

1, Mai 2001, 18. Jahrgang

THEMENSCHWERPUNKT

Empirische Forschung 2. Teil

Studien zu:

- Sinn
- Burnout
- Berufserfolg
- Existentielles Vakuum
- Jugendszenen
- Effektivität der EA

Fragebögen TEM u.a.

Lebensqualitätsforschung

Beilage: Existenzanalyse-Intern

INHALT

Editorial	3
Impressum	23
ORIGINALARBEITEN	
Ist Sinn noch aktuell? (<i>L. Tutsch, H. Drexler, E. Wurst, K. Luss, Ch. Orgler</i>)	4
Zwischen existentieller Sinnerfüllung und Burnout (<i>A. Nindl</i>)	15
Personale Faktoren des Berufserfolgs und der Berufszufriedenheit in Sozialberufen (<i>M. Kundi, E. Wurst, H. Endler, C. Fischer, I. Potuschak, E. Vogel</i>)	24
FORUM	
Wie wirksam ist existenzanalytische Psychotherapie (<i>K. Steinert</i>)	31
Skalen zur Erfassung existentieller Motivation, Selbstwert und Sinnerleben (<i>P. Eckhardt</i>)	35
Die Erfassung von Lebensqualität (<i>A. Görtz</i>)	40
Das existentielle Vakuum als pathologischer Faktor in den wichtigsten psychischen Erkrankungen unserer Zeit (<i>N. B. de Landaboure, B. L. Martin, A. Kazmierzak, M. Fraisse, J. Toscani</i>)	46
Jugendszenen - Experimentierfeld zwischen Kindheit und Erwachsensein (<i>K. Reiter</i>)	49
Weitere empirische Forschungsarbeiten zur Existenzanalyse seit 1995 (<i>A. Görtz</i>)	59
BUCHBESPRECHUNGEN	61
PUBLIKATIONEN/ABSCHLUSSARBEITEN	62
BEILAGE: EXISTENZANALYSE INTERN	
AKTUELLES	2
MITTEILUNGEN	4
KONTAKTADRESSEN	2
TERMINE	5

Bankverbindungen der GLE

Österreich:	Konto Nr.: 040-33884, Erste Österr. Spar-Casse-Bank
Deutschland:	Konto Nr.: 902-127810, Stadtparkasse München Konto Nr.: 7000006, Spar- und Kreditbank Nürnberg
Schweiz:	Konto Nr. 80-5522-5, Schweiz. Kreditanstalt, 6301 Zug
Andere Länder:	Wir bitten um Zahlung mittels Postanweisung oder mittels AX, DC, VISA, EC/MC

Unsere e-mail Adresse: gle@existenzanalyse.org
Homepage <http://www.existenzanalyse.org>

Wissenschaftlicher

BEIRAT

Michael ASCHER Philadelphia (USA)
Karel BALCAR Prag (CZ)
Wolfgang BLANKENBURG Marburg (D)
Gion CONDRAU Zürich (CH)
Herbert CSEF Würzburg (D)
Nolberto ESPINOSA Mendoza (ARG)
Reinhard HALLER Feldkirch (A)
Hana JUNOVÁ Prag (CS)
Christoph KOLBE Hannover (D)
George KOVACS Miami (USA)
Jürgen KRIZ Osnabrück (D)
Rolf KÜHN Wien (A)
Karin LUSS Wien (A)
Corneliu MIRCEA Temesvar (RO)
Christian PROBST Graz (A)
Heinz ROTHBUCHER Salzburg (A)
Christian SIMHANDL Wien (A)
Michael TITZE Tuttlingen (D)
Liselotte TUTSCH Wien (A)
Helmuth VETTER Wien (A)
Beda WICKI Unterägeri (CH)
Wasiliki WINKLHOFER München (D)
Elisabeth WURST Wien (A)

Mitglieder erhalten die Zeitschrift
kostenlos. Jahresabonnement für
Nichtmitglieder:
öS 280,- / DM 40,- / sfr 35,-
Einzelpreis:
öS 100,- / DM 15,- / sfr 12,50

H I N W E I S E

Themen-Redaktion
Mag. Astrid Görtz

**FORT- UND
WEITERBILDUNGS-AKADEMIE
Jahresprogramm 2001**
über die GLE beziehbar

**ERFASSUNG VON
WISSENSCHAFTLICHEN
PUBLIKATIONEN
ZUR EXISTENZANALYSE
SEITE 58**

**NEUERUNG: ARTIKEL
UND INFOTEIL ALS SEPARAT
GEBUNDENE TEILE**

Vorschau aufs nächste Heft:
**Methoden der Existenzanalyse
und Logotherapie II
(Tagungsbericht)**

Themen-Redaktion
Dr. Christoph Kolbe

Themen der nächsten Hefte:

**Begleitung Schwerkranker
und Sterbender
Therapeutische Beziehung
Persönlichkeitsstörungen
Kindertherapie**

**Redaktionsschluß für die
Nummer 2/2001:
15. Juli 2001**

Liebe Kolleginnen, liebe Kollegen !

Mit diesem Heft, dessen Fertigstellung sich leider als sehr langwierig erwiesen hat, wollen wir in der Gestaltung wieder einen Schritt weiter gehen und als Neuerung eine Trennung des inhaltlichen Teils mit den wissenschaftlichen Artikeln, dem Forum und Publikationshinweisen vom Terminteil mit internen und berufspolitischen Informationen vornehmen. Die beiden Teile sind dem unterschiedlichen Verwendungszweck angemessen separat gebunden, sollen aber gemeinsam erscheinen. Die internen Nachrichten liegen also als Beilage dem Artikelheft bei.

Inhaltlich wird das Thema des letzten Heftes weitergeführt, nämlich die Darstellung der empirischen Forschung der Existenzanalyse mit Berichten zu abgeschlossenen Studien und mit Hinweisen zu einigen derzeit noch laufenden Untersuchungen, wie z.B. zur multizentrischen Effizienzstudie der GLE, für die erste Ergebnisse vorliegen.

Orientierungspunkt existentieller Bestrebungen ist das gelingende Leben, das als sinnvoll erlebte Leben. Welches unmittelbare, spontane Sinnverständnis liegt in der Bevölkerung vor? Im 2. Teil der Screeningstudie zum Sinn folgen die Autoren L. Tutsch, Ch. Orgler, K. Luss, E. Wurst und H. Drexler für die Wiener Bevölkerung dieser Frage.

Die weiteren Arbeiten gehen den personalen und existentiellen Fähigkeiten und deren Entfaltung in verschiedenen sozialen Kontexten nach. So untersuchen M. Kundi, E. Wurst, H. Endler, C. Fischer, I. Potuschak, und E. Vogel die Wechselwirkung zur Berufswahl und A. Nindl die Zusammenhänge zum Burnout von Lehrern.

Ferner stellen wir Recherchen zu Jugendszenen von K. Reiter und zu Auswirkungen des existentiellen Vakuums von N.B. de Landaboure et al. vor. Neben der breit eingesetzten Existenz-Skala liegen nun weitere existenzanalytische Manuale vor: der Test für existentielle Motivationen (TEM) und die Selbstbeurteilungsfragebögen zum Werterleben und Selbstwert, von P. Eckhart validiert und faktorenanalytisch überarbeitet. Ein Fragebogen zur Lebensqualität ist von A. Görtz in Entwicklung. Auch vielen Dank an sie als Mitarbeiterin dieses Heftes, sie hat viele Beiträge redigiert und ist ja seit langem eine aktive Mitdenkerin bei der empirischen Forschung der GLE.

Die Publikationen zur empirischen Forschung sind nun Dokumentation einerseits des vielfältigen Forschungsinteresses Einzelner sowie von Teams, andererseits auch der spezifisch existenzanalytischen Forschungshilfen, wie die inzwischen entwickelten und erprobten bzw. in Erprobung befindlichen Manuale.

Die Hoffnung, die wir an diese Zusammenstellung knüpfen, ist, daß die Begegnung mit aktueller Forschung auch in Ihnen Interesse dafür weckt und eventuell sogar Anreiz für eigene Recherchen und Studien in Ihrem Umfeld in Zusammenhang mit der Existenzanalyse darstellt!

Nun wünschen wir Euch wie uns einen erholsamen Sommer, obwohl natürlich die nächste Ausgabe mit den Berichten von Hannover bereits wartet.

Silvia Längle
im Namen der Redaktion

Ist Sinn noch aktuell?

Teil II*

Liselotte Tutsch, Christine Orgler, Karin Luss, Elisabeth Wurst, Helene Drexler

Die vorliegende Studie ist eine Erhebung in der Wiener Bevölkerung zu den Fragestellungen der existenzanalytischen Motivationslehre. Nach einer Zusammenfassung der bereits publizierten Ergebnisse des ersten Teils der Studie, in der mit der Frage „Was beschäftigt Sie derzeit innerlich am meisten?“ ein Motivationspanorama der Wiener Bevölkerung erhoben wurde, stellen wir nun den zweiten Teil der Studie vor. In diesem wird die Frage nach dem Sinn explizit thematisiert und damit nach der Aktualität der Sinnlehre V.E. Frankls gefragt. In einem dritten Teil der Studie versuchen wir durch eine Bedeutungsanalyse festzustellen, was die Wiener Bevölkerung überhaupt unter Sinn versteht.*

Schlüsselwörter: Sinnfrage, Verständnis von Sinn, Sinn als primäre Motivationskraft

The following study represents an investigation of the Viennese population concerning questions of the existential-analytical motivation theory.

The already published results of the first part of the study gave an overview of the motivation of the Viennese population by asking „What occupies you the most at the moment?“. After summarizing those results we present the second part of the study where the question for meaning constitutes the main topic and the actuality of V.E. Frankl's theory of meaning is discussed. We try to find out what the Viennese population understands by meaning by a significance-analysis in the third part of the study.

Keywords: question for meaning, understanding of meaning, meaning as primary motivation

I. Zusammenfassung der Ergebnisse des ersten Teils der Studie (Tutsch, Drexler, Wurst, Luss, Orgler 2000)

I.1. Grundsatzüberlegungen

Unsere Vorerhebungen in der psychotherapeutischen Praxis (Drexler et al. 1998) hatten ergeben, daß die Menschen in den Themen, die sie in die Therapie einbringen, im wesentlichen mit vier Fragenbereichen beschäftigt sind:

- Kann ich das Leben aushalten? Werde ich es bewältigen?
- Bin ich geliebt, gemocht? Mag ich leben?
- Darf ich so sein, wie ich bin? Habe ich das Recht, mein Leben zu leben?
- Wozu bin ich da? Was ist meine Aufgabe?

Diese face validity bestätigte die von A. Längle in phänomenologischen Analysen gefundenen personal-existentiellen Grundmotivationen (Längle 1992). Defizite in der Erfüllung der menschlichen Grundbedürfnisse nach Halt, Raum, Schutz, nach emotional positiver Einbettung, nach Wertschätzung sowie nach einem angemessenen Gefordertsein führen zu einer einseitigen Motivationslage und erschweren die positive Beantwortung obiger Fragen. Dies drückt sich bei entsprechender Schwere der Defizite in unterschiedlicher psychischer Symptomatik bzw. in psychischen Störungen aus und geht vielfach mit empfundener Sinnlosigkeit einher. V.E. Frankl postuliert als Gegenkraft zu diesen Defiziten die „Trotzmacht“ der Person (Frankl 1982), die sich diesen Erschwernissen entgegenstellen kann. Sie wiederum speist ihre Kraft aus dem Sinn: „Wer ein Warum zum Leben hat, erträgt fast jedes Wie“ (Frankl frei nach Nietzsche) oder ein wenig salopp ausgedrückt: Person braucht Sinn, um Störungen zu überstehen bzw. ihnen entgegenzustehen. Daher ist nach Frankl an der

* Teil I ist in EXISTENZANALYSE 3/2000, Seiten 4-16 erschienen

Sinnsuche anzusetzen bzw. die personale Widerstandskraft zu stärken. Die neuere Existenzanalyse (Längle 1992) fügt dem hinzu, daß es darüber hinaus bzw. dem voraus darum geht, die Voraussetzungen des Personseins zu stärken, damit diese nicht nur von der Situation herausgefordert, sondern auch in ihrer Tiefe verankert sein kann – anders ausgedrückt, daß sie aus sich heraus antworten kann und nicht nur vom Sinn „herausgefordert“ ist. Daher ist nicht nur und auch nicht primär am Sinn anzusetzen, sondern das Personsein zu „fundieren“. Dies zum Hintergrund unserer Studie.

I.2. Zur Population der Befragungsstichprobe

Wir wollten offen an die Fragestellung herangehen und fragen, was die Wiener Bevölkerung tatsächlich bewegt. Dazu haben wir 100 Personen unselektiert aus der Wiener Bevölkerung (im weiteren als „Normstichprobe“ bezeichnet) und 100 Personen, die sich in psychotherapeutischer Behandlung befanden und zum Zeitpunkt der Befragung an einer krankheitswertigen Störung nach ICD 10 litten (im weiteren als „klinische Stichprobe“ bezeichnet) befragt.

I.3. Ergebnisse

Die Ergebnisse des ersten Teils der Studie bestätigten unsere Vorerfahrungen, daß die Menschen in erster Linie mit den Voraussetzungen zum Sinn beschäftigt sind und die Sinnfrage selbst kein explizites Thema ist. Zum besseren Verständnis des Zusammenhanges zwischen erstem und zweitem Teil der Studie werden die wesentlichen Ergebnisse hier wiederholt:

Unsere erste Fragestellung „**Was bewegt Sie derzeit innerlich am meisten**“ zeigt die Themen, die die Wiener Bevölkerung beschäftigt:

Fast 30% der Befragten der Normstichprobe geben an, daß sie vor allem mit Fragen zu **Arbeit, Studium, Ausbildung** beschäftigt sind, 25% bewegen **familiäre Themen** (Kinder, Partner, Eltern), 11% Themen, die sich um das **physische und psychische Wohlbefinden** drehen, und weitere 11% Fragen um das eigene Wohlergehen hinsichtlich **Besitz und materieller Sicherheit**.

Diese Bewertung erfährt in der von uns befragten klinischen Stichprobe eine andere Gewichtung: Hier stehen Themen, die mit der Familie (33%) und dem physischen und psychischen Wohlbefinden (21%) zu tun haben, vor den Themen Arbeit, Studium, Ausbildung (15%) sowie eigenes Wohlergehen aufgrund materieller Gegebenheiten (10%).

In beiden Gruppen steht dann an fünfter Stelle das Thema

Auseinandersetzung mit der eigenen Person (Entwicklung, Reifung, Selbstverwirklichung). Interessant war in diesem Zusammenhang, daß in beiden Gruppen die Themenbereiche wie Interessen, Sozietät, Zukunftsperspektiven nur in einem verschwindenden Ausmaß vorkamen. Verständlich ist der Unterschied zwischen Normstichprobe und klinischer Stichprobe: Menschen, die psychisch belastet sind, sind bedürftiger – da verunsicherter – und brauchen daher mehr Sicherheit und Geborgenheit in der Familie und beschäftigen sich intensiver mit ihrer Zuständigkeit als Menschen mit geringeren Problemen. Letztere sind, so könnte man sagen, frei, sich mit Beruf und Karriere auseinanderzusetzen. Die aufgezeigte Unterschiedlichkeit verdeutlicht sich z.B. auch in der Offenheit bzw. dem Interesse für Politik und religiöse Themen. Diese waren in der Normstichprobe mit 7% repräsentiert, während in der klinischen Stichprobe sich nur 3% diesem Themenbereich widmeten. (Eine Randbemerkung sei hier angebracht: der insgesamt geringe Prozentsatz der Beschäftigung mit den Themen Politik und Religion überrascht, denn die Untersuchung fand in einer Zeit der Anbahnung der schwarz-blauen Koalition statt).

Erinnert werden soll in dieser Zusammenfassung der thematischen Ergebnisse auch noch an die Tatsache, daß die Themen in über 60% als Sorge um, Angst vor etc. formuliert wurden, daß in den Antworten also die Problembereiche dominierten.

Unsere zweite Fragestellung galt nun den diesen **Themen zugrundeliegenden Beweggründen**. Es kann ja das Thema Familie in verschiedener Hinsicht beschäftigen, z. B. als Sicherheit oder als emotionaler Raum oder in Hinblick auf die eigene Selbstverwirklichung etc. Diese zugrundeliegende Motivation, die die Auseinandersetzung mit dem Thema dominiert bzw. aus den eigenen Bedürfnissen entspringt, erhoben wir mit der Frage „**Was ist es, was Sie an diesem Thema beschäftigt? Worum geht es da genau?**“ Wir haben die Antworten auf diese Frage in drei Auswertungsvorgängen analysiert, um ein möglichst von unserem theoretischen Vorwissen unbeeinflusstes Ergebnis zu erhalten (theoriegeleitete Signierung, Strichlierungscodes und Kategorisierung). Die Ergebnisse bestätigen die in phänomenologischen Analysen gefundene Struktur der personal-existentiellen Grundmotivationen von A. Längle (1992) sowie die Daten unserer Voruntersuchung (Drexler et al. 1998)

Die **bewegenden Motive** der Wiener Bevölkerung in den sie beschäftigenden Themen setzen sich vorrangig mit Gewährleistung von Beziehung und Nähe zu wichtigen Menschen bzw. mit der Sorge diese zu verlieren, im weiteren mit den Entwicklungsmöglichkeiten der eigenen Person bzw. deren Gefährdung, und mit Fragen nach Sicherheit und auch Sorgen bezüglich der Erhaltung und der Verwirklichung von

1 Die befragten Personen der Normstichprobe rekrutierten sich aus Personen, die mit wenigen Ausnahmen mit Existenzanalyse nichts zu tun haben und auch nicht aus dem nahen Bekanntenkreis der Interviewer stammen; z.B. Nachbarn, Bekannte von Nachbarn, Personen aus dem beruflichen Umfeld, die bis auf ca. 3 Personen jedoch nicht Psychotherapeuten sind, Studenten, etc., sodaß ein Einfluß aus dem anthropologischen Wissen und Verständnis der Existenzanalyse nicht überrepräsentiert war.

wichtigen Aufgaben und Interessen auseinander. A. Längle (1992) beschreibt diese Themenbereiche als grundlegende Bedürfnisse und daher als personal-existentielle Motivationen, d.h. dort wo deren Gewährleistung in Frage steht, konzentriert bzw. fixiert sich der Mensch auf einen Ausgleich und strebt vorrangig nach Erfüllung dieser Bedürfnisse. A. Längle beschreibt diese Motive als Voraussetzungen zum Sinn – Sinn ereignet sich so gesehen, wenn die Auseinandersetzung mit den Voraussetzungen zufriedenstellend gelöst wurde.

Unsere Untersuchung zeigt deutlich, daß die Wiener Bevölkerung mit diesen personal-existentialen Voraussetzungen zum Sinn beschäftigt ist und die explizite Frage nach dem Sinn **praktisch** nicht vorkam. Die Ergebnisse zeigen, daß die in der neueren Existenzanalyse postulierte Vorrangigkeit der personal-existentialen Motivationen als die Voraussetzungen von Sinn nicht nur für die psychotherapeutische Praxis, sondern auch für den Alltag aller Menschen gilt.

Zumeist sind wir mit der Arbeit am „Fundament“ von Sinn beschäftigt. In der Praxis zeigt sich ja auch, daß es nicht so einfach ist, Sinnvolles zu erspüren und zu tun und eine sinnvolle Aufgabe nicht automatisch über alle Störungen hinwegträgt. Die Ergebnisse machen auch den Vorwurf an V. E. Frankls Logotherapie deutlich, daß in ihr nicht nur kein Handwerkzeug und keine Prozeßvariablen für die Sinnsuche und die Befreiung zum Sinn aufgezeigt werden, sondern v. a. die Strukturtheorie (Fundament des Personseins) vernachlässigt wird.

I.4. Welche Motivationslage konnten wir nun in der Wiener Bevölkerung finden?

In der Normstichprobe zeigen sich in erster Linie die Motive, die sich um **Selbstwerdung, Selbstverwirklichung** und **Entfaltung der Persönlichkeit**, Selbstwert, Respekt und Wertschätzung ranken. Diese Motive werden vor allem als Sorge um das Bestehen-Können und Angesehen-Sein sowie um die Verwirklichung im beruflichen Kontext formuliert, weiters als Fragen der Selbsteinschätzung, des Selbstbildes und der Selbsttreue gegenüber der Anpassung. Gefolgt wird dieser Bereich in der Normstichprobe von den Beweggründen der vierten (existentialen) Grundmotivation: „Wofür lebe ich, was soll ich tun?“, wiederum ausgedrückt durch die Sorgen: „Werde ich das tun können, was mir wichtig ist? Werde ich die **Werte**, die ich habe, erhalten können? Wird das Geld dazu reichen?“ (24%). Diese beiden Motivgruppen werden in der Normstichprobe gefolgt von jenen Motiven, in denen es um das Erleben von **Nähe, Zuneigung, Liebe**, Beziehung zu wichtigen Menschen geht. Auch dies wird ausgedrückt durch die Sorgen in den wichtigen Beziehungen: „Wird es gut bleiben, werden, gehen?“ Motive wie das Streben nach Sicherheit und basale Themen wie die Frage nach Gesundheit folgen als letzte.

In der klinischen Gruppe verschiebt sich diese Verteilung. Hier stehen die Motive der zweiten personalen Grundmotivation (Sorge um Verlust von Nähe und Geliebtwerden in wichtigen Beziehungen sowie die Frage nach dem Leben-Mögen) eindeutig im Vordergrund (44%), gefolgt von den Motiven des Personseins und des Selbstseins. Erstaunlich ist die Tatsache, daß die Motive der ersten personalen Grundmotivation (Halt, Sein-Können, Vertrauen ins Leben) geringer repräsentiert sind. Dies könnte jedoch ein Artefakt der Stichprobenszusammensetzung sein: den Hauptanteil der Stichprobe stellten jene Patienten mit der Diagnose Affektive Störungen sowie der histrionische Formenkreis, der Anteil der Patienten mit Angststörungen war hier etwas unterrepräsentiert. So könnte man sagen, das Ergebnis bildet auch die Störbereiche der jeweiligen klinischen Bilder ab: Patienten mit depressiver Symptomatik bewegt naturgemäß mehr der erlittene Verlust von Nähe, Emotionalität und die Angst, nicht wertvoll zu sein, während Patienten mit histrionischen Störungen Themen wie: „Wer bin ich? Bin ich anerkannt, geschätzt und bedeutend genug?“ beschäftigen.

Deutlich wird in der klinischen Stichprobe aber, daß Sinnfragen wie „Werde ich eine erfüllende Lebensaufgabe finden? Was sind meine Aufgaben? Was sind die Fragen des Lebens an mich?“ etc. nicht im Vordergrund stehen. Menschen, die aufgrund ihres Leidens sehr mit sich beschäftigt sind, sind nicht frei für die Welt und das Verwirklichen einer Aufgabe.

Insgesamt zeigt die Analyse der Motive in den die Menschen bewegenden Themen, daß die Normbevölkerung eine ziemlich ausgewogene Verteilung der personal-existentialen Motive zeigt, während sich in der klinischen Gruppe eine Einseitigkeit aufgrund des Störbildes abzeichnet und die vierte personale Grundmotivation wenig repräsentiert ist.

I.5. Weitere Fragestellungen

Soviel zu den Ergebnissen des ersten Teiles. Wie aus der Praxiserfahrung heraus zu erwarten war, ist Sinn in der klinischen Stichprobe kaum Thema. Häufiger kommt diese Thematik erwartungsgemäß in der Normstichprobe vor, wenn gleich auch nicht als explizite Frage nach dem Sinn, sondern mehr als Thematisierung der Werte, die es zu verwirklichen gilt, die in Gefahr stehen oder für die man sich einsetzt.

Wir fragten uns daher, ob die Frage nach dem Sinn bzw. die Auseinandersetzung mit dem Sinn überhaupt ein explizites Thema ist, oder ob Sinn als mitlaufende Orientierung in der Auseinandersetzung mit den Grundmotivationen quasi mitschwingt, hinter den vordergründigen Motiven steht bzw. ob Sinn einfach das Ergebnis der Auseinandersetzung mit den vier personal-existentialen Grundmotivationen ist [was bedeuten würde, ein authentisches Ja auf die Fragen gefunden zu haben bzw. immer wieder zu finden: „Kann ich sein? Mag ich leben? Darf ich sein? Wofür lebe ich?“ (A. Längle 1992)].

Wir versuchten ein wenig Licht in diese Fragen zu bekommen. Wenn die Frage nach dem Sinn sich nicht explizit thematisiert, so wollten wir diese Frage unsererseits stellen.

II. Die Sinnfrage

II.1. Hat sich Ihnen die Frage nach dem Sinn schon einmal gestellt?

Nach einer quantitativen Erhebung, ob und wie oft sich die Frage nach dem Sinn bereits gestellt hat, wurden die Probanden aufgefordert zu beschreiben, in welchem Zusammenhang bzw. in welcher Situation ihnen diese Frage begegnete.

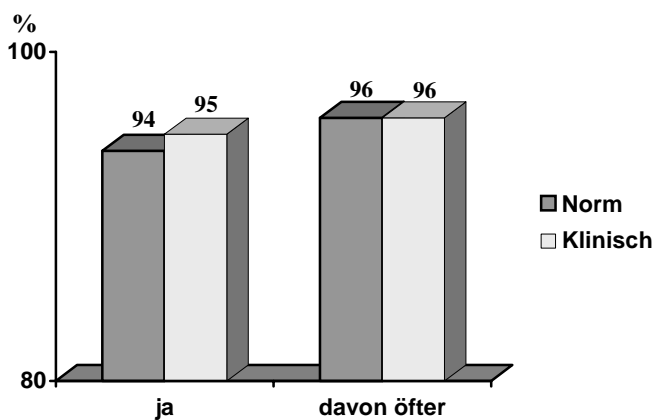


Abb. 1: Hat sich Ihnen die Frage nach dem Sinn schon einmal gestellt?

Wie aus Abb.1 hervorgeht, haben sowohl in der Normstichprobe wie auch in der klinischen Stichprobe zwischen 94% und 96% diese Frage als ihnen bekannt angegeben. Davon gaben 96% an, daß sich diese Frage mehr als einmal gestellt hat.

Bezugnehmend zum ersten Teil unserer Studie („Was beschäftigt Sie derzeit am meisten?“), in der das Thema Sinn kaum genannt wird, deutet dieses Ergebnis vorerst darauf hin, daß die Sinnfrage offenbar keine „immerwährende“ ist, sondern nur in spezifischen Situationen zu einer vordringlichen Frage wird. Klärung erwarteten wir uns von der nachfolgenden Frage:

II.2. In welchem Zusammenhang bzw. in welcher Situation hat sich die Sinnfrage gestellt?

Die Antworten schildern Situationen, die zu verschiedenen Zeiten im Leben stattgefunden hatten. Sie beziehen sich auf Lebensbereiche wie Beziehung, Beruf, diverse Belastungs-

situationen, negative Stimmungen, philosophische Diskussionen und Interessen, auf Entscheidungssituationen, gesellschaftliche Probleme und ähnliches, zeigen also ein breites Spektrum auf. Wir führen einige Beispiele exemplarisch an:

- „In Krisensituationen, will krampfhaft die Leere ausfüllen.“
- „In schlechten Zeiten, bei Trennung frage ich, was das für einen Sinn hat.“
- „In Situationen von Verlust, z. B wie der Hund gestorben ist, wenn das Liebste einfach weg ist.“
- „Wenn etwas wegfällt, Krankheit, wenn die Kinder aus dem Haus gehen etc.“
- „Habe die Frage ständig im Kopf.“
- „Hängt von der Stimmung ab, wenn es gut geht erscheint alles sinnvoll, wenn es schlecht geht alles sinnlos.“
- „Im Nachdenken, aufgrund von Lektüre oder Filmen, beim Suchen der positiven Seiten von Unglück.“
- „Immer an Weggabelungen und Entscheidungen.“
- „Als Grundgefühl.“

Thematisch finden wir auch hier die jeweilige Hauptbeschäftigung, psychische und physische Belastungssituationen, Themen zur eigenen Entwicklung, unspezifische Krisensituationen sowie philosophischen Fragen. 7% der Befragten konnten keine konkrete Situation erinnern (diese Personen haben wir aus der weiteren Auswertung genommen; da sie zuvor angegeben hatten, daß sie die Sinnfrage kennen, konnten wir sie deshalb keiner Kategorie zuordnen).

Darüberhinaus zeichnet sich eine große Gruppe ab, die auf die Frage nach den Situationen, in denen sich die Sinnfrage stellt, angibt „sie stellt sich dauernd, in allem, sie ist in allem mit dabei, und sie stellt sich im Zusammenhang mit dem Leben an sich“.

Betrachten wir den Prozentsatz der Kategorie „Sinnfrage ist kein Thema für mich“ (11% bzw. 12%, Abb. 2) und setzen ihn in Beziehung zur Frage „Hat sich ihnen die Frage nach dem Sinn schon einmal gestellt“, bei der nur 5% bzw. 6% mit „nein“ geantwortet haben, so müssen wir feststellen, daß ca. 5% der Befragten auf diese Frage mit „ja“ geantwortet haben und dann aber bei der Bitte um Schilderung, in welcher Situation, diese Frage als für sie nicht relevant beantwortet haben. Wie kann das verstanden werden? Wir können annehmen, daß manche vielleicht nicht darüber sprechen wollten, oder aber, - und das klingt für uns plausibler -, daß die Frage „Hat sich Ihnen die Frage nach dem Sinn schon einmal gestellt?“ auch dahingehend verstanden wurde, daß sie sich durch z.B. andere Personen gestellt hat. Gehen wir davon aus, müßten wir

den Prozentsatz der positiven Antworten auf die Frage „Hat sich **Ihnen** die Frage nach dem Sinn schon einmal gestellt?“ von 94% bzw. 96% nach unten korrigieren auf 88% bzw. 89%.

Die Analyse der Antworten in den genannten Situationen konnte in den angegebenen Themenbereichen dann zu grundlegenden Kategorien zusammengefaßt werden – es zeigte sich nämlich, daß die Sinnfrage in den verschiedenen thematischen Bereichen zum einen auf dem Hintergrund einer Krisensituation sich aus dem Sinnverlust heraus stellte (z.B. Scheidung, Konflikte etc.), zum anderen als Orientierungsfrage in zukunftsentscheidenden Situationen (z.B. an Wegkreuzungen, bei Neuorientierung) sowie darüber hinaus mehr als theoretisch-philosophisch-religiöse Frage (was ist der Sinn des Ganzen, wozu leben wir etc.) auftaucht, sodaß sich letztendlich folgende Kategorien abbildeten:

Kategorien	Norm- stichprobe %	Klinische Stichprobe %
als Orientierung in positiven Situationen	41	29
in Krisensituationen	17	40
philosophisch/religiös	9	3
dauernd, in allem	22	16
nie, ist kein Thema	11	12

Abb. 2: In welchem Zusammenhang hat sich Ihnen die Sinnfrage gestellt?

Was sagt nun diese Verteilung? Zählen wir die beiden Gruppen Krise/Orientierung in beiden Stichproben zusammen, so ergibt sich die Anzahl derer, denen sich die Frage nach dem Sinn in „außerordentlichen“ Lebenssituationen stellt (58% bzw. 69%). Hier werden Situationen beschrieben, welche Entscheidungen auf Veränderungen in der nächsten Zukunft hin oder Krisen als Verlust von Wichtigem bzw. als starke Belastung oder negative Gemüthsstimmung sind. Hier tritt die Sinnfrage in den Vordergrund, wobei in der Normstichprobe die „positiven Situationen“ dominieren und als Frage nach „Sinn-erwerb“ imponiert, während in der klinischen Stichprobe die „negativen Situationen“, also der erlebte Sinnverlust, vorwiegend Anlaß zur Beschäftigung mit dieser Thematik ist.

Daß die Auseinandersetzung mit der Frage nach Sinn als philosophisch-religiöse Thematik in der Normstichprobe häufiger ist als in der klinischen Stichprobe, kann durch die Einengung der Patienten durch die vermehrten Belastungs-

situationen (lifeevents) und die psychische Erkrankung erklärt werden. Interessant ist auch noch ein Blick in die Kategorie „Sinnfrage in allem“. Die Befragten der Normstichprobe „hören“ die Sinnfrage offenbar deutlicher, die Probanden der klinischen Stichprobe etwas weniger häufiger. In der genaueren Analyse der Antworten zeigt sich weiters trendmäßig, daß die Offenheit und Sensibilität auf Sinn hin in der Normstichprobe sich aus der positiven Grundgestimmtheit rekrutiert, während sie sich in der klinischen Gruppe aus der negativen Grundgestimmtheit ergibt.

So könnten wir sagen, psychische Belastung und Erkrankung engt die Offenheit und die Bewußtheit der Sinnfrage ein. Das Ausmaß der Einengung verweist dann aber auch auf die nötige Umgangsweise bzw. die Therapie: Ist die Einengung passager und trifft sie einen ansonsten „Sinn zugewandten“ Menschen, wäre Frankls Logotherapie indiziert. Trifft sie einen in seinen Defiziten verhafteten Menschen, ist Existenzanalyse, d.h. personale Psychotherapie, indiziert.

Spannend erlebten wir dann die genauere Analyse jener Probanden, für die die Sinnfrage kein Thema ist, verwirrend vorerst vor allem die prozentuell praktisch gleich hohe Verteilung in der Norm und in der klinischen Gruppe.

Die Personen dieser Gruppe sind gekennzeichnet durch eine hohe Lebenszufriedenheit. 90% sind sehr zufrieden bzw. durchschnittlich zufrieden mit den Lebensumständen und mit sich selbst (vgl. Abb. 3).

- **Gesamtlebenszufriedenheit:**
auf einer Skala von 0-12,2 liegen 71% über dem Durchschnitt, 57% davon im oberen Drittel der Skala (sehr zufrieden)
- **Zufriedenheit mit den Lebensumständen:**
auf einer Skala von 1 (sehr zufrieden) bis 5 geben 90% die Werte 1, 2 oder 3 an
- **Zufriedenheit mit sich:**
auf einer Skala von 1 (sehr zufrieden) bis 5 geben 90% die Werte 1, 2 oder 3 an
- Anzahl der **life events:**

64%	0 life events
18%	1 life event
9%	2 life events
9%	3 life events

Abb. 3: Lebenszufriedenheit der Menschen, die sich die Sinnfrage noch nie gestellt haben

(Die Skala „Lebenszufriedenheit“ unterteilt sich in unserer Auswertung in drei Bereiche: Unzufrieden, durchschnittlich zufrieden, sehr zufrieden. Diese Werte in der Lebenszufriedenheit können möglicherweise auch von der Tatsache

beeinflusst werden, daß diese Personen weniger „lifeevents“ angaben - 64% haben keine lifeevents genannt).

Personen, die sich noch nie die Sinnfrage gestellt haben, sind weiters gekennzeichnet durch Kompetenz im Umgang mit sich selbst und in der Gestaltung ihres Lebens. Diese Kompetenzen haben wir in unserer Studie mit der Existenzskala (Längle et al. 2000) gemessen. Die Existenzskala unterscheidet signifikant die Norm- und klinische Gruppe. Mit der Existenzskala ist eine Einbuße der personalen Fähigkeiten und somit des Testwertes festzustellen, wenn Belastungen in der Außen- und/oder Innenwelt zunehmen. Gute personale Ressourcen wiederum erlauben einen besseren Umgang mit „lifeevents“ und schützen vor psychischen Erkrankungen. In der Existenzskala nach Längle et al. (2000) sieht man, daß die Werte jener Probanden, für welche die Sinnfrage kein Thema ist, in allen Subskalen in einem optimalen Bereich liegen und zueinander in einem günstigen Verhältnis stehen. Die differenziertere Betrachtung nach Stichproben zeigt dann doch Unterschiede: Die Normstichprobe zeichnet sich durch folgende Konstellation in den Subskalen der Existenzskala aus: Hohe Werte in Selbstdistanzierung und mittlere Werte in der Selbsttranszendenz, sowie hohe Werte in Freiheit und Verantwortung. D.h. Personen mit solch einer Konstellation sind nicht in sich verhaftet und können sich aus Freiheit heraus für etwas entscheiden bzw. sich mit den Möglichkeiten und Anforderungen des Lebens auseinandersetzen, ohne sich darin zu verlieren. Die Gruppe jener Personen in der Normstichprobe, die sich die Frage nach dem Sinn nicht stellt bzw. noch nie gestellt hat, liegt in den Werten der Existenzskala über denen der anderen Gruppen (Orientierung, Krise, Philosophie, dauernd) - wenngleich auch nicht signifikant - und ist somit die „gesündeste“, bzw. „existentiellste“ Gruppe. Anders die Konstellation in der klinischen Stichprobe: hier zeigt diese Gruppe im Vergleich zu den anderen Gruppen (Orientierung...) bzw. in der Konstellation an sich niedrigere Werte in allen Subskalen der ESK, d.h. Selbstdistanzierung, Selbsttranszendenz, Freiheit und Verantwortung. Wir können aus dieser Konstellation schließen, daß es sich hier eher um ein In-sich-verhaftet-Sein in den problematischen Lebensfragen handelt, das die personal-existentiellen Fähigkeiten einschränkt. Interessant bleibt dann noch die Frage, warum diese Personen trotzdem durchschnittlich zufrieden bis sehr zufrieden mit ihrem Leben sind. Eine Antwort darauf konnten wir den statistischen Daten natürlich nicht entnehmen, doch gelang es uns, einige Probanden der klinischen Stichprobe im nachhinein zu diesem Faktum zu befragen. Einhellig die Antworten: „an und für sich könnte es mir gut gehen“ (gute Bedingungen), „ich bin zufriedener, seit ich begonnen habe, meine Probleme anzugehen“ (Therapie zu machen, Ordnung zu schaffen...). Wir sahen, daß die Aktivierung der personalen Ressourcen, „ich kann etwas tun und sehe was ist“ bereits zu einer höheren Lebenszufriedenheit führt.

Fassen wir diese Ergebnisse zusammen, so sehen wir: Ist die Person gesund, d.h. im existentiellen Sinn in einer guten Ausgewogenheit hinsichtlich ihrer strukturellen Fundamente

(personal-existentielle Grundmotivationen), so ist die Frage nach dem Sinn kein explizites Thema mehr, sondern ergibt sich bzw. ereignet sich quasi in logischer Konsequenz.

Ist die Person noch sehr in sich verhaftet, kann die Frage nach dem Sinn oft durch diese Einengung gar nicht auftauchen. Allerdings ist die Lebenszufriedenheit bereits durch den ersten Schritt der Zuwendung zu sich und zu den Problemen, die anstehen, gebessert. Anders gesagt: Die Aktivierung der personalen Ressourcen erhöht die Lebenszufriedenheit trotz bestehender Störung.

Auch in den Werten des TEM (Test für existentielle Motivation, Längle & Eckhard 2000), welcher die Voraussetzungen zum sinnerfüllten Leben mißt, punkten diese Personen hoch.

Ein Blick auf die Diagnosen jener Personen der klinischen Stichprobe, die sich die Frage nach dem Sinn nicht stellen, läßt keine Häufung in einer bestimmten Diagnosegruppe erkennen.

Betrachten wir dieses Ergebnis unter dem Blickwinkel der zentralen Aussagen V. E. Frankls: Personsein heißt frei sein gegenüber den Bedingungen, Person kann nicht erkranken, „Trotzdem ja zum Leben sagen“ - oder etwas zeitgemäßer formuliert: Lebensqualität und Lebenszufriedenheit entstehen nicht durch die Abwesenheit von Störungen, sondern durch die Einwilligung der Person in ihre Gegebenheiten. Ja – aber mit Einschränkungen: Wer sehr in sich verhaftet und mit seinen Problemen beschäftigt ist, kann sich noch nicht von sich lösen und öffnen für die aktive Frage nach dem Sinn. Potentiell ist die Person frei, aber tatsächlich ist sie auch verhaftet. Daraus wird die Wichtigkeit der Auseinandersetzung mit den Störungen des personalen Vollzugs deutlich, gleichzeitig aber auch die Kraft des personalen Antagonismus sichtbar: Lebenszufriedenheit erhöht sich in dem Moment, wo die Person sich aufmacht zur Auseinandersetzung mit...

Da unsere Stichprobe jedoch zu klein ist, um diese Interpretationen empirisch seriös untermauern zu können, sollen diese Überlegungen nur als Anregung für spezifischere Fragestellungen zu diesem Thema verstanden werden. Wir meinen aber, daß hier ein größeres Datenmaterial noch recht interessante Details bringen kann.

Zusammenfassend stellen wir fest, daß die Frage nach dem Sinn offenbar eine weitgehend bekannte und auch wichtige, jedoch die Bewußtheit dieser Frage eine unterschiedliche ist.

III. Die Bedeutungsanalyse von Sinn

Der dritte Teil der Untersuchung unternimmt eine Bedeutungsanalyse von Sinn. In Gesprächen fiel uns immer wieder das breite Verständnis von Sinn auf. Wir haben uns daher gefragt, wovon gesprochen wird, wenn der Begriff

„Sinn“ verwendet wird.

„*Was verstehen Sie unter Sinn?*“ lautete unsere Frage an die Probanden.

Der erwarteten Vielzahl und Vielfalt der Antworten (6% der Personen nannten 3 und mehr Definitionen) steht mit 11% der Befragten jene Gruppe gegenüber, die auf unsere Frage nicht antworten konnte oder wollte (Abb. 4).

	Gesamt	Norm	Klinisch
1 Antwort	44%	46%	43%
2 Antworten	28%	29%	28%
3 Antworten	10%	12%	8%
über 3 Antworten	6%	7%	7%
keine Antwort	11%	6%	16%

Abb. 4: Zahl der Antworten auf die Frage: „Was verstehen Sie unter Sinn?“

Uns fiel auf, daß die Beantwortung dieser Frage schwer fiel, verlangte sie doch, im Unterschied zu den anderen Fragen, auch einige definitorische Erfahrung. Viele Probanden tasteten sich assoziativ an die Fragestellung heran oder erinnerten sich an Situationen, die sie mit Sinn verbanden. Für das Auswertungsteam war dies ein gewisses Erschwernis, da zu überlegen war, ob wir den Succus der Aussagen oder die erste spontane Antwort kategorisieren sollen bzw. ob es wichtig ist, auch die Suchbewegungen zum Sinnverständnis hin mitzubedenken. Möglicherweise kennzeichnet dies ja gerade das Umfassende des Sinnverständnisses. Wir entschieden uns für zwei Versionen (Kategorisierung der Spontanantwort und Strichlierungscodes der umfassenden Antwort).

Zur Einsicht in das Antwortverhalten wie auch zur Verdeutlichung unserer Schwierigkeiten bei der Auswertung der Fragestellung „Was verstehen Sie unter Sinn?“ werden beispielhaft einige Antworten angeführt:

- „Daß ich nicht Gott, Eltern, Welt verantwortlich mache dafür, was ich erlebt habe und noch erleben werde. Keine Schuldzuweisungen an andere“ (>Eigenverantwortlichkeit).
- „Eigentlich, daß das Leben so läuft wie jetzt. Mir geht es eigentlich gut, nur daß ich depressiv bin und Zwänge habe. Unter Sinn verstehe ich, selber bestimmen zu können, wie ich lebe“ (>Selbstbestimmung und Einverständnis).
- „Sinn ist, daß ich mich unabhkömmlich fühle, da bleibt et-

was von mir übrig“ (>Spuren hinterlassen).

- „Familie – ich finde, Familie soll zusammenhalten“.
- „Das Beste machen – für mich – ich versuche, egozentrisch zu sein, kaschiere es aber“ (>Selbstverwirklichung).
- „So etwas wie Liebe, Freude“ (>Gefühl).
- „Frage, woher ich komme und wer ich bin und wohin ich gehe“ (>übergreifendes Prinzip).
- „Entwicklung, Weiterkommen, Enthaltung, Ziele erreichen, glücklich sein, weitergehen können.“
- „Daß mein Leben in Ordnung ist. Meine Beziehung hält, die Wohnung schön ist, daß es meinen Eltern gut geht“ (>unterwegs sein, gut in Beziehung sein mit Werten).

In einer ersten Sichtung der Antworten zeichneten sich verschiedene Zugänge zu den Antworten ab:

- o Der **formale** Zugang führt zu Antworten wie z.B. Sinn als Säulen des Lebens, als existentielle Frage, als philosophischer Begriff, als lebensüberspannender Bogen;
- o Der **dynamische** Zugang führt zu Antworten, wie Sinn ist: das Leben schaffen; annehmen können, was passiert; das Beste aus dem Leben machen; etwas greifbar, faßbar machen; Frieden finden;
- o Der **inhaltliche** Zugang führt zu Antworten wie z.B. Sinn durch Religion, Interaktion, finanzielle Sicherheit, Freude, Familie, Berufsausbildung, Werte, ... erleben;
- o Sinn vom **Effekt her** definiert führt zu Antworten wie z. B. Sinn gibt Orientierung, Antrieb, Antwort auf Fragen, Lösung, positive Gefühle, ...

III.1. Auswertung der Kategorisierung

In einem nächsten Schritt führten wir eine Kategorisierung durch. Wir konzentrierten uns dabei auf die jeweils erste spontane Aussage. Dies deshalb, weil wir annehmen, daß diese am ehesten das unreflektierte und emotionale Sinnverständnis repräsentiert.

Dieser Vorgang ergab dann - nicht überraschend - ähnliche thematische Bereiche (Kategorien 1-9, Abb. 5), wie wir sie in der Fragestellung des ersten Teils der Studie *Was beschäftigt Sie derzeit innerlich am meisten?* gefunden hatten; dazu entsprechend den formalen, dynamischen und effektorientierten Beschreibungen des Sinnverständnisses zusätzliche Kategorien (Kategorien 10-15, Abb. 5).

Betrachtet man diese Ergebnisse, so fällt auf, daß in der Normstichprobe Sinn mehr mit Fragen nach dem Sinn des Daseins, nach Erkenntnis (Kategorie 10) und mit philosophischen Definitionen (Kategorie 14/15) verbindet als die klini-

ORIGINALARBEIT

	Norm %	Klinisch %
1. <i>eigenes Wohlergehen</i> Dinge wahrnehmen und genießen können, gerne tun; in Einklang leben, glücklich leben; Besitz, Heim, Finanzen, angenehmes Leben, Essen, Trinken, Alltag, Lebensqualität	16	17
2. <i>Entwicklung der eigenen Person / Sinn als Identität und Selbstverwirklichung</i> Wissen, was einen ausmacht; Zufriedenheit mit sich, daß es einen gibt; Eigenverantwortung übernehmen; Selbsterziehung, Selbstverwirklichung, Frage nach der Identität, nach dem eigenen Verhalten	14	11
3. <i>Familie</i> Familie, Kinder, Beziehung, Partnerschaft	1	8
4. <i>Hauptbeschäftigung</i> Ausbildung, Studium, Beruf, Arbeit, Handeln	0	4
5. <i>Sozietät</i> Liebe, Sozialkontakt, soziale Aufgaben, Sexualität, Anerkennung	3	8
6. <i>Interesse</i> Hobby, Sport, Reisen, Wissenschaft, Freizeit	0	1
7. <i>Ziele, Zukunftsperspektiven, -fragen</i>	4	2
8. <i>fraglich/gar nichts</i>	6	14
9. <i>physisches und psychisches Befinden</i>	1	4
10. <i>Frage nach der Daseinsberechtigung</i> Warum? Wozu? Seinsberechtigung, Erkenntnis, Verstehen	19	9
11. <i>Aufgabe erfüllen, erfülltes Leben</i> Aufgabe erfüllen, erfülltes Leben haben, Lebensinhalt, Verpflichtungen	8	9
12. <i>alles hat Sinn, das Leben an sich macht Sinn</i> auch: etwas zum Guten entwickeln, das Beste daraus machen	11	4
13. <i>höhere Werte und Prinzipien</i>	4	1
14. <i>abstraktes Sinnverständnis</i> Philosophie, Religion, ...	8	4
15. <i>etwas bewegen/Spuren hinterlassen</i>	4	1

Abb. 5: Kategorisierung Was verstehen Sie unter Sinn?

sche Stichprobe. Die Normstichprobe weist demnach ein abstrakteres Sinnverständnis auf. Ähnlich verteilt ist dagegen die Wahrnehmung von Sinn im eigenen Wohlergehen und der Entwicklung der eigenen Person (Kategorie 1, 2 und 9).

Die klinische Gruppe zeigt eine höhere Besetzung in den

„sozialen“ Kategorien (3, 5), wie auch in der Kategorie Hauptbeschäftigung (4). Dies könnte dahingehend interpretiert werden, daß die klinische Klientel mehr auf Beziehung und Anerkennung im außen (durch andere) ausgerichtet ist, worin möglicherweise eine spezifische Bedürftigkeit zum Ausdruck

kommt (s. auch Kategorie 12).

Nehmen wir auch hier Bezug auf die Ergebnisse der Kategorisierung der ersten Frage unserer Studie *Was beschäftigt Sie derzeit am meisten?* (zur Erinnerung Abb.6):

	Norm %	Klinisch %
1. eigenes Wohlergehen	11	10
2. Beschäftigung mit dem eigenen Leben, der eigenen Person	8	8
3. Familie	25	33
4. Hauptbeschäftigung	30	15
5. Sozietät	0	6
6. Interesse	3	2
7. Zukunftsperspektiven	4	1
8. physisches und psychisches Befinden	11	21
9. Beschäftigung mit Religion, Politik, ...	7	3
10. fraglich/ gar nichts	1	1

Abb 6: Thematische Kategorisierung „Was beschäftigt Sie derzeit innerlich am meisten?“

Wir haben gesehen, daß in der Frage nach dem Sinnverständnis neben abstrakten Definitionen Lebensbereiche genannt werden, in denen Sinn erlebt wird (siehe Abb. 6, Kategorie 1-9). Hier dominieren die ersten beiden Kategorien „eigenes Wohlergehen“ sowie „Entwicklung der eigenen Person“.

Vergleicht man die prozentuelle Besetzung dieser Kategorien mit jener der Fragestellung *Was beschäftigt Sie derzeit innerlich am meisten?* (Abb. 6), so fällt auf, daß in dieser die Maximalbesetzung in anderen Kategorien (Hauptbeschäftigung, Familie) zu finden ist. Es scheint so zu sein, daß die bewegenden Themen eher die ungelösten Problembereiche sind und (noch) nicht als sinngebende Bereiche erlebt werden. Dies bestätigt die Ergebnisse des ersten Studienteils, aus denen hervorgeht, daß die Menschen vorrangig mit den Voraussetzungen zum Sinn beschäftigt sind.

Die Kategorisierung nach den Hauptaussagen ließ uns recht unzufrieden zurück, da wir das Gefühl hatten, die Fülle der Antworten nicht verarbeitet zu haben. Daher setzten wir noch einmal mit einer Auswertung mittels Strichlierungscodes an,

die für qualitative Auswertungen geeigneter erscheinen, da sie eine umfassende inhaltsanalytische Verwertung der Daten möglich machen. Diese ergab nun folgende Kumulationen:

III.2. Inhaltsanalytische Auswertung (Strichlierungscodes)

Insgesamt wurden von 200 Versuchspersonen 380 Nennungen (N) ausgewertet, da pro Frage Mehrfachnennungen in der Antwort möglich waren (Abb. 7):

N	
63	Sinn als für etwas da sein und tätig sein
60	Sinn als positives Gefühl
53	Sinn als Bezogenheit auf etwas/jemanden
47	Sinn als umgreifendes Prinzip
34	Sinn als Unterwegssein im zeitlichen Kontext
34	Sinn als Personsein/Selbstsein
30	Sinn als positive Zuwendung zum Dasein an sich

Abb. 7: Das Ergebnis im Überblick: „Was versteht man unter Sinn?“

Die Ergebnisse im Einzelnen:

Sinn: Für das Geforderte da sein und tätig sein (63 Nennungen)

Der größte Antwortbereich bezieht das Verständnis von Sinn aus der Pflicht- und Aufgabenerfüllung und des Tätigseins an sich.

Einerseits wird Sinn verstanden als Tun des Notwendigen (Job, Pflicht,..), andererseits als etwas Nützliches tun (wovon jemand profitieren kann, was etwas bringt, was nicht umsonst ist), Wichtiges tun (etwas Gutes tun, Werte, was Bedeutung für mich hat, das Besondere, guter Zweck), sowie als tätig sein, aktiv sein und damit etwas bewirken können.

Sinn: Ein positives Gefühl (60 Nennungen)

Die zweitgrößte Antwortgruppe versteht unter Sinn eine Gefühlsqualität. Einerseits wird dabei beschrieben, durch welche Erlebnisqualität Sinn zugänglich wird: intuitiv, instinktiv, liebend, („Urgefühlsqualitäten“), sowie durch Toleranz und Mitgefühl (kulturell überformte Qualitäten).

Andererseits werden spezifische Gefühle, die sich im Zusammenhang mit Sinn ergeben, genannt, wie Freude, Spaß, Glück, Genuß, positives schönes Gefühl (nach Häufigkeit der Nennungen gereiht), aber auch umfassendere Gefühls-

qualitäten wie Zufriedenheit, Erfüllung, gut leben (nach Häufigkeit der Nennungen gereiht).

Sinn: Bezogensein auf jemanden oder etwas (53 Nennungen)

Ein weiterer großer Antwortbereich beschreibt ein Sinnverständnis, welches als Bezogensein auf jemanden übergetitelt werden kann. Hier wird vor allem die Art und Weise des Bezogenseins beschrieben. Antwortbeispiele (nach Häufigkeit gereiht) sind:

Beziehung erhalten, in Verbindung sein, sich kümmern, gebraucht werden, Geben und Nehmen, für jemanden da sein, Ratschläge geben, Verantwortung für andere übernehmen. Darüber hinaus wurde auch das Erleben, das sich aus dem Bezogensein auf jemanden einstellt, genannt: z.B. Geborgenheit, Sicherheit und Anerkennung, Prestige.

Als Bezugspersonen werden genannt: Kinder, Partner, Eltern, Freunde. Vergleichsweise selten sind nicht menschliche Bezugsobjekte wie Tiere, Urlaub, materielle Sicherheit (8 Nennungen von 53).

Sinn: Ein umgreifendes Prinzip (47 Nennungen)

Ein weiterer großer Antwortbereich ist jener, in welchem Sinn als ein dem Leben übergeordnetes Prinzip verstanden wird. Hier finden wir die „großen Fragen“: Wozu das Ganze? Warum leben wir? Woher kommen wir? Wozu bin ich da? Was ist der Sinn des Lebens? sowie Antworten, die sich auf das Verstehen und die Erkenntnis über die Beschaffenheit der Welt beziehen: „Ein vorgegebenes Naturgesetz“, eine höhere Macht, Ganz sein, Zufall, Glaube, höhere Werte.

Sinn: Unterwegs-Sein in der zeitlichen Dimensionen - „die Ekstasen der Zeit“ (34 Nennungen)

Diese Antwortgruppe beschreibt Sinn als das Prozeßhafte des Lebens (Weg, Dranbleiben, Prozeß, Umgang mit Zeit), als Ausrichtung auf zukünftiges Leben (Orientierung, Richtung, Ziel), als gegenwärtige Qualität (Augenblick, situativ, wo ich drinstecke, Jetzt) und als Rückschau (Beitrag für die Unsterblichkeit, Spuren hinterlassen, Mehrwert fürs Leben, was bleibt, zurückschauen, was gut war).

Sinn: Personsein und Selbstsein (34 Nennungen)

In diesem Antwortbereich geht es um die Person und ihre Entwicklung. Sinn wird verstanden als eigene Entwicklung (sich weiterentwickeln, verwirklichen, meine Mitte finden), als Selbstbestimmung und Selbstsicherheit, sowie als Selbstverwirklichung (mein Weltbild leben, meine Vorstellungen vom Leben finden, das Beste für mich, das für mich Mögliche tun, wozu ich stehen kann, mein Leben leben).

Sinn: Positive Zuwendung zum Dasein an sich (30 Nennungen)

Hier besteht das Sinnverständnis darin, daß es das Leben gibt und daß man sich diesem Leben positiv (akzeptierend, annehmend und gestaltend, handelnd) zuwendet. Antwortbeispiele: „Einfach sein“, Leben annehmen, bejahen, mit dem Leben etwas anfangen, daß das Leben für etwas gut ist.

Sinn kann hier als Resultante einer positiven Auseinan-

dersetzung mit dem Leben an sich und den Lebensgegebenheiten verstanden werden.

Übrig blieben kleinere Antwortbereiche mit geringfügigen Nennungen, in denen Sinn als Kraft verstanden wurde (6 Nennungen), z.B. Kraftquelle, Antriebskraft, Motivation, Wollen, geistige Nahrung und Sinn als Grund allen Tätigseins definiert wurde (9 Nennungen), z.B. Basis von allem, was man tut, Grund, warum und wie man etwas tut ...

Zudem wurden Definitionen von Sinn genannt, die sich von obigen Antwortbereichen abhoben:

Sinn ist Bedeutung von etwas, Balance zw. Intellekt und Gefühl, Lösung einer Fragestellung, Sünde (vom Begriff her ethymologisch), etwas „Verkopftes“ für Philosophen.

Zuletzt ist noch der Anteil derer, die mit unserer Frage nichts anfangen konnten, zu erwähnen:

Weiß nicht (15 Antworten),

Keine Antwort gegeben (3 Antworten),

Keine Frage für mich (1 Antwort).

III.3. Diskussion

Vergleicht man nun die beiden Auswertungsvorgänge (Kategorisierung und Strichlierungscodes), so zeigt sich auf den ersten Blick ein zum Teil unterschiedliches Ergebnis. Z.B. beträgt der prozentuelle Anteil des Sinnverständnisses als Personsein und Selbstsein 8,9% der Gesamtantworten in der Strichlierungsauswertung, während wir 12,5% in der Kategorisierung finden. Wie können wir die Differenzen verstehen? Zwei Varianten bieten sich an: So könnte es sein, daß in der Spontanantwort eher das aus der aktuellen Situation bezogene Sinnverständnis bzw. die „neueren“ Sinnerfahrungen perzipiert werden, während sich möglicherweise in einer längeren Besinnung auf die Frage jener Bereich erst zeigt, aus dem die häufigsten Sinnerfahrungen bezogen wurden bzw. worauf sich die Wünsche und Vorstellungen der Probanden richten. Denkt man die Sache einfacher an, so könnte es auch sein, daß sich die Differenz einfach aus der Art der Kategorisierung ergibt. Dies scheint plausibel, denn schaut man die Inhalte der verschiedenen Kategorien unter dem Blickwinkel der Bereiche, die sich aus den Strichlierungscodes ergeben an, so finden wir bei einer neuen Zusammenfassung eine hohe Übereinstimmung. Z.B. finden wir in der Strichlierungsauswertung im Bereich „Sinn als Bezogenheit auf jemanden oder etwas“ 30% der Antworten, die Sinn auf das Bezogensein auf die Familie beschreiben. Das sind 4,2% der Gesamtantworten. In der Kategorisierung beträgt das Mittel zwischen Norm- und klinischer Stichprobe 4,5%. So trauen wir uns zu sagen, daß die Auswertung nach den Strichlierungscodes unserer Meinung nach am deutlichsten das Sinnverständnis unserer Probanden widerspiegelt. Um den Bereich der Vermutungen zu verlassen und eine statistisch untermauerte Vergleichbarkeit der Daten zu gewährleisten, müßten wir jedoch noch eine inhaltsanalytische Auswertung der Spontanantworten durchführen.

IV. Zusammenschau

Es fällt auf, daß die Bedeutung bzw. das Verständnis von Sinn vorwiegend aus dem Erfahrungsbereich der Probanden beschrieben wurde und wenig Definitionen gegeben wurden. Demgemäß breit ist dann auch die Antwortpalette. Es dominiert jener Bereich, welcher Sinn als positive Bewältigung der gestellten Aufgaben und Anforderungen im jeweiligen Leben versteht – „Das zu tun, was gefordert ist“. Nahezu gleichrangig damit wird ein Sinnverständnis als Erlebnisqualität beschrieben: Ein positives Gefühl, welches situativ erlebt wird (Freude, Spaß), aber auch das Lebensgefühl, das dadurch entsteht (Zufriedenheit, Erfüllung). Im dritten Bereich werden Lebensbereiche bezeichnet, die sinngebend sind. Hier dominieren die Beziehungen zu nahestehenden Personen. Sinn wird in weiterer Folge verstanden als die Auseinandersetzung mit den Fragen und dem Verstehen des ganzen Daseins, als annehmende Haltung dem ganzen Sein gegenüber an sich, als Selbstverwirklichung und als „Vorangehen im Leben“.

Aus dem breiten Antwortspektrum können wir schließen, daß Sinn entsteht, wenn es gelingt, sich mit dem Sein, dem Leben und sich selbst in den geforderten und wichtigen Bereichen des jeweiligen Lebens auseinanderzusetzen. Wir könnten formulieren, daß Sinn die Resultante einer gelungenen Auseinandersetzung mit den bewegenden und wichtigen Lebensfragen ist. Er wird als positive Gefühlsqualität erfahren, situativ als Freude, Glück, Spaß und insgesamt als Lebenszufriedenheit und Erfüllung. Das Gelingen wiederum wird deutlich beeinflusst durch psychische Gesundheit (TEM GMS) und diese wiederum durch den Einsatz der personalen und existentiellen Kompetenz (SSEK) der Person.

Die Zusammenschau beider Teile unserer Studie zeigt, daß die Menschen in den sie aktuell bewegenden Themen mit den Voraussetzungen von Sinn beschäftigt sind und die explizite Frage nach dem Sinn kein Thema ist. Der erste Teil beschreibt daher vermutlich, wo Sinn vielleicht in Gefahr steht bzw. sich die Sinnthematik noch nicht stellt – hier werden in einem hohen Ausmaß Problembereiche genannt, welche noch nicht gelöst sind, während in der Frage nach dem Verständnis von Sinn die Sinnerfahrungen zur Sprache kommen. In den Ergebnissen dieses Teils unserer Studie können wir die Entwicklung der neueren Existenzanalyse (Längle 1992) bestätigt finden: Was beschäftigt, ist die Auseinandersetzung mit den Voraussetzungen zum Sinn, Sinn ereignet sich offenbar durch die zufriedenstellende Lösung der bewegenden Themen.

Die Frage nach dem Sinn ist trotzdem eine, die knapp 90% der Befragten kennen und die sich im Laufe ihres Lebens gestellt hat. Für manche Personen stellt sie sich dauernd in allen Lebenssituationen, sie hat bei diesen Personen offenbar einen hohen Bewusstseitspegel, bei anderen wieder um ist sie kein Thema, und bei wiederum einer weiteren Gruppe wird sie in besonderen Situationen relevant. Sie schwingt also mit, schiebt sich als Entscheidungshilfe oder bei Sinnverlust in den Vordergrund und wird dort überflüssig,

wo Sinn sich durch einen existentiellen Umgang mit dem Leben laufend ereignet. Diese Ergebnisse bestätigen die Theorie von V. E. Frankl (Frankl 1982) und die Bedeutung der Sinnfrage für den Menschen.

Allerdings muß man hier hinzufügen, daß die Wichtigkeit der Sinnthematik an sich zwar bestätigt wurde, zugleich aber die Bedeutung dieses Themas für den Alltag und vor allem für die Arbeit in der psychotherapeutischen Praxis dabei überschätzt wird, denn dort dominiert das Ringen um und die Auseinandersetzung mit den Voraussetzungen zum Sinn.

„Ist Sinn noch aktuell?“ haben wir gefragt. Die Antwort die wir vorfinden heißt: Sinn ist immerwährend aktuell, jedoch nicht gegenwärtig aktuell.

Literatur:

- Frankl VE (1982) Der Wille zum Sinn. Bern: Huber. 3°
- Görtz A (1999) Fragebogen zur Lebenszufriedenheit. Teil I – Lebenszufriedenheit. Wien: Dissertation (in Vorbereitung)
- ICD 10 (1993) Internationale Klassifikation psychischer Störungen. ICD 10 Kapitel V (F), klinisch-diagnostische Leitlinien. Bern: Huber, 2°
- Längle A (1992) Was bewegt den Menschen? Die existentielle Motivation der Person. Vortrag in Zug (CH) im Rahmen einer Tagung der GLE am 3. April
- Längle A (1996) Was bewegt den Menschen? Die existentielle Motivation der Person. Existenzanalyse 15, 1, 16-27
- Längle A (1999) Was bewegt den Menschen? Die existentielle Motivation der Person. Existenzanalyse 16, 3, 18-29
- Längle A, Eckhardt P (2000) Test zur existentiellen Motivation (TEM). Wien: unveröffentlichte Dissertation
- Längle A, Orgler Ch, Kundi M (2000) Die Existenzskala (ESK). Göttingen: Beltz Hogrefe
- Tutsch L, Drexler H, Wurst E, Luss K, Orgler Ch (2000) Ist Sinn noch aktuell? 1. Teil Existenzanalyse 17, 3, 4-16
- Tutsch L, Luss K, Drexler H (1998) Protokollierung der Sinnthematik in der psychotherapeutischen Praxis (unveröffentlicht)

*Anschrift der Verfasserin:
Dr. Liselotte Tutsch
Einwanggasse 23/10
A-1140 Wien*

Zwischen existentieller Sinnerfüllung und Burnout

Eine empirische Studie aus existenzanalytischer Perspektive¹

Anton Nindl

Das Phänomen Burnout wird unter existenzanalytischer Perspektive betrachtet. Die hier vorgelegten empirischen Befunde belegen einen deutlichen Zusammenhang zwischen mangelnder Sinnerfüllung und allen Aspekten von Burnout. Sie bestätigen die theoretischen existenzanalytischen Annahmen und weisen statistisch abgesicherte Zusammenhänge von Burnout mit Persönlichkeitsmerkmalen und psychosomatischen Reaktionen nach.

Schlüsselwörter: Existenzanalyse, Existenzielle Sinnerfüllung, Burnout

The phenomenon of burnout is interpreted from an existential analytic point of view. The presented empirical results indicate a clear correlation between deficit of meaning in life and all aspects of burnout. They confirm the hypothesis of existential analysis and show a significant correlation between burnout and attributes of personality and psycho-somatic reactions.

Key words: Existential analysis, meaning of life, burnout

1. Einleitung

Graham GREENE verwendet bereits 1961 in seiner Erzählung „A burnt-out case“ den Begriff, den der Psychoanalytiker Herbert J. FREUDENBERGER (1974) zunächst für den psychischen und physischen Abbau von meist ehrenamtlichen Mitarbeitern alternativer Hilfsorganisationen dreizehn Jahre später als *Burnout-Syndrom* bezeichnet wird. Damit beginnt die außerordentliche Karriere des Begriffes *Burnout*, der bis heute hinsichtlich ätiologischer und dynamischer Aspekte in der Literatur durchaus kontrovers diskutiert wird. So sieht FREUDENBERGER (1974) Burnout als ein „Versagen, Abnutzen und Erschöpfen durch außerordentliche Verausgabungen an Energie, Kraft oder Ressourcen“ (zit. nach ENZMANN & KLEIBER 1989, 25), das ausgelöst wird, „wenn sich der Betroffene auf einen Fall, eine Lebensweise oder eine Beziehung einlässt, die den erwarteten Lohn nicht bringt.“ (FREUDENBERGER & RICHELSON 1983, 34). Somit gilt die Diskrepanz zwischen Erwartung und Realität als wesentlicher Aspekt für das Ausbrennen.

FISCHER (1983) sieht die Ursache für Burnout aus psychoanalytischer Perspektive in der narzißtisch gestörten Persönlichkeitsstruktur der Betroffenen, die mit extremer Idealbildung einhergeht. Als äußerer Faktor reicht für diesen Forscher eine frustrierende Umwelt. Die Bewältigung könnte

die Aufgabe der Idealisierung des Berufes oder ein „aus dem Felde gehen“ sein, wenn damit nicht die Angst vor dem drohenden Selbstwertverlust verbunden wäre. Der Selbstwert gründet in der Überzeugung, etwas Außergewöhnliches zu tun und so etwas Besonderes zu sein. Die Gefahr von Burnout ergibt sich aus der unermüdlichen Anstrengung, diesem Idealbild nachzukommen und die Omnipotenzphantasien zu erfüllen. Gelingt das nicht, sind das eigene Selbstbild und die Selbstachtung stark erschüttert. Psychoanalytisch orientierte Autoren scheinen im Gegensatz zu MASLACH (1982) oder PINES, ARONSON & KAFRY (1981) innerpsychische Strukturen und Prozesse stärker zu betonen und eine qualitativ andere Definition von Burnout zu verwenden.

MASLACH definiert Burnout „as a syndrome of emotional exhaustion, depersonalization, and reduced personal accomplishment that can occur among individuals who do ‘people work’ of some kind. It is a response to the chronic emotional strain of dealing extensively with other human beings, particularly when they are troubled or having problems“ (1982, 3). Es handelt sich also demnach um ein Syndrom aus emotionaler Erschöpfung, Depersonalisation und reduzierter persönlicher Leistungsfähigkeit, das vorwiegend von Menschen erlebt bzw. bei ihnen beobachtet wird, die für oder mit Menschen arbeiten. Depersonalisation äußert sich als eine gefühllose und abgestumpfte Interaktion z.B. mit Pa-

¹ Empirische Studie mit Lehrerinnen und Lehrern, die im Rahmen des Forschungsprojekts ‚Burnout‘ an der Universität Salzburg unter Joachim Sauer und in Zusammenarbeit mit Erich Gamsjäger durchgeführt wurde.

tienten, Klienten oder Schülern, während reduzierte persönliche Leistungsfähigkeit in der Einschätzung mangelnder Kompetenz und nicht erfolgreicher Ausführung der Arbeit mit Menschen erlebt wird. Es zeigt sich, dass für MASLACH - im Gegensatz zu FISCHER - die Ätiologie des Ausbrennens nicht in der mangelnden Erfüllung des Größenselbst der Betroffenen, sondern eher in einem negativen Selbstkonzept und ganz sicher in ungünstigen Arbeitsmerkmalen zu finden ist, wenn sie formuliert: „Burnout is more a product of bad situations than of bad people, ...“ (1982, 10).

Ähnlich gegensätzlich zu FISCHER argumentiert CHERNISS (1980), der als weiteres Persönlichkeitsmerkmal, das im Kontext mit Burnout diskutiert wird, die manifeste oder auch neurotische Angst referiert. So verfügen neurotisch Ängstliche über ein negatives Selbstbild, was dazu führt, dass sie ihre Umgebung übermäßig beobachten und nach extrinsischem Feedback suchen. Aus existenzanalytischer Sicht ist sein Hinweis bemerkenswert, dass ein unflexibler Umgang mit Situationen als burnoutfördernd zu bezeichnen ist. Nach CHERNISS (1980) erleben Persönlichkeiten, die mit Anforderungen flexibel umgehen können, zwar mehr Konflikte als rigide Personen, können diese aber besser bewältigen. Letztere reagieren in konfliktbeladenen Situationen mit Rückzug und entwickeln dabei Gefühle von Ineffektivität und Hilflosigkeit. Die Beantwortung von interaktionalem Stress durch defensive Copingstrategien erinnert an SELIGMANs „erlernte Hilflosigkeit“ (1979), die bei Betroffenen zu der Überzeugung führen kann, dass sie ausschließlich von der Umwelt kontrolliert werden.

PINES, ARONSON & KAFRY bringen Burnout in Zusammenhang mit Überdruß, wenn sie postulieren, „*tedium can be the result of any prolonged chronic pressures (mental, physical, and emotional); burnout is the result of constant or repeated emotional pressure associated with an intense involvement with people over long periods of time*“ (1981, 15). Körperliche Erschöpfung zeigt sich als Energiemangel, chronische Müdigkeit, Schwäche und Überdruß. Es treten Schlafprobleme auf und häufig kommt es zu Drogenmissbrauch. Emotionale Erschöpfung wird in Gefühlen der Niedergeschlagenheit, Hilflosigkeit und Ausweglosigkeit beschrieben, während sich geistige Erschöpfung als negative Einstellung zum Selbst, zur Arbeit, zum Leben allgemein äußert und zu dehumanisierender Einstellungs- und Verhaltensänderung gegenüber den anvertrauten Mitmenschen führt.

1.1. Das Problem

Die oben geschilderten Sichtweisen zeigen ein heterogenes Bild, was unter Burnout zu verstehen sei. Es ergeben sich einige Fragen: Handelt es sich bei Burnout um ein emotional-konatives Symptomcluster, ist Burnout, bezogen auf den Endzustand eines Burnoutverlaufs, eine mentale Störung, oder wird Burnout durch einen Prozess mit regelhaften Phasen beschrieben? Ist das Burnout-Syndrom eine Diagnose, eine Krankheitsgenese oder ein statistisches Konstrukt? Tatsächlich fehlt eine überzeugende oder gar operationale Definition von Burnout. In der vorliegenden Arbeit wird Burnout im Sinne

des Erschöpfungssyndroms (Z73.0 im ICD-10) als Diagnose verstanden, dessen Ausprägung durch Selbsteinschätzung erhoben und zu anderen Konstrukten in Beziehung gesetzt und statistisch untersucht wird. Natürlich kann in einer Querschnittstudie die längerfristige Entwicklung einer sich in einem Burnoutprozess befindlichen Person nicht aufgezeigt werden. Da bei der vorliegenden Untersuchung keine spezielle Depressionsdiagnostik durchgeführt wurde (das Testmanual wäre einfach zu umfangreich geworden), ist die Abgrenzung von Burnout zu einem depressiven Syndrom schwierig. Es wird davon ausgegangen, dass das Maslach-Burnout-Inventory (MBI; MASLACH & JACKSON 1981) das misst, was es vorgibt zu messen, nämlich Burnout. Allerdings hat bereits Meier (1984) in einer Studie darauf hingewiesen, dass Burnoutmaße (u.a. mit dem MBI erhoben) mit Depressionsmaßen korrelieren.

Obwohl bezüglich der terminalen Burnout-Symptomatik „Negative Einstellung zum Leben“, „Hoffnungslosigkeit“, „Gefühl der Sinnlosigkeit“, „Selbstmordabsichten“ und „existentielle Verzweiflung“ (BURISCH 1994, 19) subsumiert werden, wird einem erklärenden Zusammenhang zwischen Burnout und Sinnfrage kaum Augenmerk geschenkt. Dabei postulieren WIRTZ und ZÖBELI in ihrem 1995 erschienenen Buch „Hunger nach Sinn“: „Burnout ist die Sinnkrise der Helfenden.“ (76) Für beide ist Ausbrennen „vor allem ein Verirren im Labyrinth von Wert und Sinn, ein Verlust sinnkonstituierender Erfahrungen.“ (76) Sie weisen darauf hin, dass eine fundierte Berücksichtigung des Sinnverlusts als übergreifender Erklärungsansatz für Burnout fehlt. SCHMITZ & HAUKE (1992; 1994) und SCHMITZ (1996) explizieren das Sinnerleben im Rahmen einer Regelungstheorie des Selbst und versuchen auf empirischer Basis Klarheit in den Zusammenhang von Burnout und Sinnkrise zu bringen, indem sie den LOGO-Test (LUKAS 1986) in ihre Studien einbeziehen. KARAZMAN (1994) konnte in einer empirischen Studie mit österreichischen Ärzten hochsignifikante Korrelationen zwischen existentiell-em Vakuum und Burnout-Ausprägungen nachweisen. BUCHER & ROTHBUCHER (1996) stellten in ihrer empirischen Studie mit Religionslehrern signifikante Zusammenhänge von Werten der Existenzskala (LÄNGLE & et al. 2000) und der Überdrußskala (PINES et al. 1992) fest.

1.2. Existenzanalytische Implikationen

Sollen Phänomene wie Sinn, Werte, Sinnkrise oder existentielle Frustration mit der Burnout-Thematik in Verbindung gebracht werden, bietet sich die individuell-psychologische Sichtweise von LÄNGLE (1997a) an. In dieser Arbeit liefert der Autor einen Erklärungsbeitrag zum Verständnis von Burnout, der BURISCHs Anmerkung - die Burnout-Symptomatik weist deutliche Ähnlichkeiten mit FRANKLs „noogener Neurose“, dem „Leiden am sinnlosen Leben“, auf - (1994, 168) differenzierter betrachtet und wesentlich erweitert. Es sei an dieser Stelle ausdrücklich auf diese ausführliche Konzeption in der EXISTENZANALYSE von Juni 1997 verwiesen. LÄNGLE versteht unter Burnout einen „arbeitsbedingten anhaltenden Erschöpfungszustand“ (1997a, 12), der sich in der somatischen Dimension als körperliche

Schwäche und auf psychischer Ebene als *Lustlosigkeit* ausgedrückt. In personal-existentialer Hinsicht ist Burnout besonders durch den *Rückzug* von Anforderungen und Beziehungen, sowie durch entwertende Haltungen zu sich und zu anderen und anderem gekennzeichnet. Der Autor erklärt die Entstehung von Burnout aus existenzanalytischer Sicht in mehreren Phasen: Grundlegende Entstehungsbedingung ist eine nicht-existentialle Lebenshaltung, die meist in einer Defizienz personal-existentialer Fundamentalstrebungen gründet. Eine latente Bedürftigkeit im Bereich der ersten Grundmotivation, des DASEIN-KÖNNENS, die aus dem Erleben eines Mangels an Raum, Halt und Schutz entsteht und zu Gefühlen von Verunsicherung und Bedrohtsein führen kann, könnte z.B. die Tendenz zu Gehorsamsbereitschaft bei vielen Lehrerinnen und Lehrern verständlich machen. Widerspruchsloses Funktionieren ermöglicht die Daseinsberechtigung, durch den Halt im System kann ein Angenommensein erlebt werden. Eine Defizienz auf der Ebene der zweiten Grundmotivation, des WERTSEIN-MÖGENS führt zu Beziehungsangst und blockierter Emotionalität, die sich bei emotionaler Überlastung darin zeigt, dass sich der Mensch verpflichtet fühlt. Allumfassende Verantwortungsgefühle bei Lehrpersonen dienen als Beispiel für die Bedürftigkeit, sich selbst und das Leben nicht wirklich als Wert zu spüren und sich so für andere nicht hin-, sondern herzugeben. Bei einem Mangel im Bereich der dritten Grundmotivation, des SOSEIN-DÜRFENS ist die Anerkennung des Eigenen, des Selbstwertes eines Menschen in Gefahr. Daraus ist verständlich, dass eine große Bereitschaft besteht, auf selbstwertsteigernde Angebote einzugehen. So besteht z.B. im Schulbereich die Problematik, dass Karriere-möglichkeiten nur für wenige bestehen. Die notwendige Anerkennung muss vielleicht durch demonstratives Engagement bei gleichzeitiger Angst vor Konkurrenz oder Enttarnung erworben werden. Besteht eine Bedürftigkeit in der vierten Grundmotivation, in der SINNFINDUNG, die ja die drei anderen Grundmotivationen zur Voraussetzung hat, so versteht der Mensch den übergreifenden Kontext nicht, in den er und sein Leben eingebunden ist. Hier droht die Gefahr, sich einem Scheinsinn zuzuwenden. Dann können z.B. das übereilte Experimentieren mit pädagogischen Modeströmungen oder ideologische Schulpolitik als Sinnersatz dienen. Ein Mensch in dieser Haltung sehnt sich zwar nach erfülltem Leben, orientiert sich aber nicht wirklich an den Bedingungen der Existenz, die in einer Annahme der Faktizität der Bedingungen, in der Zuwendung zum Leben als Kraft, in der Wertschätzung und Authentizität der Person und in einem sich Einlassen auf den Sinnanspruch der jeweiligen Situation bestünde (LÄNGLE 1997b). Vielmehr entsteht durch Scheinsinn und Scheinzwendung auf Grund fremdbestimmter Motive eine subjektive Bedürftigkeit, der eine reduktionistisch zweckorientierte Lebenseinstellung folgt. In ihr fehlt das innere Ja zum Tun und zum Leben, das der Mensch führt. Diese Beziehungslosigkeit führt in die Leere, Apathie und Verzweiflung, wie sie etwa auch FREUDENBERGER & NORTH (1992) für die letzten Stadien des Burnout-Zyklus beschreiben.

1.3. Fragestellung

In der vorliegenden Arbeit soll nun der Zusammenhang zwischen *existentialer Sinnerfüllung*, die aus der Realisierung der jeweils wertvollsten Möglichkeit in einer gegebenen Situation resultiert und *Burnout* als psychologisches Konstrukt mit den Dimensionen *Emotionale Erschöpfung*, *Reduzierte persönliche Leistungsfähigkeit* und *Depersonalisation/Dehumanisierung* auf Grundlage existenzanalytischer Kernannahmen aufgezeigt und empirisch überprüft werden. Dies geschieht durch Daten, die mittels einer anonymen Fragebogenerhebung durch Selbsteinschätzung von Lehrerinnen und Lehrern im Bundesland Salzburg erhoben wurden. Die Phänomene *existentiale Sinnerfüllung* und *Burnout* werden hinsichtlich der Ausprägungen *Intensität* bzw. *Auftretenshäufigkeit* untersucht. Dabei wird die Determinante *Sinnverlust* (z.B. SCHMITZ & HAUKE 1994; WIRTZ & ZÖBELI 1995; KARAZMAN & KARAZMAN-MORAWETZ 1996; SCHMITZ 1996) als prädisponierend für Burnout angenommen, wie auch z.B. FIRMIAN (1988), MAZUR & LINCH (1989), McMULLEN & KRANZ (1988) referieren.

Während sich Sinnerfahrungen positiv auf unser leiblich-seelisch-geistiges Wohlbefinden auswirken (z.B. FRANKL 1983; BECKER, 1988; WIRTZ & ZÖBELI 1995; KARAZMAN & KARAZMAN-MORAWETZ 1996), stellen das Erleben von Wertverlust, die Verstrickung in Wertkonflikte und die Erfahrung von Sinnlosigkeitsgefühlen eine erhebliche Gefahr für das Auslösen von psychosomatischen Reaktionen dar. In verschiedenen Untersuchungen wurden parallel zu Burnout-Prozessen psychosomatische Beschwerden festgestellt (CRAIG & BROWN 1984; FREUDENBERGER & RICHELSON 1983; BURISCH 1994). Aus diesem Grund wurden in der vorliegenden Untersuchung *körperlich-funktionelle* und *psychische Beschwerden* erhoben und werden zu *existentialer Sinnerfüllung* und *Burnout* in Beziehung gesetzt.

Das als für Burnout prädisponierend diskutierte Persönlichkeitskonstrukt *Neurotizismus*, mit den Hauptmerkmalen „Ängstlichkeit“, „mangelnde Selbstachtung“ und „Neigung zu Irritationen, Sorgen und Depressionen“ (BURISCH 1994, 176) wird ebenfalls mit *existentialer Sinnerfüllung* und *Burnout* in Zusammenhang gebracht. Parallel dazu soll ein Blick auf den eventuell protektiven Faktor *Extraversion* geworfen werden.

Konkret ergeben sich folgende Fragen:

- * Welche Zusammenhänge bestehen zwischen existentialer Sinnerfüllung und Burnout?
- * Unterscheiden sich Lehrpersonen, die sich eher als sinnerfüllt erleben, von eher unerfüllten hinsichtlich des Ausmaßes von Burnout?
- * Welche Zusammenhänge ergeben sich zwischen existentialer Sinnerfüllung und körperlich-funktionellen bzw. psychischen Beschwerden?
- * In welchem Verhältnis stehen existentielle Sinnerfüllung, Neurotizismus/Extraversion, psychosomatische Beschwerden und Burnout zueinander?

1.4. Hypothesen

Hypothese 1:

Es besteht eine negative Korrelation zwischen existentieller Sinnerfüllung und Burnout. Mangelnde existentielle Sinnerfüllung ist ein Prädiktor für Burnout.

Hypothese 2:

Es besteht eine negative Korrelation zwischen existentieller Sinnerfüllung und körperlich-funktionellen bzw. psychischen Beschwerden.

Hypothese 3:

Die Persönlichkeitsdimension *Neurotizismus* korreliert negativ mit existentieller Sinnerfüllung.

2. Methode

2.1. Stichprobe und Durchführung der Untersuchung

Die Stichprobe besteht aus 63 Lehrerinnen und 42 Lehrern aus dem Bundesland Salzburg (N=105), die an Volksschulen, Hauptschulen, Sonderschulen und Höheren Schulen unterrichten. 12% der Stichprobe sind zwischen 20 und 29 Jahre, 30% zwischen 30 und 39 Jahre, 49% zwischen 40 und 49 Jahre und 9% zwischen 50 und 60 Jahre alt. Die an der Untersuchung teilnehmenden Lehrpersonen wurden durch Multiplikatoren, i.e. dem Verfasser persönlich bekannte Pädagogen motiviert, an der Untersuchung teilzunehmen. Den Teilnehmerinnen und Teilnehmern wurde die Möglichkeit in Aussicht gestellt, eine telefonische Auskunft mit der Interpretation des jeweilig individuellen Testergebnisses durch den Verfasser zu erhalten. Die Anonymität wurde durch ein Codesystem gewährleistet. Die Rücklaufquote betrug 78%

2.2. Instrumente der Untersuchung

2.2.1. Existentielle Sinnerfüllung

EXISTENZSKALA von LÄNGLE et al. (1988). Die Existenzskala ist ein Selbsteinschätzungsfragebogen, der die Kompetenz der Person, mit sich und der Welt umgehen zu können, misst. Diese Kompetenz besteht darin, inmitten der eigenen somatischen und psychischen Wirklichkeit sowie der äußeren Mit- und Umwelt sich selbst sein zu können und einen adäquaten Umgang entsprechend der inneren Stimmigkeit mit den eigenen und fremden Gegebenheiten zu pflegen. Demnach befragt das vorliegende Instrument die Testperson hinsichtlich ihrer personal-existentiellen Fähigkeiten zur Bewältigung von Lebenssituationen und gibt Aufschluss über die existentielle Sinnerfüllung. Die Bewertung der dargebotenen Aussagen erfolgt auf einer sechsstufigen Skala von *stimmt* bis *stimmt nicht*. Die Existenzskala besteht aus 46 Items, mit welchen in 4 Subskalen die noetischen Bereiche „Selbst-Distanzierung“ (SD), „Selbst-Transzendenz“ (ST), „Freiheit“ (F), „Verantwortung“ (V) definiert und erfasst werden. Während SD und ST die personale Voraussetzung beschreiben

und zum „Person-Wert“ (P-Maß) zusammengefasst werden, beziehen sich F und V auf die existentiellen Gegebenheiten und werden zum „Existenz-Wert“ (E-Maß) zusammengefasst. Die Addition von P-Maß und E-Maß ergibt den Gesamtwert (G-Maß). Die statistischen Kennwerte sind zufriedenstellend. Die innere Konsistenz des Gesamttests ergibt ein Cronbach a von .93, für die Subtests wurden Reliabilitätskoeffizienten von .70 bis .75 ermittelt.

2.2.2. Burnout

BURNOUT-INVENTAR (BI) von GAMSJÄGER (1994). Das BI ist eine erweiterte Version des MBI von MASLACH & JACKSON (1981) mit einer spezifischen Gewichtung für den Lehrberuf. Beim MBI von Christina MASLACH und Susan JACKSON handelt es sich um den bekanntesten Selbstbeurteilungsfragebogen zum Phänomen Burnout, er umfasst allerdings den psychosozialen Bereich im weitesten Sinn und fokussiert nicht nur die Arbeit in der Schule. Die Dimension *Emotionale Erschöpfung (EE)* bezieht sich dabei auf Gefühle, durch die Arbeit mit Schülern emotional überanstrengt und ausgelaugt zu sein: „...an initial aspect of educator burnout, Emotional Exhaustion, is the fatigued feeling that develops as emotional energies are drained“ (MASLACH & JACKSON 1986, 18). Die nächste Dimension *Reduzierte persönliche Leistungsfähigkeit (RPL)* beinhaltet eine Abnahme des Gefühls an Kompetenz und der erfolgreichen Ausführung der Arbeit mit Menschen. Die dritte Dimension *Depersonalisierung/Dehumanisierung (DP/DH)* inkludiert sowohl die gefühllose und abgestumpfte Haltung gegen sich wie auch gegen andere, was sich auch durch abwertende und das Personsein ignorierende Handlungen ausdrückt. Das in der vorliegenden Untersuchung verwendete BI von GAMSJÄGER (1994) ist ein Selbsteinschätzungsfragebogen mit 36 Items, deren Inhalte 5-stufig hinsichtlich ihrer Häufigkeit des Auftretens (*nie, selten, manchmal, oft, fast immer*) beantwortet werden sollen. Für die drei Faktoren Emotionale Erschöpfung (EE), Reduzierte persönliche Leistungsfähigkeit (RPL) und Depersonalisierung/Dehumanisierung (DP/H) wurden in einer breit angelegten Validierungsstudie an der Universität Salzburg Reliabilitätskoeffizienten von .87 für EE, .75 für RPL und .71 für DP/DH ermittelt. Das BI verfügt demnach über zufriedenstellende statistische Kennwerte.

2.2.3. Neurotizismus/Extraversion

EYSENCK-PERSONALITY-INVENTORY (E-P-I/Form B) von EGGERT 1974. Die in dieser Untersuchung verwendete deutsche Bearbeitung des E-P-I steht als Persönlichkeitsfragebogen auf dem allgemeinen Hintergrund der Persönlichkeitstheorie Eysencks. Für ihn zählen Extraversion und Neurotizismus zu den Hauptdimensionen der Persönlichkeit. Dabei handelt es sich um bipolare Dimensionen: Extraversion geht von Extraversion bis Introversion und Neurotizismus (auch Emotionalität) reicht von Stabilität bis Instabilität. Neben jeweils 24 Items für Neurotizismus und Extraversion sind auch 9 Items einer Lügenskala eingeflochten. Die Beantwortung erfolgt durch ja oder nein. Die statistischen Kennwerte sind zufriedenstellend.

2.2.4. Psychosomatische Beschwerden

BESCHWERDENERFASSUNGSBOGEN (BEB) von KASIELKE, MÖBIUS & SCHOLZE (1974). Der BEB ist eigentlich ein neurosendiagnostisches Verfahren, wird aber in dieser Untersuchung zur Symptomerfassung und Beschwerdenanalyse eingesetzt. Die Beschwerden werden nach ihrer Häufigkeit (4 Stufen: *nie, selten, manchmal, oft*) eingeschätzt. Die Items betreffen körperlich-funktionelle und psychische Beschwerden. Der BEB verfügt über zufriedenstellende statistische Gütekriterien.

3. Ergebnisse

3.1. Existentielle Sinnerfüllung und ihr Zusammenhang mit Burnout

Der Zusammenhang zwischen *existentieller Sinnerfüllung* und *Burnout* ist die zentrale Frage dieser Studie. Sinnverlust und existentielle Frustration werden zwar im Kontext mit Burnout meist erwähnt, empirische Befunde sind nach wie vor kaum vorhanden. Im Folgenden werden die Ergebnisse der Zusammenhänge zwischen den Subskalen und den Gesamtestwerten der *Existenzskala* (LÄNGLE et al. 1988) und den drei Faktoren *Emotionale Erschöpfung, Reduzierte persönliche Leistungsbereitschaft* und *Depersonalisierung/Dehumanisierung* und dem Gesamtestwert des *Burnout-Inventars* (GAMSJÄGER 1994) dargestellt. Die Korrelationen zeigt Tabelle 1.

Es ergeben sich mittlere bis hohe negative Korrelationen zwischen den Werten der Existenzskala und denen des Burnout-Inventars in allen Subskalen und in den Gesamttests für die untersuchten Personen, d.h. es gibt einen eindeutigen

schöpfung und allen Existenzskala-Werten. Dadurch wird LÄNGLEs Aussage, Burnout sei ein arbeitsbedingter, langandauernder Erschöpfungszustand, der besonders als psychische Befindensbeeinträchtigung imponiert, untermauert. Auch für die Dimension *Reduzierte persönliche Leistungsfähigkeit* zeigt sich ein ähnliches Bild. Für den Faktor *Depersonalisierung/Dehumanisierung* ergeben sich etwas niedrigere Korrelationen.

Im Folgenden sollen zwei Beispiele auf Itemebene die Zusammenhänge illustrieren: Das Item 13 der Existenzskala (*Ich glaube, dass mein Leben, so wie ich es führe, für nichts gut ist.*) symbolisiert die Wertminderung des Lebens auf Grund des eigenen Verhaltens durch nicht eingelöste Verantwortlichkeit, die zum existentiellen Vakuum und zu Sinnlosigkeit führt. Die negativen Korrelationen sind signifikant (EE=-.424**, RPL=-.378**, DP/DH=-.250** und BOgesamt=-.446**) und zeigen den Zusammenhang von innerer Leere und geistiger Orientierungslosigkeit mit Burnoutprozessen. Der Zusammenhang zwischen dem Item 26 der Existenzskala (*Ich fühle mich innerlich frei.*) und Burnout zeigt sich in den negativen Korrelationen: EE=-.527**, RPL=-.502**, DP/DH=-.364** und BOgesamt =-.605**. Daraus wird die burnoutprophylaktische Bedeutung des Empfindens persönlicher Offenheit und eines positiven Lebensgefühls sowie die Wichtigkeit eines emotional integrierten Bewusstseins, über Möglichkeiten verfügen zu können, sichtbar.

An diesen beiden exemplarisch ausgewählten, aber für den Kontext bedeutsamen Zusammenhängen zwischen Aussagen auf Itemebene und Burnout wird die enge Verknüpfung von Sinnverlust und Ausbrennen zusätzlich beleuchtet.

Die angeführten Befunde legen nahe, dass sich die eher sinnerfüllten Lehrer der Studie von den eher unerfüllten Pädagogen statistisch unterscheiden. Mittels Mediandichotomisierung wurden anhand der Gesamtestergebnisse der Existenzskala zwei Gruppen gebildet (n1 = eher sinnerfüllt: Werte liegen über dem Median; n2 = eher unerfüllt: Werte liegen unter dem Median).

Die Burnout-Werte der Gruppen der Lehrer, die sich als eher sinnerfüllt (n1=53) und derjenigen, die sich als eher unerfüllt (n2=52) erleben, und die Beziehung zueinander zeigt Tabelle 2.

Die eher sinnerfüllten Lehrerinnen und Lehrer unterscheiden sich gemäß der Erwartung von den mehr oder weniger unerfüllten

Kollegen durch signifikant geringere Mittelwerte, sowohl im Gesamtestergebnis des Burnout-Inventars (niedrige Werte im BI = geringe Ausprägung von Burnout) als auch in allen ein-

BURNOUT- INVENTAR	EXISTENZSKALA						
	SD	ST	P	F	V	E	ES gesamt
EE	-.503**	-.559**	-.595**	-.584**	-.635**	-.646**	-.692**
RPL	-.322**	-.505**	-.485**	-.553**	-.518**	-.560**	-.572**
DP/DH	-.253**	-.383**	-.374**	-.388**	-.359**	-.390**	-.410**
BOgesamt	-.469**	-.608**	-.624**	-.643**	-.647**	-.677**	-.699**

N=105

Signifikanzniveau: * = p<.05 ** = p<.01

Tab. 1: Korrelationen zwischen den durch die Existenzskala (ES) erfassten Werten und den Burnout-Dimensionen des Burnout-Inventars (BI). EE=Emotionale Erschöpfung, RPL=Reduzierte persönliche Leistungsfähigkeit, DP/DH=Depersonalisierung/Dehumanisierung, BOgesamt=Burnout-Summenwert, SD=Selbst-Distanzierung, ST=Selbst-Transzendenz, P=Person, F=Freiheit, V=Verantwortung, E=Existenz, ESgesamt=Gesamtestwert der Existenzskala

Zusammenhang zwischen dem Grad des Ausbrennens und dem Ausmaß mangelnder Sinnerfüllung (-.699**). Die höchsten Korrelationen ergeben sich bezüglich *Emotionale Er-*

zelen Faktoren des Instruments. Mangelnde existentielle Sinnerfüllung steht also in enger Beziehung zum Erleben von emotionaler Erschöpfung, reduzierter persönlicher Leistungsfähigkeit und Depersonalisierung/ Dehumanisierung.

sich, wie schon erwähnt und verschiedentlich empirisch nachgewiesen (z.B. FRANKL 1983; BECKER 1988; WIRTZ & ZÖBELI 1995; KARAZMAN & KARAZMAN-MORAWETZ 1996; SCHMITZ 1996), auf das leiblich-seelisch-geistige Wohlbefinden negativ aus und stellt eine erhebliche Gefahr für das Auslösen von psychosomatischen Reaktionen dar. Die in dieser Untersuchung erhobenen Zusammenhänge zwischen Existenzskala und Beschwerdenerfassungsbogen verdeutlichen und bestätigen diesen Sachverhalt (s. Tabelle 3).

Die Korrelationen zwischen allen Subskalen der Existenzskala bzw. des Beschwerdenerfassungsbogens sind auf dem 1%-Niveau signifikant. Person-, Existenz- und Gesamttestwert der Existenzskala zeigen mittlere Korrelationen mit körperlich-funktionellen und psychischen Beschwerden. Allerdings können aus dem Vorhandensein von Beschwerden über den Umgang der Lehrperson mit ihren Beschwerden keine Aussagen gemacht werden. In der vorliegenden Arbeit bestand nicht die Absicht, etwaige Coping-Strategien für psychosomatische Beschwerden zu erheben und zu diskutieren. Das Ergebnis verweist allerdings darauf, dass sich mangelnde existentielle Sinnerfüllung negativ auf das leiblich-seelisch-geistige Wohlbefinden auswirkt.

Burnout-Inventar	Mittelwerte		t	df	p
	n1	n2			
EE	24,43	31,37	6,430	103	.000**
RPL	23,54	28,40	4,317	103	.000**
DP/DH	19,74	23,28	4,238	103	.000**
BOgesamt	67,38	83,12	6,373	103	.000**

df=Freiheitsgrade Irrtumswahrscheinlichkeit: ** = p <.01

Tab. 2. Gruppenvergleich von eher sinnerfüllten bzw. unerfüllten Lehrern im Hinblick auf Burnout.

3.2. Zusammenhänge zwischen den Werten der Existenzskala und dem Ergebnis des Beschwerdenerfassungsbogens

Obwohl die Existenzskala keine direkten Aussagen über psycho-physische Krankheiten macht, da sie davon ausgeht, dass personal-existentielle Fähigkeiten auch in der Krankheit möglich sind, ist die Wahrscheinlichkeit doch groß, dass

3.3. Zusammenhänge zwischen den Werten der Existenzskala und dem Ergebnis des E-P-I bezüglich der Persönlichkeitsdimensionen Neurotizismus bzw. Extraversion

Eine weitere zu beantwortende Frage war der Zusammenhang zwischen existentieller Sinnerfüllung und Neurotizismus/ Extraversion. Die Neurotizismus-Dimension des E-P-I wird in diesem Instrument als Persönlichkeitsdisposition verstanden und meint nicht „den neurotischen Menschen“ im Sinne einer Diagnose. Die sich abbildende Bandbreite an beobachtbarer emotionaler Labilität lässt sich als Verzicht auf Freiheit und ein Verharren im Ausgeliefertsein verstehen. Bestätigt wird dies auch durch die hohen negativen Korrelationen zwischen der Existenzskala und der Neurotizismusdimension des E-P-I (Tabelle 4).

BEB	EXISTENZSKALA						
	SD	ST	P	F	V	E	ES
KFB	-.316**	-.419**	-.452**	-.438**	-.542**	-.527**	-.543**
PB	-.469**	-.468**	-.556**	-.480**	-.537**	-.537**	-.545**
BEB gesamt	-.427**	-.468**	-.541**	-.494**	-.591**	-.585**	-.624**

N=105 Signifikanzniveau: ** = p <.01 * = p <.05

Tab. 3: Korrelationen zwischen den durch die Existenzskala (ES) erfassten Werten und den Ergebnissen der Dimensionen KFB (Körperlich-funktionelle Beschwerden) und PB (Psychische Beschwerden), sowie dem Gesamttestergebnis des Beschwerdenerfassungsbogens (BEB).

Zusammenhänge zwischen mangelnder existentieller Sinnerfüllung und körperlich-funktionellen und psychischen Beschwerden bestehen. Das Ausbleiben von Sinnerfahrungen wie das Erleben von Wertverlust, die Verstrickung in Wertkonflikte und die Erfahrung von Sinnlosigkeitsgefühlen wirkt

Freiheit ist durch die Fähigkeit von Extravertierten nachvollziehbar, Handlungsmöglichkeiten ausfindig machen zu können. Für Entscheidungen wird dann aber nicht unbedingt die Verantwortung (r = .111) übernommen, was häufig zu Beliebigkeit und Willkür führt.

	EXISTENZSKALA						
EPI	SD	ST	P	F	V	E	ES
NEURO	-.475**	-.558**	-.629**	-.643**	-.766**	-.745**	-.739**
EXTRAV	.158	.169	.177	.230*	.111	.177	.203

N= 105 Signifikanzniveau: * = p<.05 ** = p<.01

Tab. 4: Korrelationen zwischen den durch die Existenzskala erfassten Werten und den Skalen Neurotizismus und Extraversion des EPI.

3.4. Existentielle Sinnerfüllung, Neurotizismus, Extraversion und ihr komplexer Zusammenhang mit Burnout.

In diesem Abschnitt der Datenanalyse sollen nun die drei Burnout-Faktoren (*EE; RPL; DP/DH*) und der Burnout-Summenwert (*BOgesamt*) als abhängige Variablen mit den unabhängigen Variablen *Existentielle Sinnerfüllung, Neurotizismus* und *Extraversion* in multiple Regressionsanalysen unter Berücksichtigung der Beta-Koeffizienten eingehen. Dabei wird geprüft, welche Bedeutung Persönlichkeitsmerkmalen wie *Neurotizismus* und *Extraversion*, sowie *existentieller Sinnerfüllung* als erklärende Variablen hinsichtlich der abhängigen Variablen (*EE; RPL; DP/DH; BOgesamt*) zukommt.

Die Prädiktorvariablen *Neurotizismus, Extraversion* und *existentielle Sinnerfüllung* ergeben bezüglich der Kriteriumsvariablen *Emotionale Erschöpfung* eine multiple Korrelation von $R=.723$. Dieser Korrelationskoeffizient, der ja die Korrelation zwischen den vorhergesagten Kriteriumswerten und den tatsächlichen Kriteriumswerten darstellt, klärt 52,2% der Varianz auf. Dabei wirken als signifikante Prädiktoren *Existentielle Sinnerfüllung* mit einem Beta-Koeffizient von $-.492$ ($p=.000^{**}$) und die Persönlichkeitsdimension *Neurotizismus* mit einem Beta-Koeffizient von $.280$ ($p=.020^{*}$) auf das Kriterium *Emotionale Erschöpfung*.

Die multiple Regressionsanalyse ergibt für die Prädiktorvariablen *Neurotizismus, Extraversion* und *existentielle Sinnerfüllung* mit der Kriteriumsvariablen *Reduzierte persönliche Leistungsfähigkeit* eine multiple Korrelation von $R=.635$, womit 40,3% der Varianz aufgeklärt werden. Als signifikante Prädiktoren treten *existentielle Sinnerfüllung* mit einem Beta-Koeffizient von $-.597$ ($p=.000^{**}$) und die Persönlichkeitsdimension *Extraversion* mit einem Beta-Koeffizient von $-.203$ ($p=.029^{*}$) in Erscheinung. Extravertierte Lehrerinnen und Lehrer können sich offenbar vor einer LeistungseinbuÙe schützen.

Die multiple Korrelation der Ergebnisse für *Neurotizismus, Extraversion* und *existentielle Sinnerfüllung* mit der Kriteriumsvariablen *Depersonalisierung/Dehumanisierung* zeigt ein $R=.465$, womit 21,6% Kriteriumsvarianz vorhergesagt werden können. Als signifikanter Prädiktor wirkt nur *existentielle Sinnerfüllung* mit einem Beta-Koeffizienten von $-.381$ ($p=.017^{*}$) auf diese Kriteriumsvariable.

Die multiple Regressionsanalyse für den Zusammenhang *Neurotizismus, Extraversion* und *existentielle Sinnerfüllung* mit dem *Burnout-Gesamtwert* führt zu einer multiplen Korrelation von $R=.772$, wodurch 52,1% der Varianz aufgeklärt werden. *Existentielle Sinnerfüllung* trägt allein 49,8% dazu bei und bildet den alleinigen signifikanten Prädiktor, der mit einem Beta-Koeffizient von $-.577$ ($p=.000^{**}$) auf die Kriteriumsvariable *Burnout* wirkt.

3.5. Existentielle Sinnerfüllung, Neurotizismus, Extraversion und ihr komplexer Zusammenhang mit Burnout und psychosomatischen Beschwerden im Pfadmodell.

Die Prädiktorvariablen *Neurotizismus* und *Extraversion* ergeben bezüglich der Kriteriumsvariablen *existentielle Sinnerfüllung* eine multiple Korrelation von $R=.756$. Dieser Korrelationskoeffizient klärt 57,2% der Varianz auf. *Neurotizismus* trägt allein 54,7% zur Aufklärung der Varianz bei und wirkt als Prädiktor mit einem Beta-Koeffizienten von $-.721$ auf *existentielle Sinnerfüllung*.

Die Prädiktorvariablen *Burnout, Neurotizismus, Extraversion* und *existentielle Sinnerfüllung* zeigen bezüglich der Kriteriumsvariablen *psychosomatische Beschwerden* eine multiple Korrelation von $R=.795$, was einer Varianzaufklärung von 63,2% entspricht. Dabei wirken *Neurotizismus* mit einem Beta-Koeffizienten von $.527$ ($p=.000$) und *Burnout* mit einem Beta-Koeffizienten von $-.334$ ($p=.000$) auf die abhängige Variable.

Berücksichtigen wir nun wie oben angeführt die theoretische Annahme, dass mangelnde *existentielle Sinnerfüllung* einen Prädiktor für *Burnout* darstellt, weiters dass *Burnout* mit *psychosomatischen Beschwerden* einhergeht und schließlich wie oben empirisch festgestellt, dass *Neurotizismus* auf *existentielle Sinnerfüllung* wirkt, so könnte bei aller Problematik des Postulierens von Kausalzusammenhängen (vgl. z.B. BORTZ 1989, 288) in einem additiven Pfadmodell folgendes Bild skizziert werden:

Wie oben bereits angeführt, wirkt *existentielle Sinnerfüllung*

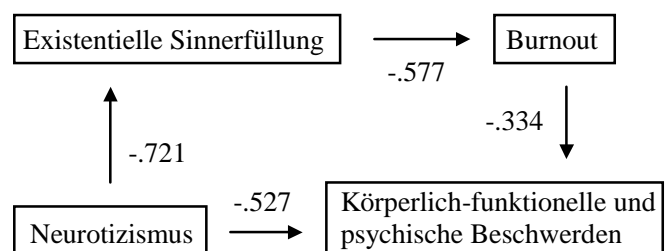


Abb. 1: Die Vorhersage von Burnout im Kontext der Untersuchung

mit einem Beta-Koeffizient von $-.577$ als Prädiktor auf *Burnout*, d.h. mangelnde Sinnerfüllung kann einen Burnout-Prozess aus-

lösen. Anders ausgedrückt: Sinnerfüllung ist die beste Prophylaxe vor Burnout. Die Persönlichkeitsdimension *Neurotizismus* entfaltet ihre Bedeutung für Burnout offensichtlich über mangelnde Sinnerfüllung. Während *Neurotizismus* im Kontext der verschiedenen in dieser Untersuchung erhobenen Variablen keinen signifikanten Prädiktor für *Burnout* ergibt, wirkt diese Persönlichkeitseigenschaft dagegen einerseits wie bereits erwähnt auf Sinnerfüllung negativ (Beta-Koeffizient-.601), andererseits mit einem Beta-Koeffizienten von .527 auf *körperlich-funktionelle* und *psychische Beschwerden*. Die oben angeführte Annahme, dass *Burnout* mit psychosomatischen Reaktionen einhergeht, zeigt sich daran, dass Burnout mit einem Beta-Koeffizienten von .334 auf psychosomatische Beschwerden wirkt. Körperlich-funktionelle und psychische Irritationen sind existenzanalytisch betrachtet der Ausdruck für eine „allergische“ Reaktion des Organismus, wie er sich im Burnout zeigt. Etwas pathetisch formuliert: Leben will leben und macht darauf aufmerksam, wenn etwas nicht stimmt.

4. Diskussion der Ergebnisse

Im Mittelpunkt des Interesses dieser Untersuchung stand die empirische Untersuchung des theoretisch aufgrund existenzanalytischer Kernannahmen postulierten negativen Zusammenhangs von existentieller Sinnerfüllung auf der einen und Burnout auf der anderen Seite. Die hier vorgelegten empirischen Befunde belegen einen eindeutigen Zusammenhang des Ausbrennens mit mangelnder Sinnerfüllung. Somit werden die Aussagen von KARAZMAN (1994), der in einer empirischen Studie mit 271 österreichischen ÄrztInnen hochsignifikante Korrelationen zwischen existentielllem Vakuum und Burnout-Ausprägungen nachweisen konnte, bestätigt. Auch verifiziert dieses Ergebnis die Studien von SCHMITZ & HAUKE (1994) und SCHMITZ (1996), die statistisch abgesicherte Zusammenhänge zwischen Werten im LOGO-Test (LUKAS 1986), der aus logotherapeutischer Sicht die innere Sinnerfüllung und das Ausmaß des existentiellen Vakuums misst, und der Überdrusskala von PINES et al. (1992) aufzeigen konnten. Schließlich konnten auch die Befunde von BUCHER & ROTHBUCHER (1996) bestätigt werden, die in ihrer empirischen Studie mit Religionslehrern signifikante Zusammenhänge von Werten der Existenzskala (LÄNGLE & ORGLER 1988) und der Überdrusskala festgestellt hatten. Im Gegensatz zu SCHMITZ & HAUKE (1994) bzw. SCHMITZ (1996), die zwar einen logotherapeutischen Test zur Identifikation von existentielllem Vakuum und Sinnleere wählen, dann aber ein anderen paradigmatischen Ansätzen verpflichtetes Erklärungsmodell für Sinn heranziehen, sind die in der vorliegenden Untersuchung erzielten Ergebnisse durch die, sowohl dem Erhebungsinstrument als auch dem Erklärungsmodell zugrundeliegende gemeinsame Anthropologie kompatibel interpretierbar. LÄNGLEs (1997) theoretisch aufgezeigte Perspektive und die aus der dargelegten empirischen Untersuchung gewonnenen Ergebnisse verstehen sich als existenzanalytischer Beitrag für die von WIRTZ & ZÖBELI (1995) geforderte Berücksichtigung der Sinnfrage in der Burnout-Forschung.

Weiters bestätigen die hier gefundenen engen Zusammen-

hänge zwischen Neurotizismus und Burnout die Befunde von EDELWICH & BRODSKY (1980), PINES, ARONSON & KAFRY (1981, 1992), FIMIAN (1988), McMULLEN & KRANZ (1988) und MAZUR & LYNCH (1989). Auch von MASLACH wurde bereits 1982 betont, dass Personen mit negativem Selbstbild burnoutfördernde Bedingungen anders wahrnehmen und schlechter bewältigen können.

Dass Burnout-Prozesse mit vielfältigen psychosomatischen Reaktionen einhergehen (vgl. CRAIG & BROWN 1984; FREUDENBERGER & RICHELSON 1983; BURISCH 1994), wurde in der vorliegenden Untersuchung durch die festgestellten Zusammenhänge zwischen Burnout und körperlich-funktionellen sowie psychischen Beschwerden nachgewiesen. Burnout konnte als Erschöpfungssyndrom mit den Faktoren emotionale Erschöpfung, körperliche Schwäche und geistige Leere und Orientierungslosigkeit bestätigt werden.

Abschließend soll noch einmal der offensichtliche Zusammenhang zwischen mangelnder Sinnerfüllung und Burnout betont werden. Ergänzend sei erwähnt, dass die in den dargestellten Ergebnissen nicht näher ausgeführten Werte für mangelnde existentielle Erfüllung und Burnout für ein Fünftel der untersuchten Lehrpersonen ein Sinndefizit und für ein Drittel eine mehr oder weniger bedenkliche Burnout-Problematik mit ausgesprochen belastenden psychischen Problemen und einer Reihe von diversen Beschwerden ergaben. Dieser Befund bestätigt das besorgniserregende Bild, von dem GAMSJÄGER & SAUER (1996) sprechen. Betroffene Lehrerinnen und Lehrer brauchen Hilfe, die bis zu einem gewissen Grad präventiv durch innovative Lehrerfortbildung geleistet werden kann, aber unabdingbar durch eine professionelle Supervision der beruflichen Tätigkeit unterstützt werden muss. Für sehr stark belastete Pädagoginnen und Pädagogen sind vor allen organisations- und institutionsbezogenen Strategien, primär situativ entlastende Vorgehensweisen notwendig. Es sollen Strategien zum Abbau des Zeitdrucks, der Delegation und Teilung von Verantwortung und zum Festlegen realistischer Ziele entwickelt werden. In einem weiteren Schritt kann es um das Besprechen von „Glaubenssätzen“ wie „Ich muss dem Direktor und den Schülern immer gerecht werden“ gehen, das zur Auflösung solcher irrationalen Gedankenmuster führen soll. Für die existenzanalytische Behandlung des Burnouts wird dann in vertiefender Vorgehensweise die Aufmerksamkeit zunehmend von den äußeren Bedingungen auf die Haltung zum Leben und die Sinnstruktur, nach der das subjektive Leben ausgerichtet ist, verlagert. Das Entstehen einer authentischen, existentiellen Haltung trägt zur entscheidenden Persönlichkeitsveränderung bei, die aus einem durchgemachten Burnout gewonnen werden kann.

Literatur

- Becker P (1985) Sinnfindung als zentrale Komponente seelischer Gesundheit. In: Längle A (Hrsg) Wege zum Sinn. Logotherapie als Orientierungshilfe. München: Piper, 186-207
- Bortz J (1989) Statistik für Sozialwissenschaftler. 3. neu bearb. Aufl. Berlin: Springer
- Bucher A & Rothbucher H (1996) Zwischen „sehr zufrieden“ und „aussteigen“. Zukunft und Probleme des Religionsunterrichts in der Sicht der LehrerInnen. In: Bucher A (1996) Religionsunterricht: Besser als sein Ruf? Empirische Einblicke in ein umstrittenes Fach. Salzburger Theologische Studien. Innsbruck-Wien: Tyrolia-Verlag

- Burisch M (1994) Das Burnout-Syndrom. Theorie der inneren Erschöpfung. (2. Aufl.) Berlin: Springer
- Cherniss C (1980) Staff Burnout. Job Stress in the Human Service Organization. New York: Praeger
- Craig T K J & Brown G W (1984) Goal frustration and life events in the aetiology of painful gastrointestinal disorder. Journal of Psychosomatic Research, 28, 411-421
- Edelwich J & Brodsky A (1980) Burn-out. Stages of Disillusionment in the Helping Professions. New York: Human Sciences Press
- Eggert D (1974) Eysenck-Persönlichkeits-Inventar E-P-I. Göttingen: Hogrefe
- Enzmann D & Kleiber D (1989) Helfer leiden. Streß und Burnout in psychosozialen Berufen. Heidelberg: Asanger.
- Fimian M J (1988) Predictors of classroom stress and burnout experienced by gifted and talented students. Psychology in the Schools, 25, 392-405
- Fischer H J (1983) A psychoanalytic view of burnout. In: B.A. Farber (Ed.), Stress and Burnout in the Human Service Professions. New York: Pergamon
- Frankl V E (1983) Theorie und Therapie der Neurosen. München: Reinhardt
- Frankl V E (1991) Ärztliche Seelsorge. (4. Aufl.). Frankfurt am Main: Fischer
- Freudenberger H J (1974) Staff burn-out. Journal of Social Issues, 30, 159-165
- Freudenberger H J & Richelson G (1983) Mit dem Erfolg leben. München: Heyne
- Freudenberger H J & North G (1992) Burn-out bei Frauen. Frankfurt: Krüger
- Gamsjäger E (1994) Burnout-Inventar. Unveröff. Manuskript. Forschungsprojekt des Instituts für Psychologie der Paris-Lodron-Universität, Salzburg
- Gamsjäger E & Sauer J (1996) Burnout bei Lehrern: Eine empirische Untersuchung bei Hauptschullehrern in Österreich. Psychol., Erz., Unterr., 43. Jg., 40-56
- Greene G (1961) A burnt-out case. New York: Viking
- Karazman R & Karazman-Morawetz I (1996) Sinnfindung und zwischenmenschliche Entwicklung als Kriterien betrieblicher Gesundheitsförderung. Evaluationsversuche mittels „Existenztypologie“ und Effektypologie“. In: Lobnig H & Pelikan J (Hrsg) Gesundheitsförderung in Settings: Gemeinde, Betrieb, Schule und Krankenhaus. Eine österreichische Forschungsbilanz. Wien: Fakultas, 87-100
- Karazman R (1994) Das Burnout-Syndrom. Phänomenologie, Verlauf, Vergleich. Vortrag bei der österreichischen 'Van Swieten-Tagung' vom 27.10.1994 zitiert in: Längle A (1997a) Burnout - Existentielle Bedeutung und Möglichkeiten der Prävention. Existenzanalyse, 14, 2, 11-19
- Kasielke E, Möbius S & Scholze C (1974) Der Beschwerdenerfassungsbogen als neurosdiagnostisches Verfahren. In: Helm J, Kasielke E & Mehl J (Hrsg) Neurosdiagnostik. Berlin: Deutscher Verlag der Wissenschaften
- Längle A, Orgler Ch, Kundi P (2001) Die Existenzskala. Göttingen: Hogrefe
- Längle A (1997a) Burnout - Existentielle Bedeutung und Möglichkeiten der Prävention. Existenzanalyse, 14, 2, 11-19
- Längle A (1997b) Modell einer existenzanalytischen Gruppentherapie. In: Längle A., Probst, Ch. (Hrsg.). Stichtig sein. Entstehung, Formen und Behandlung von Abhängigkeit. Wien: Facultas, 13-32
- Maslach C & Jackson S (1981) MBI Research Edition Manual. Palo Alto, CA: Consulting psychologists Press.
- Maslach C (1982) Burnout - The cost of caring. Englewood Cliffs, N.J.: Prentice-Hall
- Maslach C & Jackson S E (1986) Maslach Burnout Inventory. Manual Second Edition. Consulting Psychologists Press; Inc. USA
- Mazur P J & Lynch M D (1989) Differential Impact of Administrative, Organizational and Personality Factors on Teacher Burnout. Teaching & Teaching Education, 5, 337-353
- Mc Mullen M B & Krantz M (1988) Burnout in Day Care Workers: The Effect of Learned Helplessness and Self-Esteem. Child Youth Care Quarterly, 17, 275-280
- Meier S (1984) The construct validity of burnout. Journal of Occupational Psychology, 57, 211-219
- Pines A M, Aronson E & Kafry D (1981). Burnout: From Tedium to Personal Growth. New York: Free Press
- Pines A M, Aronson E & Kafry D (1992) Ausgebrannt. Vom Überdruß zur Selbstentfaltung. Stuttgart: Klett-Cotta
- Schmitz E & Hauke G (1992) Die Erfahrung von Lebenssinn und Sinnkrisen - ein integratives Modell. Integrative Therapie, 18, 3, 270-291
- Schmitz E & Hauke G (1994) Burnout und Sinnverlust. Integrative Therapie, 20, 3, 235-253
- Schmitz E (1996) Die Lehrperson zwischen Selbstkonstruktion und Burnout. Unterrichtswissenschaft. Zeitschrift für Lernforschung, 24. Jg., 4, 361-375
- Seligman M E P (1979) Erlernte Hilflosigkeit. München. Urban & Schwarzenberg
- Wirtz U & Zöbeli J (1995) Hunger nach Sinn. Zürich: Kreuz

*Anschrift des Verfassers:
Mag. Anton Nindl
Thumegger Bezirk 7
5020 Salzburg*

IMPRESSUM

Medieninhaber, Herausgeber und Hersteller:

GESELLSCHAFT FÜR
LOGOTHERAPIE UND EXISTENZANALYSE (Wien),
GESELLSCHAFT FÜR
EXISTENZANALYSE UND LOGOTHERAPIE in München e.V.
INTERNATIONALE GESELLSCHAFT FÜR
EXISTENZANALYTISCHE PSYCHOTHERAPIE SCHWEIZ

„Existenzanalyse“, vormals „Bulletin“ der GLE, ist das offizielle Organ der Gesellschaft für Logotherapie und Existenzanalyse und erscheint 3x jährlich.

Die GLE ist Mitglied der Internationalen Gesellschaft für Psychotherapie (IFP), der European Association of Psychotherapy (EAP), des Österreichischen Bundesverbandes für Psychotherapie (ÖBVP), der Internationalen Gesellschaft für Tiefenpsychologie e.V. Stuttgart, der Wiener Internationalen Akademie für Ganzheitsmedizin, der Martin-Heidegger Gesellschaft e.V. und des Verbandes der wissenschaftlichen Gesellschaften Österreichs (VWGÖ).

Die GLE ist nach dem österreichischen Psychotherapiegesetz als Ausbildungsinstitution zum Psychotherapeuten gemäß dem Psychotherapiegesetz anerkannt.

Veröffentlichte, namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht immer die Meinung der Redaktion wieder.

© by Gesellschaft für Logotherapie und Existenzanalyse.

OFFENLEGUNG NACH § 25 MEDIENGESETZ

Medieninhaber ist zur Gänze die Gesellschaft für Logotherapie und Existenzanalyse, Eduard-Sueß Gasse 10, A-1150 Wien. Die Gesellschaft für Logotherapie und Existenzanalyse ist ein gemeinnütziger Verein im Sinne der Bundesabgabenordnung. Dem Vorstand gehören folgende Personen an:

Vorsitzender: DDr. Alfred Längle. Stellvertretende Vorsitzende: Dr. phil. Liselotte Tutsch. Schriftführerin: lic.phil. Brigitte Heitger. Stellvertretender Schriftführer: Dr. med. Christian Probst. Kassier: Karl Rühl. Stellvertretende Kassierin: Dr. Silvia Längle. Beirat für BRD: Dr. paed. Christoph Kolbe. Beirat für die Schweiz: lic.phil. Brigitte Heitger. Beirat für Forschung: Dr. Silvia Längle und Dr. med. Christian Probst.

Grundlegende Richtung: „Existenzanalyse“, vormals „Bulletin der Gesellschaft für Logotherapie und Existenzanalyse“ ist das offizielle Mitteilungsblatt der genannten Gesellschaft. Die grundlegende Richtung der „Existenzanalyse“ besteht in der Information der Mitglieder des Vereins über die Wahrnehmung und Förderung ihrer gemeinsamen wissenschaftlichen, beruflichen, sozialen und wirtschaftlichen Belange durch die Redaktion, den Vorstand der Gesellschaft und der Mitglieder untereinander.

Personale Faktoren des Berufserfolgs und der Berufszufriedenheit in Sozialberufen

Michael Kundl¹, Elisabeth Wurst², Helga Endler¹, Claudia Fischer¹, Irene Potuschak¹ und Elfriede Vogel¹

Vier Sozialberufe – Sozialarbeiter, Krankenschwestern, Kindergärtner und Lehrer – wurden in einer Fragebogenerhebung untersucht und einer anderen Berufsgruppe (Textilfach) gegenübergestellt. Da bei diesen Berufen Frauen überwiegen, wurde die Untersuchung auf Frauen beschränkt. Es wurden insgesamt 626 Frauen mit einem Fragebogen bestehend u.a. aus der Existenzskala, der Skala Verhaltenskontrolle des TPF, einem Fragebogen zur Arbeitszufriedenheit (ABB) und zu Copingstrategien (SVF-ak) befragt. Von den Frauen waren 301 berufstätig und 325 in Ausbildung für den jeweiligen Beruf. 531 Frauen waren in einem der Sozialberufe tätig bzw. in Ausbildung und 95 waren Schüler bzw. Absolventen einer Textilfachschule. Während bei den seit 5 bis 15 Jahren berufstätigen Frauen kein Unterschied in den Ausprägungen existentieller und personaler Fähigkeiten zwischen den Berufsgruppen gefunden wurde, zeigte sich bei den in Ausbildung für einen Sozialberuf stehenden höhere Werte auf allen Dimensionen der Existenzskala im Vergleich zur Kontrollgruppe aus der Textilfachschule sowie eher auf aktive Problembewältigung ausgerichtete Copingstrategien. Da nur Schüler der Abschlussklassen befragt wurden, lässt sich nicht entscheiden, ob das an einer berufstypischen Selektion oder an einer spezifischen Förderung dieser Fähigkeiten in Sozialberufen liegt. Weiters wurden bei Sozialberuflern signifikante Zusammenhänge zwischen noetischen Fähigkeiten und Arbeitszufriedenheit sowie Selbsteinschätzung des Berufserfolgs gefunden, die auf eine gewisse Gefährdung durch Burnout und Stress hinweisen.

Schlüsselworte: Sozialberufe, Existenzskala, Berufserfolg

Four groups of social occupations – welfare workers, nurses, kindergarten teachers and school teachers – were investigated in comparison with a control group of pupils and graduates from a textile college in a questionnaire based cohort study. Because of the high prevalence of women in these occupations the study was restricted to females. A total of 626 women returned the questionnaire consisting among other parts of the Existence Scale, the subscale Behaviour Control from the TPF, a Job Satisfaction Scale (ABB) and Coping Strategies (SVF-ak). Three hundred and one of these women were employed and 325 were undergoing education in these occupations. Employed or undergoing education for social occupations were 531 females and 95 were current or former pupils of a textile school. While no difference in personal and existential capabilities between women in social occupations as compared to controls were found for those with 5 to 15 years job experience it could be shown that those undergoing education for social occupations had significantly higher values in all dimensions of the Existence Scale as well as a more active problem solving coping strategy as compared to women from the textile school. Because of the fact that only students from the final term had been investigated, it can not be decided whether this is due to a selection process or to a special support of these factors during education. Furthermore, significant relations between noetic capabilities and job satisfaction as well as self-reported occupational achievement were found indicating a risk for burnout and stress in social occupations.

Keywords: Social occupations, Existence Skale, Occupational achievement

Einleitung

Sozialberufe sind durch hohe emotionale Anforderungen, Aufwand an Empathie und oft vergebliche Bemühungen (Si-

syphos-Motiv) gekennzeichnet. Trotz erheblicher Unterschiede in den zu erfüllenden Arbeitsaufgaben bestehen Ähnlichkeiten in den Belastungen, die aus den sozialen Interaktionen

¹ Institut für Umwelthygiene, Universität Wien, 1090 Wien, Kinderspitalgasse 15

² Universitätsklinik für Kinder- und Jugendheilkunde, Universität Wien, 1090 Wien, Währinger Gürtel 18-20

resultieren, die es berechtigt erscheinen lassen, diese Berufe hinsichtlich allgemeiner Determinanten des Berufserfolgs gemeinsam abzuhandeln. Während in vielen anderen Berufen, einschließlich solchen des Dienstleistungssektors, eine distanzierte, ‚objektive‘ Haltung gegenüber der Arbeitsaufgabe möglich und sogar wünschenswert ist, verlangen Sozialberufe bis zu einem gewissen Grad ein Sich-Einlassen auf andere Menschen, eine zwar professionelle, kontrollierte, aber nichts desto weniger oft belastende Reduktion der Distanz. Es liegt daher nahe, noetische Fähigkeiten im Sinne Frankls (1973) als wichtige Determinanten für eine lang dauernde, sinnerfüllte und befriedigende Tätigkeit in Sozialberufen anzunehmen. Die geistigen, ‚noetischen‘ Dimensionen Frankls, Selbstdistanzierung, Selbsttranszendenz, Freiheit und Verantwortung, wobei die ersten beiden auch als personale und die beiden letzteren als existentielle Faktoren bezeichnet werden, können anhand des vier Stufenmodells der Sinnfindung (Längle 1988) mit den Stufen Wahrnehmen, Bewerten, Entscheiden und Ausführen operationalisiert und damit deren Ausprägung erfasst werden.

Material und Methoden

Es wurden vier Berufsgruppen ausgewählt, bei denen soziale Interaktionen eine zentrale Rolle spielen: Krankenschwestern, Kindergärtner, Sozialarbeiter und Lehrer. Da in diesen Berufen überwiegend Frauen tätig sind, wurde die Untersuchung von vorne herein auf Frauen eingeschränkt und als Kontrollgruppe ebenfalls ein Beruf gewählt, der überwiegend von Frauen absolviert wird, und zwar Textilfachberufe.

Von jeder Berufsgruppe wurde eine Stichprobe von Frauen mit 5 bis 15 Jahren Berufserfahrung sowie eine Gruppe von Schülern bzw. Studenten der einzelnen Berufsgruppen aus dem letzten Ausbildungsjahr befragt. Tabelle 1 zeigt in einer Übersicht die Stichprobengröße für die einzelnen Gruppen. Die Auswahl der Probanden erfolgte bei den Schülern bzw. Studenten im Sinne einer Totalerhebung aller Personen der Abschlussklasse(n) bzw. einer Zufallsauswahl von zwei bis drei Klassen (Vorlesungsgruppen). Bei den berufstätigen Personen erfolgte die Auswahl bei der Kontrollgruppe nach dem Zufall aus der Liste der Absolventen (postalische Befragung) und bei den anderen Gruppen nach dem Quotenverfahren (Alter und Dauer der Berufserfahrung). Die Erhebung ist demnach nicht repräsentativ für die einzelnen Berufsgruppen, weil sowohl nach Geschlecht (nur Frauen) als auch nach Alter und Dauer der Berufserfahrung selektiert wurde. Darüber hinaus konnte (außer bei der Kontrollgruppe) nicht auf Listen von Berufstätigen der einzelnen Gruppen zurückgegriffen werden.

Insgesamt wurden 626 Frauen befragt, wobei der Fragebogen aus folgenden Teilen bestand:

* Existenzskala (Längle, Orgler & Kundi 2000) mit den Subskalen Selbstdistanzierung, Selbsttranszendenz, Freiheit und Verantwortung

Tabelle 1: Zusammensetzung der Stichprobe

Gruppe	Berufstätige	in Ausbildung	Gesamt
Krankenschwestern	67	70	137
Kindergärtnerinnen	65	60	125
Sozialarbeiterinnen	65	65	130
Lehrerinnen	74	65	139
Textilfach	30	65	95
Gesamt	301	325	626

- * Die Skala Verhaltenskontrolle aus dem Trierer Persönlichkeitsfragebogen (Becker 1989)
- * Arbeitsbeschreibungsbogen ABB (Neuberger 1976) mit den Subskalen Kollegen, Vorgesetzter, Tätigkeit, Arbeitsbedingungen, Organisation und Leitung, Entwicklung und Bezahlung
- * Lebensbeschreibungsbogen (in Analogie zum ABB selbst entwickelter Fragebogen mit den Subskalen Familie, Freunde, Wohnung, Freizeit, Wohnumgebung)
- * Stressverarbeitungsfragebogen SVF-ak (Janke, Erdmann & Kallus 1985)
- * Berufsbelastungsbogen (selbst entwickelter Fragebogen zur Selbsteinschätzung beruflicher Belastungsbedingungen)
- * Selbsteinschätzung des Berufserfolgs

Die statistische Auswertung wurde mit SPSS für Windows 8.0 und Statistica/w 7.5 durchgeführt. Unterschiede im Hinblick auf die Ausprägungen auf der Existenzskala und der Skala Verhaltenskontrolle (T-Werte) sowie bzgl. der Selbsteinschätzung des Berufserfolgs und der Berufszufriedenheit wurden mittels zweifaktorieller Varianzanalysen geprüft. Die Faktoren waren Sozialberuf/Textilberuf und berufstätig/in Ausbildung. Zur Untersuchung der Frage, ob die Ausprägung personaler und existentieller Fähigkeiten den Berufserfolg oder die Berufszufriedenheit beeinflussen, wurden innerhalb der

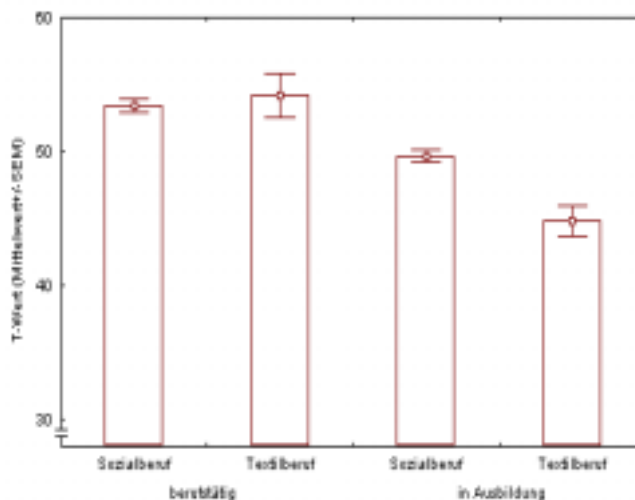


Abbildung 1: Mittelwerte +/- Standardfehler des Mittelwerts (SEM) der T-Werte der Subskala ‚Verantwortung‘ der Existenzskala für die einzelnen Versuchsgruppen

ORIGINALARBEIT

Tabelle 2: Ergebnisse der multivariaten Varianzanalyse der Subskalen der Existenzskala bzgl. der Faktoren Berufstätigkeit (berufstätig/in Ausbildung), Sozial/Textilberuf und deren Wechselwirkung

Variable	Faktor	Statistik	df1/df2	p-Wert
Existenzskala (4 Subskalen)	Berufstätigkeit	Wilk's λ 0,913626	4/619	<0,001
Verantwortung		F 7,96366	1/622	0,005
Freiheit		F 7,21325	1/622	0,007
Selbstdistanzierung		F 15,35081	1/622	<0,001
Selbsttranszendenz		9,09368	1/622	0,003
Existenzskala (4 Subskalen)	Sozial/Textilberuf	Wilk's λ 0,973870	4/619	0,300
Verantwortung		F 4,074129	1/622	0,044
Freiheit		F 1,447957	1/622	0,229
Selbstdistanzierung		F 2,019279	1/622	0,156
Selbsttranszendenz		2,434213	1/622	0,119
Existenzskala (4 Subskalen)	Wechselwirkung	Wilk's λ 0,992157	4/619	0,003
Verantwortung		F 42,18331	1/622	<0,001
Freiheit		F 21,86841	1/622	<0,001
Selbstdistanzierung		F 44,67446	1/622	<0,001
Selbsttranszendenz		21,85894	1/622	<0,001

Tabelle 3: Ergebnisse der univariaten Varianzanalyse der Skala ‚Verhaltenskontrolle‘ des Trierer Persönlichkeitsfragebogen bzgl. der Faktoren Berufstätigkeit (berufstätig/in Ausbildung), Sozial/Textilberuf und deren Wechselwirkung

Variable	Faktor	Statistik	df1/df2	p-Wert
Verhaltenskontrolle	Berufstätigkeit	F 14,96181	1/622	<0,001
	Sozial/Textilberuf	F 0,14321	1/622	0,705
	Wechselwirkung	F 7,24605	1/622	0,007

Tabelle 4: Ergebnisse der multivariaten Varianzanalyse der Subskalen des Stressverarbeitungsfragebogens bzgl. der Faktoren Berufstätigkeit (berufstätig/in Ausbildung), Sozial/Textilberuf und deren Wechselwirkung

Variable	Faktor	Statistik	df1/df2	p-Wert
Stressverarbeitung (4 Skalen)	Berufstätigkeit	Wilk's λ 0,979357	4/619	0,012
Vermeidung		F 6,602385	1/622	0,010
Ablenkung		F 4,670824	1/622	0,031
Bewertungsverschiebung		F 0,671386	1/622	0,413
Aktive Kontrolle		1,444833	1/622	0,230
Stressverarbeitung (4 Skalen)	Sozial/Textilberuf	Wilk's λ 0,908938	4/619	<0,001
Vermeidung		F 11,27185	1/622	0,001
Ablenkung		F 0,05446	1/622	0,816
Bewertungsverschiebung		F 34,67490	1/622	<0,001
Aktive Kontrolle		8,20070	1/622	0,004
Stressverarbeitung (4 Skalen)	Wechselwirkung	Wilk's λ 0,980804	4/619	0,017
Vermeidung		F 5,569112	1/622	0,019
Ablenkung		F 3,483460	1/622	0,062
Bewertungsverschiebung		F 2,001941	1/622	0,158
Aktive Kontrolle		1,462960	1/622	0,227

Untersuchungsgruppen Regressionsanalysen gerechnet mit der Ausprägung der Selbsteinschätzung des Berufserfolgs und der Berufszufriedenheit als abhängige und den Subskalen der Existenzskala sowie der Skala Verhaltenskontrolle als unabhängige Variablen. Die hier berichteten Ergebnisse beziehen sich auf die zusammengefassten Daten aller Erhebungsgruppen der Sozialberufe. Es sei deshalb angemerkt, dass in den zentralen Ergebnissen kein Unterschied zwischen diesen Gruppen besteht. Erhebliche Unterschiede gibt es allerdings in der Struktur der Arbeitszufriedenheit und in den beruflichen Belastungsbedingungen, die allerdings in dieser Übersicht nicht behandelt werden.

Ergebnisse

Tabelle 2 gibt einen Überblick über die Ergebnisse der Gruppenvergleiche hinsichtlich der Existenzskala. Es zeigte

sich bei allen Subskalen ein statistisch hoch signifikanter Effekt der Berufstätigkeit und ebenso hochsignifikante Wechselwirkungseffekte. Abbildung 1 zeigt beispielhaft für die Subskala ‚Verantwortung‘ die Unterschiede zwischen den Gruppen. In allen Subskalen haben die berufstätigen Frauen die höhere Ausprägung der noetischen Fähigkeiten im Vergleich zu den in Ausbildung stehenden. Der bedeutsamste Unterschied trat aber zwischen den für einen Sozialberuf und den für einen Textilberuf in Ausbildung stehenden Frauen auf, wobei bei allen Skalen die Sozialberufler die höheren Werte aufwiesen. Im Unterschied dazu traten bei den berufstätigen Frauen bei keiner der Subskalen Unterschiede zwischen Sozialberuflern und Kontrollpersonen auf.

Die Ergebnisse für die Skala ‚Verhaltenskontrolle‘ des Trierer Persönlichkeitsfragebogen zeigt Tabelle 3, für die Stressverarbeitungsstrategien Tabelle 4, diejenigen für die

Tabelle 5: Ergebnisse der multivariaten Varianzanalyse der Subskalen des ABB und der Lebenszufriedenheit bzgl. der Faktoren Berufstätigkeit (berufstätig/in Ausbildung), Sozial/Textilberuf und deren Wechselwirkung

Variable	Faktor	Statistik	df1/df2	p-Wert
Arbeitszufriedenheit (7 Skalen)	Berufstätigkeit	Wilk's λ 0,861078	7/443	<0,001
	Kollegen	F 11,26064	1/449	0,001
	Vorgesetzter	F 0,92088	1/449	0,338
	Tätigkeit	F 24,15908	1/449	<0,001
	Arbeitsbedingungen	F 2,29366	1/449	0,131
	Organisation/Leitung	F 5,48909	1/449	0,020
	Entwicklung	F 0,04620	1/449	0,830
	Bezahlung	F 14,13136	1/449	<0,001
Arbeitszufriedenheit (7 Skalen)	Sozial/Textilberuf	Wilk's λ 0,886662	7/443	<0,001
	Kollegen	F 1,09275	1/449	0,296
	Vorgesetzter	F 6,88235	1/449	0,009
	Tätigkeit	F 39,02674	1/449	<0,001
	Arbeitsbedingungen	F 1,99689	1/449	0,158
	Organisation/Leitung	F ,17051	1/449	0,680
	Entwicklung	F 4,10840	1/449	0,043
	Bezahlung	F 4,02504	1/449	0,045
Arbeitszufriedenheit (7 Skalen)	Wechselwirkung	Wilk's λ 0,930724	7/443	<0,001
	Kollegen	F ,00486	1/449	0,944
	Vorgesetzter	F ,47922	1/449	0,489
	Tätigkeit	F 17,43386	1/449	<0,001
	Arbeitsbedingungen	F 10,00288	1/449	0,002
	Organisation/Leitung	F ,04029	1/449	0,841
	Entwicklung	F 3,23638	1/449	0,073
	Bezahlung	F 1,07867	1/449	0,300
Lebenszufriedenheit (5 Skalen)	Berufstätigkeit	Wilk's λ 0,973725	5/616	0,006
	Wohnen	F 1,30716	1/620	0,253
	Wohnumwelt	F 1,95575	1/620	0,162
	Freizeit	F 0,57170	1/620	0,450
	Freunde	F 0,32959	1/620	0,566
	Familie	F 11,03397	1/620	0,001
Lebenszufriedenheit (5 Skalen)	Sozial/Textilberuf	Wilk's λ 0,984520	5/616	0,086
	Wohnen	F 5,844675	1/620	0,016
	Wohnumwelt	F 4,468458	1/620	0,035
	Freizeit	F 0,755343	1/620	0,385
	Freunde	F 0,287040	1/620	0,592
	Familie	F 1,135007	1/620	0,287
Lebenszufriedenheit (5 Skalen)	Wechselwirkung	Wilk's λ 0,977995	5/616	0,017
	Wohnen	F 0,548033	1/620	0,459
	Wohnumwelt	F 0,099671	1/620	0,752
	Freizeit	F 0,022245	1/620	0,881
	Freunde	F 2,101106	1/620	0,148
	Familie	F 9,713736	1/620	0,002

Arbeits- und Lebenszufriedenheit sind in Tabelle 5 enthalten.

Die Skala ‚Verhaltenskontrolle‘ zeigt ähnliche Resultate wie die Existenzskala, während es bei der Stressverarbeitung neben Unterschieden zwischen Berufstätigen und den in Ausbildung stehenden auch Unterschiede zwischen Angehörigen der Sozialberufe und Textilberufen gibt. Berufstätige sowie in Ausbildung stehende der Sozialberufe haben eine stärkere Tendenz, Stress durch aktive Situationskontrolle zu bewältigen, während Coping durch Bedeutungsverschiebung, Vermeidung oder Ablenkung weniger herangezogen wird. Auch hier ist aber der Unterschied bei den in Ausbildung stehenden am größten.

Bedeutende Unterschiede zwischen den Gruppen traten auch bei der Arbeitszufriedenheit und in geringerem Ausmaß bei der Lebenszufriedenheit auf. In allen Bereichen mit Ausnahme der Arbeitsbedingungen und der Bezahlung weisen Sozialberufler eine höhere Zufriedenheit auf als Textilberufler. Hinsichtlich der Wohnumwelt und des Wohnens sind Sozialberufler weniger zufrieden.

Die Ergebnisse der Regressionsanalysen der Selbsteinschätzung des Berufserfolgs bzgl. der Subskalen der Existenzskala und der Skala ‚Verhaltenskontrolle‘ des TPF zeigt Tabelle 6, die

der Arbeitszufriedenheit Tabelle 7.

Sowohl bei den in Ausbildung stehenden als auch den berufstätigen Sozialberuflern war der Grad der Ausprägung auf der Subskala ‚Verantwortung‘ der Existenzskala ein Prädiktor des Berufserfolgs. Eine große Rolle spielt bei den Berufstätigen aber auch der Grad der Selbsttranszendenz, während hohe Ausprägungen der Selbstdistanzierung mit einer niedrigeren Einschätzung des Berufserfolgs einhergehen. Bei den berufstätigen Frauen, die eine Textilfachausbildung abgeschlossen haben, konnte kein statistisch signifikanter Zusammenhang der Prädiktoren mit dem Berufserfolg ermittelt werden, während bei den in Ausbildung stehenden dieser Gruppe der Grad der Selbstdistanzierung für den Berufserfolg bedeutsam war.

Die Arbeitszufriedenheit wird bei den Berufstätigen der Sozialberufe am stärksten durch die Ausprägung der Selbsttranszendenz bestimmt, bei den in Ausbildung stehenden dieser Gruppe hingegen von der Ausprägung auf der Subskala ‚Freiheit‘. Bei den Berufstätigen der Textilberufe ist die Ausprägung auf der Skala ‚Verantwortung‘ ein Prädiktor der Arbeitszufriedenheit und die der Verhaltenskontrolle bei den in Ausbildung stehenden Frauen.

Tabelle 6: Regressionsanalysen der Selbsteinschätzung des Berufserfolgs bzgl. der Subskalen der Existenzskala und der Skala ‚Verhaltenskontrolle‘ des TPF als Prädiktoren

	Sozialberuf berufstätig	Textilberuf berufstätig	Sozialberuf in Ausbildung	Textilberuf in Ausbildung
multiples R	0,39	0,14	0,31	0,43
n	271	30	260	65
standardisierte Regressionskoeffizienten				
Verhaltenskontrolle	0,0357	0,0021	0,0027	-0,0757
Verantwortung	0,3126**	0,1703	0,1520*	0,2157
Freiheit	-0,0629	0,2746	0,0893	0,1619
Selbstdistanzierung	-0,1420*	-0,2352	0,0855	0,3855**
Selbsttranszendenz	0,2410**	0,1127	0,1110	-0,2389

*...p<0,05 **...p<0,01

Tabelle 7: Regressionsanalysen der Arbeitszufriedenheit bzgl. der Subskalen der Existenzskala und der Skala ‚Verhaltenskontrolle‘ des TPF als Prädiktoren

	Sozialberuf berufstätig	Textilberuf berufstätig	Sozialberuf in Ausbildung	Textilberuf in Ausbildung
multiples R	0,54	0,59	0,33	0,37
n	270	30	255	65
standardisierte Regressionskoeffizienten				
Verhaltenskontrolle	-0,0193	-0,0630	0,0300	0,2486*
Verantwortung	0,0099	0,9810**	-0,0625	0,1858
Freiheit	-0,1564	-0,4924	0,2413**	-0,0067
Selbstdistanzierung	0,0525	-0,1089	0,0710	0,2604
Selbsttranszendenz	0,9226**	-0,0423	0,1056	-0,2621

*...p<0,05 **...p<0,01

Diskussion

Hohe Arbeitszufriedenheit und wohl auch ein hoher Grad des erlebten Berufserfolgs sind ohne innere Zustimmung zum Inhalt der Tätigkeit kaum denkbar (Längle 1997). Dies gilt zwar für alle Berufe, bei Sozialberufen ist aber der Inhalt der Tätigkeit wesentlich auf andere Menschen bezogen, wobei dieser Bezug ein unmittelbarer ist und nicht, wie bei anderen Berufen, über Objekte vermittelt wird. Die Qualität des beruflichen Handelns, von einem professionellen Standpunkt aus betrachtet, garantiert bei Sozialberufen in weit geringerem Maße den Erfolg als bei anderen Berufen. Man kann deshalb annehmen, dass die Reflexion auf das eigene berufliche Handeln und die selbstkritische Überprüfung der Sinnhaftigkeit und Zielgerechtigkeit des Handelns bei Sozialberufen wichtige Voraussetzungen für eine langjährige, befriedigende Ausübung des Berufs darstellen. Dies setzt aber eine hohe Ausprägung noetischer Fähigkeiten voraus. Es liegt deshalb nahe zu untersuchen, ob Angehörige von Sozialberufen solche Fähigkeiten in höherem Ausmaß besit-

zen und inwiefern diese Fähigkeiten für den erlebten Berufserfolg und die Arbeitszufriedenheit eine Rolle spielen.

Bei der Planung der vorliegenden Untersuchung mussten wir berücksichtigen, dass in den Sozialberufen überwiegend Frauen tätig sind. Deshalb haben wir als Vergleichsgruppe ebenfalls einen überwiegend von Frauen ausgeübten Berufsbereich, nämlich das Textilfach, herangezogen. Als Kontrollgruppe wurden Frauen gewählt, die in der letzten Klasse der Höheren Bundeslehranstalt (Fachrichtung Mode und Bekleidungstechnik) ausgebildet wurden bzw. diese Ausbildung vor 5 bis 15 Jahren abgeschlossen hatten. Es stellte sich allerdings heraus, dass die wenigsten Frauen, die diese Schule besucht hatten, noch im Textilbereich tätig waren. Weiters ist anzumerken, dass die Kontrollgruppe der Berufstätigen den Fragebogen per Post zugesandt bekam, während allen anderen Personen der Fragebogen persönlich übergeben wurde. Dies hatte eine weit geringere Teilnahmequote dieser Gruppe zur Folge. Man kann deshalb annehmen, dass diejenigen, von denen der Fragebogen zurückgesandt wurde, in höherem Ausmaß Interesse am Gegenstand der Befragung hatten, was daher zu einer Verzerrung in Richtung höherer Ausprägung noetischer Fähigkeiten geführt haben kann.

Nach dem Konzept von Becker (1985, 1995) ist seelische Gesundheit die Fähigkeit zur Bewältigung externer und interner Anforderungen. Er integriert drei Grundmodelle: Regulationskompetenzmodelle, Selbstaktualisierungsmodelle und Sinnfindungsmodelle. Der darauf basierende Trierer-Persönlichkeitsfragebogen enthält neun Subskalen, von denen die Skala ‚Verhaltenskontrolle‘ in einer Untersuchung von Wurst & Maslo (1996) als unkorreliert hinsichtlich der Subskalen der Existenzskala ermittelt wurde. Deshalb wurde in der vorliegenden Untersuchung diese Subskala mit aufgenommen.

Die Existenzskala (Längle, Orgler & Kundi 2000) beschreibt die personale (noetische) Dimension des Menschen, wobei vier Charakteristika, die als Bedingungen für eine sinnerfüllte Lebensführung angesehen werden (Längle 1988), in den Subskalen ‚Freiheit‘, ‚Verantwortung‘, ‚Selbstdistanzierung‘ und ‚Selbsttranszendenz‘ zusammengefasst sind. Die Subskala ‚Verhaltenskontrolle‘ des TPF stellt insofern eine Ergänzung dar, als diese Skala die Steuerung des Verhaltens in den Mittelpunkt stellt.

Der auffälligste Unterschied zwischen den Untersuchungsgruppen im Hinblick auf die Existenzskala und die Skala ‚Verhaltenskontrolle‘ wurde bei den in Ausbildung stehenden ermittelt. In allen Skalen zeigten die Schüler und Studenten der Sozialberufe höhere Werte im Vergleich zu den Textilschülern. Der größte Unterschied trat bei der Skala ‚Selbstdistanzierung‘ auf: Die Sozialberufler haben demnach eine stärkere nach außen gerichtete Aufmerksamkeit, sind weniger in sich selbst verstrickt, sind aber auch der Gefahr ausgesetzt, die eigenen Empfindungen und Bedürfnisse zu übersehen. Auch bei der Subskala ‚Verantwortung‘ hatten die Schüler und Studenten der Sozialberufe deutlich höhere Werte im Vergleich zu den Textilschülern. Sie haben demnach einen höheren Pflichtbewusstsein, bessere Voraussetzungen für eigenverantwortliches Handeln und höheres Engagement. Die höheren Werte der Sozialberufler auf der Skala ‚Verhaltenskontrolle‘ spricht für eine stärkere Tendenz zu rücksichtsvollem und überlegtem Handeln, aber auch

für eine gewisse Selbstunsicherheit und Zögerlichkeit.

Da Schüler und Studenten der Sozialberufe bei den meisten Skalen keine Unterschiede zu den berufserfahrenen Frauen dieser Berufe aufweisen, erhebt sich die Frage, inwiefern die zugrundeliegenden Fähigkeiten a priori bestanden und der Unterschied bei den Schülern und Studenten im Vergleich zur Kontrollgruppe den Effekt einer Selbstselektion widerspiegelt, oder ob die Ausbildung bereits diese Fähigkeiten soweit entwickelt, dass gegen Ende der Ausbildungszeit (wobei in allen Gruppen bereits während Praktika Berufserfahrung gesammelt werden konnte) das beobachtete Niveau erreicht wird. Da wir keine Ausbildungsanfänger untersucht haben, lässt sich diese Frage nicht empirisch beantworten, es spricht aber einiges für die Selektionshypothese.

Bezüglich der Copingstrategien zeigen die in Ausbildung befindlichen Sozialberufler Unterschiede zu den Textilfachschülern, die mit den Resultaten zur Existenzskala und Verhaltenskontrolle in guter Übereinstimmung stehen: Sie setzen mehr auf aktive Situationskontrolle als auf intrapsychische Strategien (Bedeutungsverschiebung, Ablenkung) oder auf Vermeidungsverhalten. Dies spricht für einen reiferen und überlegteren Umgang mit Belastungssituationen.

Bei den berufserfahrenen Sozialberuflern waren die noetischen Fähigkeiten ebenso wie bei den Schülern und Studenten dieser Berufe überdurchschnittlich ausgeprägt. Allerdings gilt dies auch für die Kontrollgruppe. Eine Verzerrung wegen der oben angesprochenen unterschiedlichen Vorgabemodi ist aber nicht ausgeschlossen, denn Personen, die es auf sich nehmen, den umfangreichen Fragebogen auszufüllen und zurückzusenden, sind wohl eher solche, die sich für die im Fragebogen aufgeworfenen Probleme interessieren, und das sind vermutlich eher solche, die höhere Ausprägungen der noetischen Fähigkeiten aufweisen. Allerdings ergab sich bei der Stressverarbeitung ein Unterschied zwischen den Sozialberuflern und der Kontrollgruppe, der fast ebenso groß war wie derjenige zwischen den beiden Gruppen der in Ausbildung stehenden.

Bezüglich der einzelnen Aspekte der Arbeitszufriedenheit ist festzuhalten, dass in Ausbildung stehende ebenso wie berufstätige Frauen aus Sozialberufen im Vergleich zu den Kontrollgruppen eine höhere Zufriedenheit mit ihrer Tätigkeit und mit ihren Vorgesetzten, aber eine niedrigere bezüglich Bezahlung und Entwicklungsmöglichkeiten haben. Keine sehr bedeutsamen Unterschiede zwischen den Gruppen traten in der Lebenszufriedenheit auf (mit Ausnahme einer hoch-signifikant niedrigeren Zufriedenheit der Textilfachschüler mit den Bedingungen innerhalb der Familie). Aus diesen Daten kann man entnehmen, dass die Sozialberufler ihre Arbeitszufriedenheit im Wesentlichen aus dem Inhalt der Tätigkeit (intrinsischen Faktoren) gewinnen, dass aber die äußere Anerkennung durch Bezahlung und Aufstieg als nicht ausreichend angesehen wird.

Inwiefern die Arbeitszufriedenheit mit den personalen Fähigkeiten in Zusammenhang steht, lässt sich anhand der Regressionsanalysen untersuchen. Bei den berufserfahrenen Sozialberuflern ist insbesondere die Ausprägung der Selbsttranszendenz mit einer hohen Arbeitszufriedenheit verbunden. Dies ist insofern einsichtig, als wie erwähnt die dominante Komponente der Arbeitszufriedenheit in dieser Gruppe die Zufrie-

denheit mit der Tätigkeit ist und Selbsttranszendenz die Fähigkeit zum ‚Näheaufnehmen‘, zum mitfühlenden ‚Beim-anderen-Sein‘ erfasst und gerade die Aufrechterhaltung dieser Fähigkeit (wohl unter Wahrung einer angemessenen Selbstdistanzierung) eine Voraussetzung für die Tätigkeit in Sozialberufen darstellt. Bei den Berufstätigen der Kontrollgruppe war die Arbeitszufriedenheit demgegenüber stark von der Ausprägung auf der Subskala ‚Verantwortung‘ bestimmt. Pflichtbewusstsein, eine gewisse Selbstdisziplin und engagiertes, konsequentes Handeln sind demnach in der Kontrollgruppe entscheidend für hohe Arbeitszufriedenheit. Es sei aber angemerkt, dass diese Untersuchung nur eine ‚Momentaufnahme‘ eines Beziehungsgefüges darstellt und durchaus auch Rückwirkungen der Arbeitszufriedenheit und insbesondere des Berufserfolgs auf die Entwicklung noetischer Fähigkeiten denkbar sind. Deshalb stellt die hier vorgestellte Deutung nur eine der Möglichkeiten dar, den Zusammenhang zu interpretieren.

Bei den Schülern muss man anmerken, dass die Arbeitszufriedenheit nicht im gleichen Maße wie bei den berufserfahrenen Personen eine emotional-kognitive, stabile Einstellung zur Arbeit darstellt, weil schulische Aspekte noch überwiegen. Interessant ist jedenfalls, dass sich die Zusammenhänge bei den in Ausbildung stehenden Sozialberuflern ebenso wie bei der Kontrollgruppe von den jeweiligen berufstätigen Gruppen essentiell unterscheiden. So ist eine Einengung des Handlungsspielraums und Bevormundung bei den in Ausbildung stehenden Sozialberuflern mit einer reduzierten Zufriedenheit verbunden, während bei der Kontrollgruppe der Textilfachschüler die Tendenz zu Sorglosigkeit und Impulsivität mit niedrigen Arbeitszufriedenheitswerten einher geht.

Die Selbsteinschätzung des Berufserfolgs war bei den in Ausbildung stehenden natürlich aufgrund der ersten in Praktika gewonnen Erfahrungen von den Probanden nicht leicht zu geben, wie gelegentliche Kommentare in den Fragebögen zeigten, deshalb müssen die dazu berichteten Ergebnisse in noch größerem Maße als die zur Arbeitszufriedenheit mit Vorsicht betrachtet werden. Sowohl bei den Schülerinnen und Studentinnen der Sozialberufe wie bei denen des Textilfachs zeigten sich signifikante Beziehungen zwischen der Selbsteinschätzung des Berufserfolgs und den personalen Faktoren: Bei den Sozialberufen war es eine hohe Ausprägung auf der Skala ‚Verantwortung‘ und bei der Kontrollgruppe eine hohe Ausprägung auf der Skala ‚Selbstdistanzierung‘, die eine hohe Selbsteinschätzung des Berufserfolgs bedingten. Dieser Unterschied ist aufgrund der Zentrierung der Sozialberufler auf andere Personen (‚Übernehmen von Verantwortung‘) im Gegensatz zur Objektzentrierung der Textilberufe (‚Aufmerksamkeit für die Welt‘) einsichtig.

Bei der Interpretation der Ergebnisse bezüglich der berufstätigen Kontrollgruppe muss man einerseits berücksichtigen, dass diese Gruppe vom Umfang her deutlich kleiner ist als die übrigen Gruppen und andererseits hinsichtlich der Art der Tätigkeit heterogen ist und außerdem den erwähnten Unterschied bezüglich des Befragungsmodus aufweist. In dieser Gruppe konnte kein signifikanter Zusammenhang zwischen den personalen Faktoren und dem erlebten Berufserfolg ermittelt werden.

Sehr bedeutsam erscheinen jedoch die Resultate zum Zu-

sammenhang zwischen den personalen Fähigkeiten und der Selbsteinschätzung des Berufserfolgs bei den berufserfahrenen Frauen der Sozialberufe. Diese Resultate zeigen deutlich eine Gefährdung hinsichtlich Stress und Burnout auf. Denn die berufliche Tätigkeit wird insbesondere von Personen als erfolgreich erlebt, die hohe Werte der Selbsttranszendenz bei niedrigen Werten der Selbstdistanzierung aufweisen und ein hohes Maß an Verantwortung bei niedrigen Werten auf der Skala ‚Freiheit‘ zeigen. Das Fehlen einer angemessenen Distanzierungsfähigkeit bei einer hohen Selbsttranszendenz kann zur Erschöpfung führen. Der hohe Grad an Pflichterfüllung bei geringem Spielraum für Eigenes drückt ebenso dieses Gefährdungspotential aus. Die Ansprüche dieser Gruppe an sich selbst wie vermutlich auch die Erwartungen der Gesellschaft an das Ergebnis des beruflichen Handelns sind hoch. Andererseits ist dieses Ergebnis nie nur vom Handeln des sozialberuflich Tätigen abhängig, sondern von deren Klienten ebenso wie von den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und den realen Umständen. Offensichtlich kann die professionelle Einschätzung des eigenen Handelns und das tatsächliche Ergebnis nicht ausreichend voneinander getrennt werden, was auch angesichts der Zielorientierung jeden Handelns problematisch ist. Es scheint nicht möglich zu sein, sich zu sagen, dass man erfolgreich war, wenn man alles richtig und professionell erledigt hat, das Ziel aber nicht erreicht wurde. Und selbst bescheidene Ziele zu erreichen, ist in Sozialberufen nicht immer möglich.

Literatur

- Becke, P (1985) Sinnfindung als zentrale Komponente seelischer Gesundheit. In: Längle A (Hrsg) Wege zum Sinn, Serie Piper.
- Becker P (1989) Der Trierer-Persönlichkeitsfragebogen TPF. Göttingen: Hogrefe
- Becker P (1995) Seelische Gesundheit und Verhaltenskontrolle. Göttingen: Hogrefe
- Frankl V E (1973) Der Mensch auf der Suche nach Sinn. Zur Rehumanisierung der Psychotherapie. Freiburg: Herder.
- Janke W, Erdmann G, Kallus W (1984) Streßverarbeitungsfragebogen (SVF) Göttingen: Hogrefe
- Längle A (1988) Wende ins Existenzielle. Die Methode der Sinnerfassung. In: Längle A (Hrsg) Entscheidung zum Sein. München: Piper, 40-52
- Längle A (1997) Burnout – Existentielle Bedeutung und Möglichkeiten der Prävention. Existenzanalyse 2, 11-19
- Längle A, Orgler Ch, Kundi M (2000) ESK – Existenzskala. Göttingen: Beltz Test GmbH
- Neuberger O (1976) Der Arbeitsbeschreibungsbogen. Ein Verfahren zur Messung der Arbeitszufriedenheit. Problem und Entscheidung 15, 1-169
- Wurst E, Maslo R (1996) Seelische Gesundheit – Personalität – Existenzialität. Ein empirischer Beitrag aus existenzialanalytischer Sicht. Z f Klinische Psychologie, Psychiatrie und Psychotherapie 44(2), 200-212

*Anschrif des Verfassers:
Univ. Prof. Dr. Michael Kundi
Institut für Umwelthygiene
Universität Wien
Kinderspitalgasse 15
1090 Wien*

Wie wirksam ist existenzanalytische Psychotherapie?

Erste Ergebnisse einer Effektivitätsstudie zur Existenzanalyse

Karin Steinert

Im Rahmen der Psychotherapieforschung ist 1993 in der Gesellschaft für Logotherapie und Existenzanalyse (GLE) eine Effektivitätsstudie angelaufen, die beim Wiener Kongress im April 2000 vorgestellt worden ist. Ziel dieser Studie ist die Erforschung der Wirksamkeit existenzanalytischer Einzeltherapie in der psychotherapeutischen Praxis. In diesem Artikel werden das Studiendesign und erste Ergebnisse präsentiert, außerdem wird auf die Schwierigkeiten bei der Datenerhebung eingegangen.

1993 ist in der Gesellschaft für Logotherapie und Existenzanalyse (GLE) unter der Mitarbeit von A. Längle, A. Görtz, Ch. Probst, H. und E. Andritsch und K. Steinert eine Effektivitätsstudie angelaufen. Ausschlaggebend für die Entscheidung, eine so groß angelegte Studie zu starten, war, dass die Psychotherapieforschung durch die Weiterentwicklung der verschiedenen Therapieschulen und durch das Inkrafttreten des Therapiegesetzes zu einem wichtigen Bestandteil und zu einer notwendigen Standortbestimmung einer Therapie- richtung geworden ist. Das Ziel der vorliegenden Studie ist die Erforschung der Wirksamkeit existenzanalytischer Einzeltherapie in der psychotherapeutischen Praxis.

1. Studiendesign

Die Testauswahl fand unter Berücksichtigung der für die Existenzanalyse relevanten Variablen in Verbindung mit bereits anderenorts standardisierten Testverfahren statt.

Zu **Therapiebeginn** (erste bis dritte Therapiestunde) werden die *soziodemografischen Daten* des Patienten¹ erhoben und eine *Diagnose nach DSM III-R* festgelegt. Außerdem werden dem Patienten zwei Tests vorgelegt, die *Existenzskala (ESK)* (Längle, Orgler, Kundi

2000) zur Erhebung der Existentialität (Freiheit, Verantwortung, Selbstdistanzierung, Selbsttranszendenz) und die *Kieler Änderungsensitive Symptomliste (KASSL)* (Zielke 1979) zur Erfassung der vorliegenden Beschwerden.

Ab der zweiten Therapiestunde erhält der Patient nach jeder Sitzung eine kurze *Skala zur Erhebung der aktuellen Lebenssituation*.

Jeweils **alle zehn Therapiestunden** und zu **Therapieende** füllt der Patient nochmals die *ESK*, die *KASSL* und die *Skala zur Erhebung der aktuellen Lebenssituation* aus und zusätzlich den *Veränderungsfragebogen zum Erleben und Verhalten (VEV)* (Zielke, Kopf-Mehnert 1978) und einen *Fragebogen zum Therapieverlauf*. Dieser Fragebogen zum Therapieverlauf wird außerdem auch einer nahestehenden Bezugsperson des Patienten und dem Therapeuten vorgelegt. Am Ende der Therapie wird der Patient gebeten, ein paar Zeilen über den Gesamteindruck seiner Therapie niederzuschreiben. Zur besseren Übersichtlichkeit ist das genaue Studiendesign in Abbildung 1 dargestellt.

2. Schwierigkeiten bei der Datenerhebung

Bevor ich zur Darstellung der ersten Ergebnisse komme, möchte ich noch auf

die Schwierigkeiten eingehen, die sich bei der Datenerhebung gezeigt haben. Die Effektivitätsstudie läuft seit 1993. Als ich im Herbst 1999 begonnen habe, die eingegangenen Daten für meinen Vortrag bei der Tagung der GLE im April 2000 zu sichten, waren erst 50 ausgefüllte Testbögen zurückgekommen, davon jedoch keine Therapieabbrüche und keine Angaben über die Anzahl der Patienten, die nicht an der Studie teilgenommen haben.

Anfangs wurden sehr viele Therapeuten der Existenzanalyse im gesamten deutschsprachigen Raum angefragt, sich an der Effektivitätsstudie zu beteiligen, aber nur 11 davon (fast ausschließlich aus Österreich) waren letztlich bereit, daran teilzunehmen. Gründe dafür wurden nicht genauer erhoben. Schirl und Kimeswenger (1999) beschreiben aber in ihrer Studie zur "Klientenzufriedenheit in Existenzanalyse und Logotherapie", die sie im Rahmen ihrer Diplomarbeit in der GLE durchgeführt haben, mehrere Gründe für die Nicht-Teilnahme von Psychotherapeuten. Da es sich in beiden Studien um mehr oder weniger dieselbe Therapeutengruppe handelt, sind die vorliegenden Daten auch auf die Effektivitätsstudie übertragbar.

Gründe für die Nicht-Teilnahme seitens der Psychotherapeuten sind:

- Die regelmäßige Vorgabe der Tests bedeutet einen zu großen Zeit- und Arbeitsaufwand.
- Es herrscht eine generelle Ablehnung einer empirischen Überprüfung der therapeutischen Arbeit vor.
- Es besteht eine unausgesprochene Furcht vor Kontrolle.
- Viele Therapien laufen über mehrere Jahre, sodass die Testreihen nicht abgeschlossen sind und noch nicht in die Auswertung eingehen können.

In den letzten Monaten ging es also vor allem darum, von den einzelnen Therapeuten, die sich bereit erklärt hatten, an der Studie mitzuwirken, die ausgefüllten Mappen einzufordern und eine Liste der Patienten zu erstellen, die sich an der Studie nicht beteiligt haben. Darum liegt heute auch noch keine vollständige

¹ Bei allen personenbezogenen Bezeichnungen gilt die gewählte Form für beide Geschlechter.

Meßzeitpunkt	Erhebungsinstrument	Variablen
Therapiebeginn (1.-3. Therapiestd.)	Soziodemografisches Datenblatt	Soziodemografische Daten
	DSM-III-R	Diagnose
	Existenzskala (ESK) von Längle, Orgler und Kundi (15-20 min)	Existentialität
	Kieler Änderungs-sensitive Symptomliste (KASSL) von Zielke (10-15 min)	Beschwerden
jede Therapiesitzung (ab 2. Therapiestd.)	Skala zur Erhebung der aktuellen Lebenssituation (1-5 min)	aktuelle Lebenssituation und Befindlichkeit
	Kieler Änderungs-sensitive Symptomliste (KASSL) von Zielke (10-15 min)	Beschwerden
alle 10 Therapiestd. und Therapieende	Existenzskala (ESK) von Längle, Orgler und Kundi (15-20 min)	Existentialität
	Skala zur Erhebung der aktuellen Lebenssituation	aktuelle Lebenssituation und Befindlichkeit
	Veränderungsfragebogen des Erlebens und Verhaltens (VEV) von Zielke und Mehnert (10-15 min)	Erleben und Verhalten
	Fragebogen zum Therapieverlauf (5 min)	Therapieverlauf Einschätzung durch: - Therapeut - Klient - vertraute Bezugsperson

Abbildung 1: Überblicksmäßige Darstellung des Studiendesigns der Effektivitätsstudie

Auswertung der Daten vor, sondern es können nur erste Ergebnisse vorgestellt werden, die aber bereits deutliche Trends bezüglich der Wirksamkeit existenzanalytischer Psychotherapie zeigen.

3. Deskriptive Ergebnisse der Effektivitätsstudie²

Zur Zeit liegen Informationen über 195 Fragebögen vor. Davon sind 54% (105) vollständig ausgefüllt, von 13% (26) gibt

es nur *demografische Daten und die Diagnose nach DSM III-R*, und von 33% (64) der Patienten liegen *keine weiteren Angaben* vor, außer der Information, dass sie nicht an der Studie teilnehmen wollten oder konnten. *Gründe* für das Nicht-Teilnehmen der Patienten sind:

- Der Patient ist körperlich zu *schwach* bzw. zu *belastet* (z.B. schwere Depression).
- Der Patient *spricht nicht deutsch*, und die Therapie wurde in einer anderen Sprache gehalten.
- Es handelt sich um *Kindertherapie*.

Die *weiteren Angaben* der deskriptiven Daten beziehen sich auf die insgesamt 67% (131) der Fragebögen, die entweder vollständig ausgefüllt sind oder von denen zumindest demografische Daten und Diagnose vorliegen.

3.1 Deskriptive Ergebnisse zur Stichprobe

Die **Geschlechterverteilung** der Patientenstichprobe zeigt eine Aufteilung von 73% *Frauen* und 27% *Männer*.

Das **Durchschnittsalter** der Patienten beträgt 32 *Jahre*, bei einem Minimum von 6 Jahren und einem Maximum von 65 Jahren.

Was den **Schulabschluss** betrifft, haben 37% der Patienten eine *Mittelschule* absolviert, 24% eine *Berufsschule*, 23% eine *Pflichtschule* und 8% eine *Hochschule* (von 8% gibt es keine Angabe dazu).

Als derzeitig vorwiegend ausgeübten **Beruf** geben 41% der Patienten an, als mittlere oder höher *Angestellte* tätig zu sein, 19% sind in *Ausbildung*, 12% sind *Arbeiter*, 12% sind *Hausfrauen*. (10% fallen in andere Bereiche, zum Beispiel "ohne Beruf", "in Pension", "Landwirt", von weiteren 6% liegt keine Angabe vor.) Zum **Familienstand** ist zu sagen, dass 53% der PatientInnen *ledig* sind, 41% sind *verheiratet* und 6% sind *geschieden*.

3.2 Deskriptive Ergebnisse zur Therapie

Der **Zugang** zu einer existenzanalytischen Psychotherapie ist unterschiedlich. 50% der Patienten kommen von *selbst* in die Therapie, 25% werden vom *Arzt* und 13% von einer *Klinik* überwiesen (Sonstiges = 6%, keine Angaben = 6%).

Nach **vorangegangenen Behandlungen** befragt, geben 54% der Patienten an, vor der hier erhobenen existenzanalytischen Psychotherapie bereits eine oder mehrere *psychotherapeutische* Behandlungen in Anspruch genommen zu haben, 34% der Patienten waren in *psychiatrischer* Behandlung.

Die durchschnittliche **Therapiedauer** beträgt 26 *Stunden* (Therapieabbrüche nicht eingeschlossen), wobei die kürze-

²Berechnet wurden die vorliegenden Ergebnisse mit dem Programm SPSS für Windows Version 6 (Bühl, Zöfel 1994).

ste Therapie über 3 Stunden, die längste über 81 Stunden geht. Dies hängt wie erwähnt damit zusammen, dass längere Therapien noch laufen und daher in diese Auswertung noch nicht eingehen konnten. Nimmt man die Therapieabbrüche dazu, sinkt die durchschnittliche Therapiedauer auf 18 Stunden.

Therapieabbrüche kommen zu 35% vor, wobei verschiedene Gründe eine Rolle spielen:

- Veränderung der *Lebensumstände* (z.B. Übersiedlung).
- Der Patient erlebt eine *ausreichende Besserung*.
- Der Therapieabbruch erfolgt *ohne Angabe von Gründen*.

Bei den abgeschlossenen Fällen, wurde das *Therapieziel* bei 39% der Fälle aus Sicht von *Therapeut und Patient* erreicht, bei 12% der Fälle nur aus Sicht des *Patienten* (von immerhin 49% der Befragten liegen keine Angaben vor).

Folgende **Diagnosen** wurden gestellt und sind in Tabelle 1 nach Anzahl der Häufigkeiten aufgeschlüsselt:

Hauptdiagnose	%-Wert
Angststörung	28%
Depression	24%
Hysterie	15%
Anpassungsstörung	5%
Psychose	5%
Zwangsstörung	4%
Alkoholsucht	3%
Persönlichkeitsstörung	2%
Eßstörung	2%
Sexualstörung	1%
Sonstiges	5%
ohne Angabe	6%

Tabelle 1: Häufigkeiten der Hauptdiagnosen

Interessant dabei ist, dass 67% aller gestellten Diagnosen in die Kategorien *Angststörung, Depression und Hysterie* fallen, während zum Beispiel die *Persönlichkeitsstörungen* (im Gegensatz zu anderen Erhebungen und auch im Gegensatz zu der oben erwähnten Stu-

die von Schirl und Kimeswenger) mit 2% nur einen geringfügigen Teil ausmachen. Hier zeigt sich eine Tendenz der Existenzanalytiker (zumindest derer, die bis jetzt an dieser Studie teilgenommen haben), vor allem nach den Störungen der drei personal-existentialen Grundmotivationen (vgl. Längle 1992, 1999) zu diagnostizieren. Es bleibt die Frage offen, ob tatsächlich Patienten mit diesen drei Diagnosegruppen in überwiegender Zahl existenzanalytische Psychotherapie wählen oder ob Existenzanalytiker aufgrund ihrer Ausbildung dazu neigen, vor allem Angst, Depression und Hysterie zu diagnostizieren.

4. Veränderungsmessung am Beispiel der Kieler Änderungssensitiven Symptomliste (KASSL)

Nach den oben dargestellten deskriptiven Daten möchte ich auf die Ergebnisse der Auswertung der Kieler Änderungssensitiven Symptomliste (KASSL) von Zielke (1979) eingehen. Dieser Test umfasst vier Skalen, denen insgesamt 50 Items zugeordnet werden, die verschiedene Beschwerden erfassen. Die Skalen erfassen die Bereiche:

1. *Soziale Kontaktstörung*: z.B. mangelndes Selbstvertrauen, Angst vor

	Therapiebeginn	Therapieende
Soziale Kontaktstörung	$\bar{x} = 26.27$	$\bar{x} = 18.60^{**}$
Verstimmungsstörungen	$\bar{x} = 28.84$	$\bar{x} = 9.30^{**}$
Berufsschwierigkeiten	$\bar{x} = 23.70$	$\bar{x} = 19.00^{**}$
Konzentrations- und Leistungsstörungen	$\bar{x} = 24.71$	$\bar{x} = 13.60^{**}$
Symptombelastung	$\bar{x} = 28.15$	$\bar{x} = 10.50^{**}$

Tabelle 2: Mittelwertvergleiche der KASSL zwischen Therapiebeginn und Therapieende

2. *Verstimmungsstörungen*: z.B. Lebensüberdruß, Überlastungsgefühle, Einsamkeit, Gefühl, den Alltagsanforderungen nicht ge-

wachsen zu sein etc.

3. *Berufsschwierigkeiten*: z.B. mangelndes Interesse am Beruf, Entschlusslosigkeit, mangelnde Ausdauer, Unsicherheit bei der Berufswahl etc.
4. *Konzentrations- und Leistungsstörungen*: z.B. Konzentrationsschwierigkeiten, Leistungsschwäche, Angst zu versagen, Lernschwierigkeiten etc.

Alle vier Skalen gemeinsam bilden den Gesamtwert der *Symptombelastung*. Berechnet wurde ein Mittelwertvergleich zwischen *Therapiebeginn und Therapieende*³. Aus Tabelle 2 geht hervor, dass sich *höchst signifikante Veränderungen* (bei $\alpha = 1\%$) im Sinne einer *Symptomreduzierung* in allen vier Subskalen und im Gesamtwert der Symptombelastung zeigen.

5. Veränderungsmessung am Beispiel der Existenzskala (ESK)

Auch für die Existenzskala (ESK) von Längle, Orgler und Kundi (2000) möchte ich die Veränderungen darstellen, die sich nach der Beendigung einer Psychotherapie zeigen. Die ESK ist ein Test, der

direkt aus der Anthropologie der Logotherapie heraus entwickelt worden ist und die Maße der Existentialität erfasst, die für existenzanalytische Psychotherapie besonders interessant sind. Der Test besteht aus den vier Subskalen *Freiheit, Verantwortung, Selbstdistan-*

³ berechnet mit dem Wilcoxon-Test bei nicht gegebener Normalverteilung (Bortz 1999)

zierung und *Selbsttranszendenz*, wobei Freiheit und Verantwortung zusammen das *Existenz-Maß*, Selbstdistanzierung und Selbsttranszendenz das *Person-Maß* bilden. Person-Maß und Existenz-Maß ergeben schließlich zusammengenommen das *Gesamt-Maß* (vgl. auch Längle, Orgler 1996).

Berechnet wurde die Veränderung der Werte der ESK zu *Therapiebeginn* und *Therapieende*⁴. In Tabelle 3 sind die Mittelwerte für die einzelnen Subskalen zu Therapiebeginn und Therapieende, sowie die Werte der Normstichprobe dargestellt.

Die Berechnung eines Mittelwertvergleiches zwischen Therapiebeginn und Therapieende zeigt, dass alle Skalen (bei $\alpha = 1\%$) eine *höchst signifikante Veränderung* im Sinne einer *Steigerung der personalen Fähigkeiten* aufweisen. Wie aus der vorliegenden Tabelle außerdem deutlich hervorgeht, lie-

ytische Psychotherapie sehr *wirksam* ist und dass es bei Therapieende zu *deutlichen Besserungen* kommt, die auch quantitativ festgemacht werden können.

Es ist geplant, das vorliegende Datenmaterial in den nächsten Monaten umfangreich auszuwerten, die Effektivitätsstudie soll aber darüber hinaus weitergeführt werden. Interessant wäre dann zum Beispiel eine Untersuchung der Unterschiede in den einzelnen Diagnosegruppen. Das ist mit den momentan vorliegenden Daten noch nicht möglich, weil zur Zeit nicht genügend Tests zu den einzelnen Diagnosegruppen vorliegen, um aussagekräftig zu sein.

Wie schon oben angesprochen, herrscht bei manchen Psychotherapeuten eine gewisse Skepsis gegenüber empirischen Studien vor. Trotzdem darf nicht übersehen werden, dass *empirische Belegbarkeit* ein entscheidendes Kriterium angesichts der anhaltenden Diskussion um

rapie in der Praxis sind ein wichtiger Schritt in diese Richtung.

Ich möchte an dieser Stelle im Namen des Projektteams denjenigen Therapeuten herzlich *danken*, die sich bis jetzt an der Effektivitätsstudie beteiligt haben und sie bitten, auch weiterhin ihren Patienten das Testmaterial vorzulegen. Alle anderen Therapeuten der GLE möchte ich dazu *einladen*, sich ebenfalls an der Studie zu beteiligen und durch die quantitative Erfassung ihrer therapeutischen Arbeit einen wichtigen Beitrag zur Psychotherapieforschung innerhalb der GLE zu leisten.

Literatur

- Bortz J (1999) Statistik für Sozialwissenschaftler. Berlin: Springer, 5^o
- Bühl A, Zöfel P (1994) SPSS für Windows Version 6. Praxisorientierte Einführung in die moderne Datenanalyse. Bonn: Addison-Wesely
- Längle A (1992) Was bewegt den Menschen? Die existentielle Motivation der Person. Vortrag in Zug (CH) im Rahmen einer Tagung der GLE am 3. April
- Längle A (1999) Was bewegt den Menschen? Die existentielle Motivation der Person. In: Existenzanalyse 16, 3, 18-29

*Anschrift der Verfasserin:
Mag.phil. Karin Steinert
Eduard Sueß-Gasse 10
A – 1150 Wien
e-mail:steinert_karin@hotmail.com*

	Therapiebeginn	Therapieende	Normwerte
Freiheit	$\bar{x} = 39.20$	$\bar{x} = 50.02^{**}$	$\bar{x} = 51.00$
Verantwortung	$\bar{x} = 46.53$	$\bar{x} = 58.74^{**}$	$\bar{x} = 57.00$
Selbstdistanzierung	$\bar{x} = 28.19$	$\bar{x} = 34.48^{**}$	$\bar{x} = 35.00$
Selbsttranszendenz	$\bar{x} = 61.37$	$\bar{x} = 71.76^{**}$	$\bar{x} = 71.00$
Existenz-Maß	$\bar{x} = 86.04$	$\bar{x} = 108.42^{**}$	$\bar{x} = 107.60$
Person-Maß	$\bar{x} = 89.92$	$\bar{x} = 106.16^{**}$	$\bar{x} = 106.50$
Gesamt-Maß	$\bar{x} = 178.65$	$\bar{x} = 213.05^{**}$	$\bar{x} = 214.2$

Tabelle 3: Mittelwertvergleiche der Existenzskala zwischen Therapiebeginn und Therapieende im Vergleich zu den Normwerten

gen zu Therapiebeginn die Werte aller Subskalen weit unter dem Normdurchschnitt, während sie am Ende der Therapie diesem entsprechen.

6. Abschlussbemerkungen und Ausblick

Aus diesen ersten Ergebnissen lässt sich bereits erkennen, dass existenzana-

lytische Psychotherapie ist. die Finanzierung von Psychotherapie ist. Eine Psychotherapierichtung muss "harte Zahlen" vorweisen können, will sie auch in Zukunft bestehen. So kritisch man dieser Entwicklung gegenüber auch eingestellt sein mag, so notwendig ist es dennoch, dieser Forderung nachzukommen. Die Daten der Effektivitätsstudie zur Überprüfung der Wirksamkeit existenzanalytischer Psychothe-

⁴ berechnet mit einem T-Test für abhängige Stichproben bei gegebener Normalverteilung (Bortz 1999)

Skalen zur Erfassung von existentieller Motivation, Selbstwert und Sinnerleben

Petra Eckhardt

Die vorliegende Arbeit setzt eine Reihe von Studien fort, in denen Viktor Frankls Logotherapie und Existenzanalyse sowie deren Weiterentwicklung durch A. Längle empirisch bearbeitet wurde. In Fortführung meiner Diplomarbeit über den Selbstwert war ein Ziel meiner Dissertation die Erstellung und Eichung von drei Selbstbeurteilungsfragebögen zur Existenzanalyse und Logotherapie. Die Durchführung des Forschungsanliegens erfolgte nach klassischem Design mit Vor- und Haupttest. Neben einer testtheoretischen Analyse der neuentwickelten Skalen wurde zur internen Validierung ein bereits geeichtes Testverfahren, die Existenzskala herangezogen. Aufgrund der theoretischen Nähe zur Existenzskala ergaben sich hohe signifikante Übereinstimmungen. Die Ergebnisse wurden mit den „life events“ korreliert und die Verlässlichkeit der Beantwortung mit einer Lügenskala überprüft. Die nachfolgende Hypothesenüberprüfung lieferte eine Reihe von Bestätigungen wichtiger Theorieelemente der Existenzanalyse und Logotherapie.

Im Rahmen der empirischen Untersuchung wurde die Testbatterie 1013 Personen vorgegeben. Mit Hilfe der Itemgesamtwertkorrelation und theoretischer Überlegungen wurden die neugewonnenen Meßinstrumente in ihre definitive Testform gebracht und mittels Faktoren- und Raschanalyse überarbeitet.

„Sinnerfüllung ist Werteverwirklichung.“ In diesem knappen Satz kann das Konzept der Logotherapie im Hinblick auf die Sinnlehre zusammengefaßt werden. Sinn ist etwas Einmaliges und Einzigartiges und muß in jeder Situation neu entdeckt werden. Im Gegensatz zum mehr formalen Wertverständnis Frankls beschreibt Längle ein psychologisches Wertverständnis, das am Erleben ansetzt und daher eine freie Emotionalität voraussetzt. Es hängt letztendlich vom Menschen selbst ab, ob sein Leben existentiell Sinn hat: „Sinnvoll leben heißt, das tun, was als wertvoll empfunden und erkannt wird (Frankl 1982 zit. nach Längle 1999, 144).

Sinnerfüllung geschieht also durch Werteverwirklichung. In welchem Maße hängen aber Werteverwirklichung und erfüllte menschliche Existenz zusammen? Welche Voraussetzungen braucht es, um zu einer inneren Erfüllung in der eigenen Existenz zu kommen? Um diesen Fragen empirisch nachzugehen, wurden im Rahmen meiner Dissertation drei Fragebögen entwickelt: ein Fragebogen zur Erfassung des Werterlebens, einer zum Selbstwert und einer zur Erfassung der existentiellen Grundmotivationen.

Theoretisch stützt sich diese Arbeit auf das Konzept der Existenzanalyse und

Logotherapie nach V. Frankl sowie deren Weiterentwicklung durch A. Längle. Durch Längle (z.B.1997) wurde das Franklsche Konzept ausgestaltet, die Grundbedingungen erfüllter Existenz systematisiert und Methoden für die praktische psychotherapeutische Arbeit entwickelt. Aufgrund phänomenologischer Forschungsarbeit an Gesunden und Kranken fand Längle, daß die Sinnuche über einen Prozeß von 4 Schritten („Sinnerfassungsmethode“ von Längle 1988) und die Erfüllung des Daseins von vier Inhaltskategorien abhängt. Erst ihre Realisierung hebt das Dasein aus der Spannung psychodynamischer Defizite wie Angst, Depression, Hysterie oder Dependenz, und führt es in das, was als „Existenz“ im eigentlichen Sinne gemeint ist. Existenz hat demnach vier Grundbedingungen, als deren Resultante sie angesehen werden kann: das Sein-Können, das Leben-Mögen, das Selbstsein-Dürfen und das Sinnvolle wollen.

Der Mensch ist stets bemüht, sich diese Grundbedingungen zu erhalten, weil er ohne sie einen Verlust an Existentialität (und Lebensqualität) erfährt. Somit stellen diese vier Grundbedingungen „Grund-Motivationen“ dar. So postulierte Längle (1992, 1997, 1999) als geistige Motivationskräfte ein 4 Komponentenkonstrukt:

* Seinsgrund und Grundvertrauen

„Da-Sein-Können“

* Grundwert „Wert-Sein-Mögen“

* Selbstwert „So-Sein-Dürfen“

* Sinn des Lebens (Lebenserfüllung)
„Sinnvolles wollen“

Aufbauend auf diesem Konzept entstand der „Test zur Erfassung der existentiellen Motivationen (TEM)“, der die Voraussetzungen für existentielles Leben erhebt.

1. Die Voruntersuchung und erste Itemselektion

Der erste Schritt der Testkonstruktion des TEM's bestand darin, die einzelnen Fragen, in die Längle das Konzept der Grundmotivationen gefaßt hatte, nach inhaltlichen Gesichtspunkten zu gliedern und auf der Grundlage einer Bedeutungsanalyse einen provisorischen Fragebogen zu erstellen. In einem weiteren Schritt wurde der Test zur existentiellen Motivationen (TEM) dann 65 Personen zur Beantwortung vorgegeben, um den Test auf sprachliche und inhaltliche Verständlichkeit sowie Durchführbarkeit zu prüfen. Aufgrund dieser gewonnenen Information wurden die einzelnen Testitems überarbeitet.

Mit Hilfe der Itemgesamtwertkorrelation wurde der provisorische Fragebogen überarbeitet, die Itemselektion nach sprachlichen und inhaltlichen Gründen,

nach Itemtrennschärfe und Reliabilitätsoptimierung durchgeführt. Die einzelnen Testitems wurden überarbeitet und zu einem neuen Meßinstrument verarbeitet.

2. Test zur existentiellen Motivationen „TEM“

„TEM“ mißt die Ausstattung der Person bezüglich der Grundbedingungen der Existenz. Er ist somit ein Maß der strukturellen Verfaßtheit der Person. Die vier Subskalen des TEM (Seinsgrund, Grundwert, Selbstwert und Sinn des Lebens) bestehen aus je 14 Items, die in einer 6-stufigen Beantwortungskategorie von „stimmt“ bis „stimmt nicht“ fein abgestuft sind. Eine neutrale Kategorie gibt es nicht, da diese keine Aussagekraft hätte.

Bei der *Auswertung* des TEM (56 Items) muß folgendes beachtet werden: Der Punktwert jedes Items wird durch Abzählen von rechts nach links bis zum Kreuz erzielt.

z.B.: *Schöne Dinge fallen mir auf.*
Stimmt ✕ o o o o o stimmt nicht
6 5 4 3 2 1

Items mit einem * sind umgekehrt gepolt. Ihr Punktwert wird durch Abzählen von links nach rechts gewonnen:

z.B.: *Ich weiß nicht, wozu ich lebe.*
Stimmt ✕ o o o o o stimmt nicht
1 2 3 4 5 6

Die Summe der Rohwertpunkte der 4 Subskalen ergibt den Summenscore des TEM.

3. Selbstbeurteilungsfragebogen zu „Selbstwert & Lebenszufriedenheit“

Als Basis für den Kurzfragebogen zu „Selbstwert & Lebenszufriedenheit“ diente das anthropologische Konzept der Existenzanalyse. Der Selbstwert hat eine doppelte Wurzel. Er ist personal und existentiell verankert. Es fließen daher in einem solchen Modell des Selbstwerts die grundlegenden Motivationen der Person ein, die „sich um die Seinsfrage, die

Wertfrage und die Rechtfertigungsfrage unserer Existenz zentrieren“ (Längle 1992), wie auch die grundlegende existentielle Motivation, die sich um den Sinn im Leben dreht (Frankl 1982). Entsprechend der vier personal-existentialen Grundmotivationen wird in dieser Arbeit die These aufgestellt, daß sich der Selbstwert aus den vier kumulativen, motivationalen Komponenten zusammensetzt. Aufbauend auf den Erfahrungen und Ergebnissen einer früheren Arbeit (Eckhardt 1992) entstand ein Kurzfragebogen zur Erfassung des Selbstwerts und der Lebenszufriedenheit.

Es wurden 9 Fragen gefunden, die sich um die dritte Grundmotivation, die eigentliche Selbstwertebene, zentrierten. Die Beantwortungskategorien bestanden auch aus 6 Stufen (ohne neutrale Kategorie). Der Auswertungsmodus erfolgt wie beim TEM.

4. Selbstbeurteilungsfragebogen zum „Werterleben“

Indem der Mensch Werte verwirklicht, erfüllt er Sinn. Werte sind die Bedingungen für Sinn. Frankl (1984, 202) meint: „Den Sinn des Daseins erfüllen wir (...) allemal dadurch, daß wir Werte verwirklichen.“ Aber im Leben eines jeden Menschen gibt es eine verwirrende Fülle an Wertvollem. Frankl (1982) hat erstmals alle sinnträchtigen Möglichkeiten in den drei Wertkategorien „Erlebniswerte“, „schöpferische Werte“ und „Einstellungswerte“ zusammengefaßt und als „die drei Hauptstraßen zum Sinn“ bezeichnet.

In welchem Maße hängen nun Selbstwert, Lebenszufriedenheit und erfüllte menschliche Existenz mit der Werteverwirklichung zusammen? Um dieser Frage nachzugehen, mußte ein Fragebogen zur Erfassung des Werterlebens erstellt werden. Bei dem Fragebogen „Werterleben“ handelt es sich um die klassischen Wertekategorien der Logotherapie Frankls.

Der Fragebogen besteht gemäß den Franklschen Wertekategorien aus drei Subtests, denen jeweils sechs Items zugeordnet sind (Erlebniswerte, schöpferische Werte und Einstellungswerte), die in ihrer Gesamtheit das „Werterleben“

(18 Items) ergeben. Der Auswertungsmodus erfolgt wie beim TEM.

5. Die Durchführung der Untersuchung

Die Testbatterie wurde an 1050 klinisch unauffällige Personen ausgegeben. In einem ersten Schritt wurden Fragebögen mit einem hohen Lügenscore (21 Stück) und nicht vollständige Fragebögen eliminiert, sodaß auf diesem Weg eine Anzahl von 1013 Testpersonen aller Alters- und Berufsgruppen der österreichischen Bevölkerung übrig blieben, die repräsentativ für die Grundgesamtheit waren.

Mittels Itemgesamtwertkorrelation wurden die Items aller Fragebögen schrittweise reduziert. Ziel der Itemreduktion war es, einen einerseits *ökonomischen*, nicht zu langen Test zu erhalten und auf der anderen Seite einen *effektiven* Test zu bekommen. Es ist sinnvoll, bei der Itemreduktion schrittweise vorzugehen. Es wurden Reliabilitätsberechnungen für die 4 Skalen der Grundmotivationen (TEM) und die 3 Skalen des Werterlebens sowie für den Kurzfragebogen zum „Selbstwert & Lebenszufriedenheit“ vorgenommen. Die Itemreduktion wurde nach inhaltlichen und sprachlichen Gesichtspunkten und nach Trennschärfe durchgeführt. Der so erhaltene TEM beinhaltet 56 Items (Cronbach $\alpha = .97$), der Fragebogen zum Werterleben 18 Items (Cronbach $\alpha = .82$) und der Selbstwertfragebogen 9 Items (Cronbach $\alpha = .92$).

Mit den verbleibenden Items wurde unter Anwendung des mehrkategorialen Raschmodells eine Überprüfung der spezifischen Objektivität mittels graphischem Modelltest durchgeführt. Die Stichprobe wurde nach mehreren Trennungskriterien (Geschlecht, Alter, Randomsplitting) in Untergruppen unterteilt und die Parameterschätzungen getrennt vorgenommen. Aufgrund dieser Überprüfung mußte kein weiteres Item eliminiert werden.

Als Ergebnis der Untersuchung war zunächst auffallend, daß Geschlecht (s. Tabelle 1), Alter (s. Tabelle 2), Familienstand (s. Tabelle 3) und Bildung (s.

FORUM

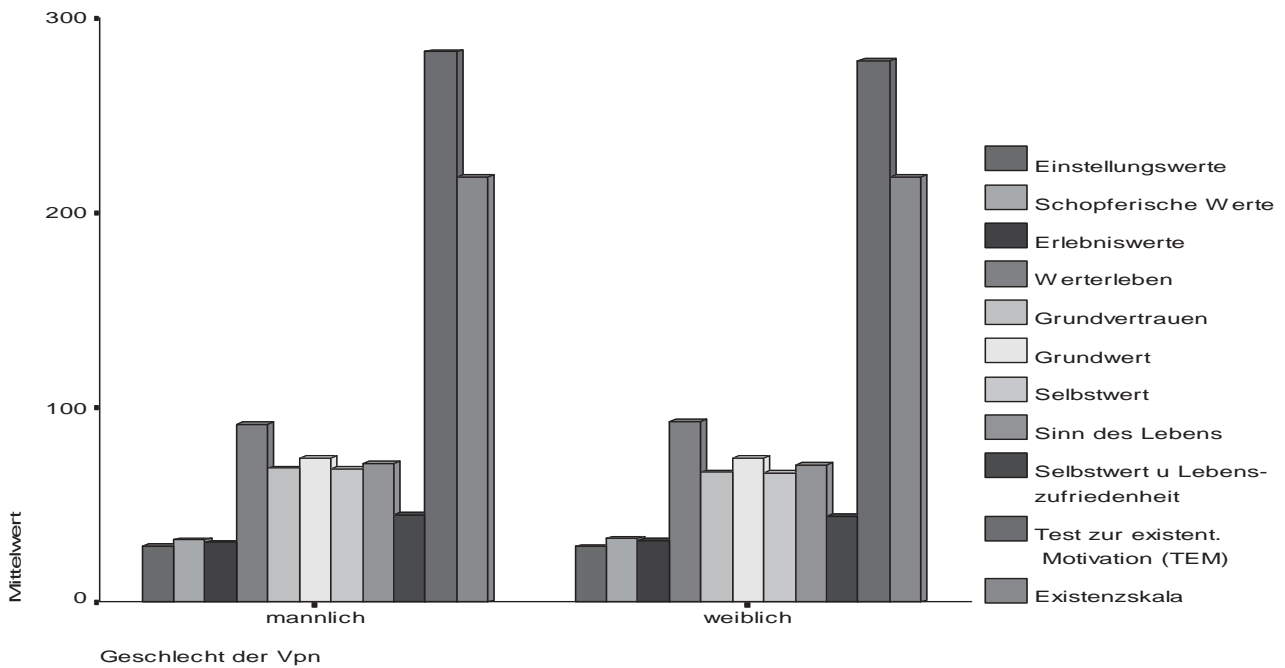


Tabelle 1: Unterschiede im Geschlecht

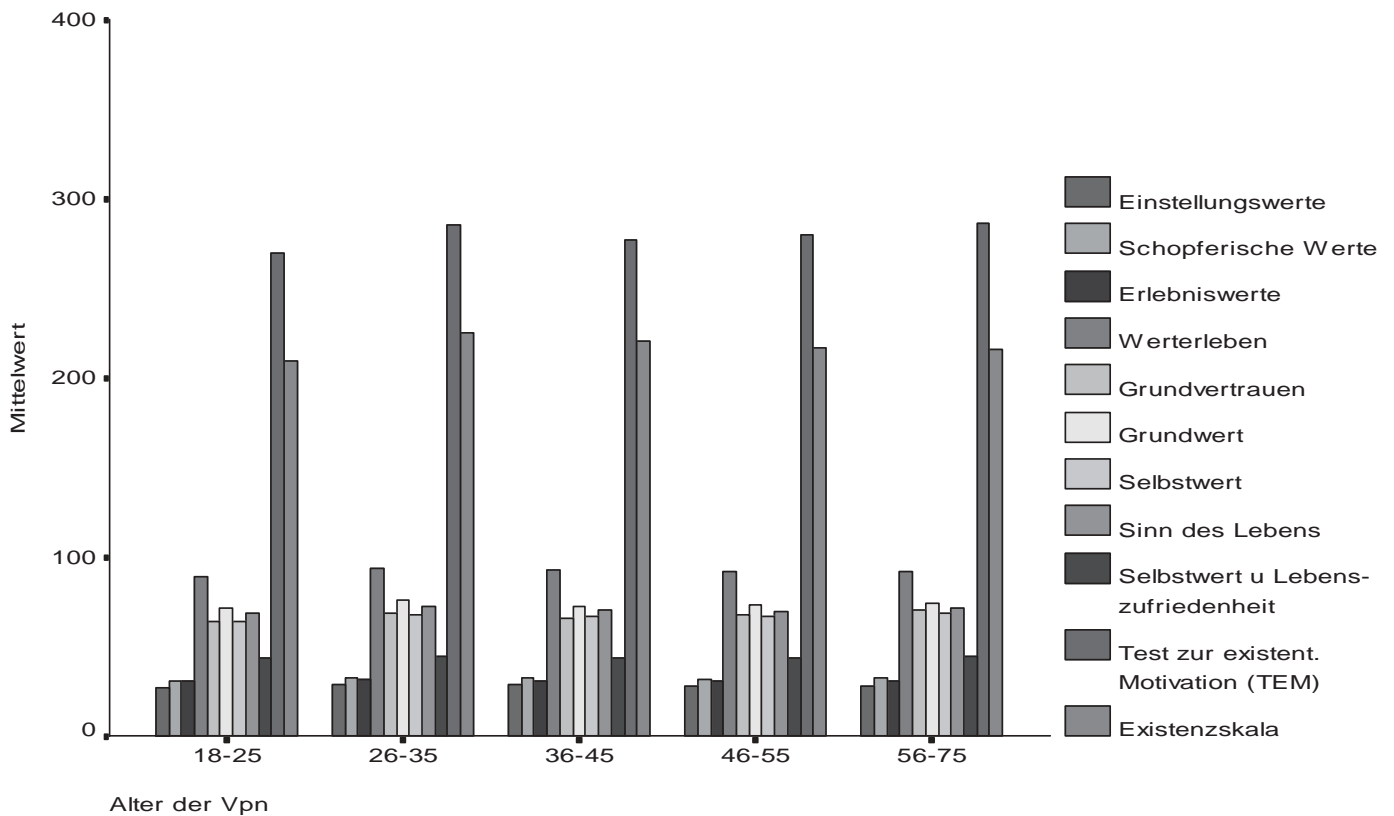


Tabelle 2: Unterschiede im Alter

Tabelle 4) keinen signifikanten Einfluß auf die Testwerte hatten. Dies bestätigt die These, daß die Geistigkeit des Men-

schon nicht geschlechtlichen Einflüssen unterworfen ist und die Grundbedingungen zur Existenz auf einer anderen Ebe-

ne liegen als die angegebenen Variablen.

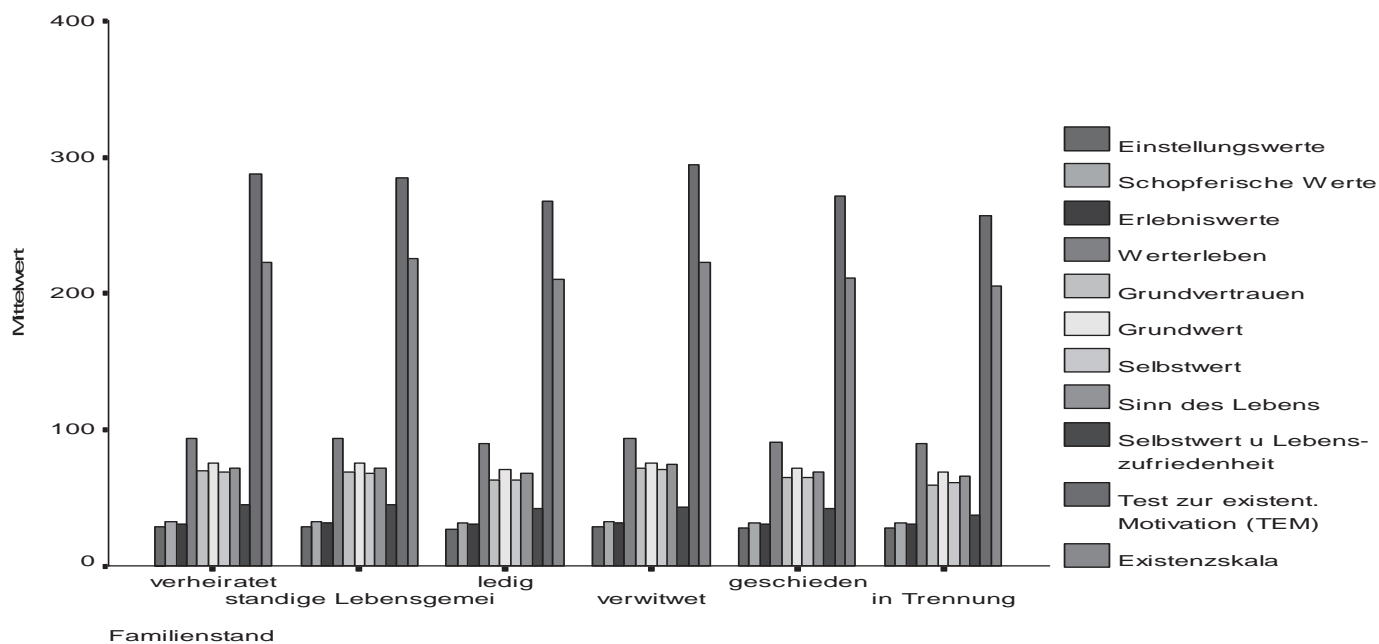


Tabelle3: Unterschiede im Familienstand

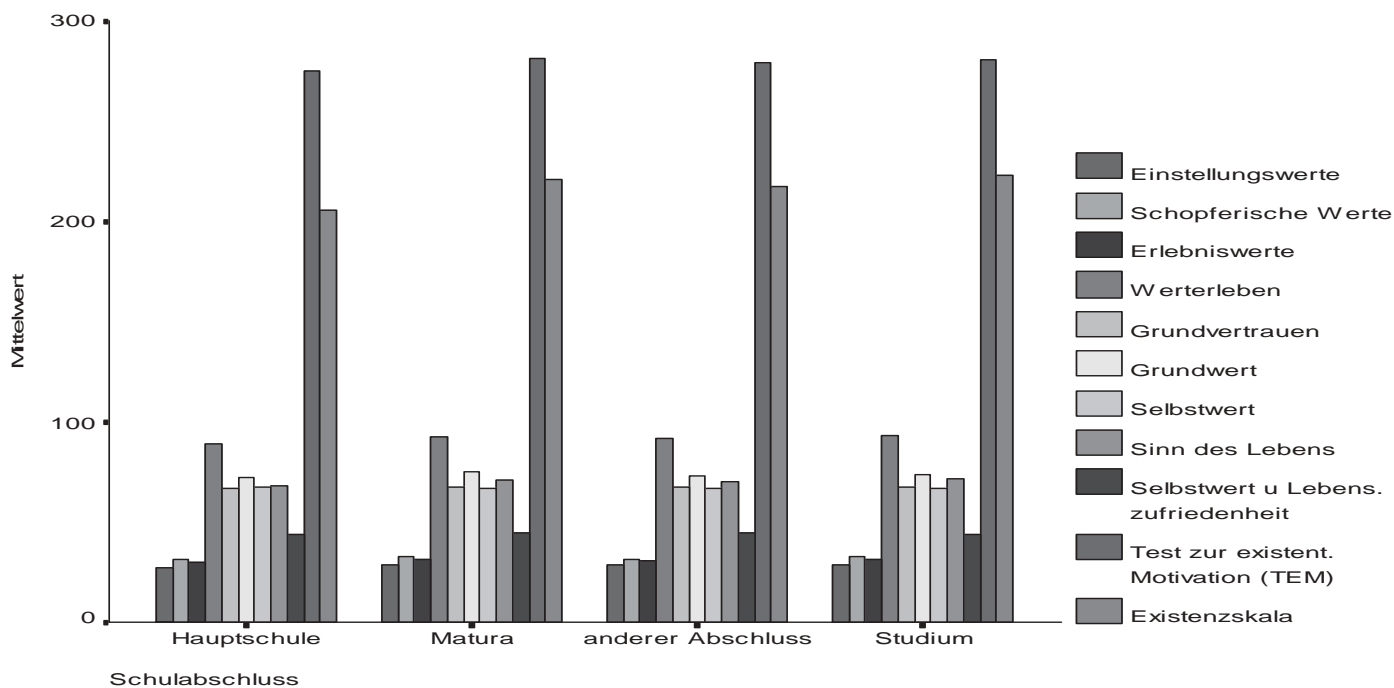


Tabelle 4: Unterschiede in der Bildung

6. Überblick über die Ergebnisse

Das Ergebnis der Hypothesenprüfung zeigt deutlich, daß menschliche Existenz nur dann als erfüllt erlebt wird, wenn ein genügend hohes Ausmaß an Werterleben und Sinnerfüllung vorhanden ist. Das heißt, daß bei schlechten Testwerten in der Existenzskala auch die Meßwerte im TEM und im Werterleben niedrig sind, weil die Existenzskala die effektive, realitätsbezogene, werterfüllte und verantwortete Lebensgestaltung des Menschen mißt. Nur ein solches Leben kann als sinnvoll und innerlich erfüllend erlebt werden.

Weiters wurde getestet, ob sich die existenzielle Motivation in gleichen Anteilen aus den vier Grundmotivationen zusammensetzt. Dies kann weitgehend bestätigt werden. Den relativ größten Beitrag zum Gesamtwert des TEM liefert der Grundwert (s. Abbildung 1). In der Clusteranalyse zeigte sich, daß die erste und die dritte Grundmotivation gleich zusammengehen, der sich dann die zweite Grundmotivation und zum Schluß die vierte Grundmotivation anschließen. Die vier Grundmotivationen sind außerdem in hohem Maße miteinander korreliert. Es konnte auch die Hypothese bestätigt werden, daß die Grundmotivationen am Selbstwert unterschiedlich stark beteiligt sind.

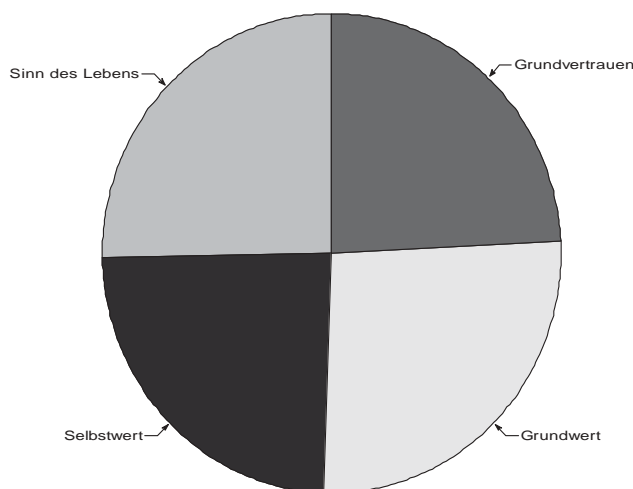


Abbildung 1: Graphische Darstellung der Skalen

Beim Vergleich der drei Wertkategorien untereinander wurde festgestellt, daß schöpferische Werte und Erlebniswerte Gemeinsamkeiten aufweisen, die Einstellungswerte sich aber von ihnen signifikant unterscheiden. Dies ist eine interessante Bestätigung von Frankls These, daß die Einstellungswerte auf einer anderen Ebene liegen als die Erlebniswerte und die schöpferischen Werte, weil die Fähigkeit zu ihrer Umsetzung erst im Laufe des Lebens erworben ("erlitten") werden, während die anderen Fähigkeiten (nämlich zu genießen und aktiv zu werden) dem Menschen angeboren sind.

Ferner konnte ein positiver Zusammenhang zwischen erfüllter menschlicher Existenz (gemessen mit ESK) und dem Werterleben festgestellt werden. Arbeitsfähigkeit und Genußfähigkeit sind wichtige Bestandteile eines jeden Menschenlebens, die Arbeitsfähigkeit liefert aber für die existenzielle Erfüllung den größeren Beitrag.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß die Untersuchung eine Bestätigung von wesentlichen Thesen der Existenzanalyse und Logotherapie brachte. Insbesondere konnte die Hauptthese sehr gestützt werden, daß Werteverwirklichungen und erfüllte menschliche Existenz im hohen Maße zusammenhängen.

Literatur:

- Bortz J (1989) Statistik für Sozialwissenschaftler. Berlin: Springer
- Bortz J, Lienert GA, Boehnke K (1990) Verteilungsfreie Methoden in der Biostatistik. Berlin: Springer
- Eckhardt P (1992) Selbstwert und Werterleben aus existenzanalytischer Sicht. Die Konstruktion des Selbstbeurteilungsfragebogens. Wien: unveröffentlichte Diplomarbeit
- Eckhardt P (2000) Skalen zur Erfassung von existentieller Motivation, Selbstwert und Sinnerleben. Wien: unveröffentlichte Dissertation
- Frankl VE (1982) Ärztliche Seelsorge. München: Kindler
- Frankl VE (1983) Theorie und Therapie der Neurosen. München: Ernst Reinhardt
- Frankl VE (1987) Logotherapie und Existenzanalyse. Texte aus 5 Jahrzehnten, mit einer Einführung von Univ.-Prof. G. Guttmann. München: Piper
- Frankl VE (1984) Der leidende Mensch. Anthropologische Grundlagen der Psychotherapie. Bern: Huber
- Längle A (1987) Depression oder Selbstdepression? Existenzanalytische Grundstrukturen und Therapie psychogener und noogener Depression. In: Längle A, Funke G (Hrsg) Mut und Schwermut. Existenzanalyse der Depression. Wien: GLE-Verlag, 94-128
- Längle A (1988) Entscheidung zum Sein. München: Piper
- Längle A (1992) Was bewegt den Menschen? Die existentiellen Motivationen der Person. Vortrag in Zug (CH) Publikation in Existenzanalyse 16,3 (1999), 18-29
- Längle A (1997) Das Ja zum Leben finden. In: Längle A, Probst Ch (Hrsg) Süchtig sein. Entstehung, Formen und Behandlung von Abhängigkeiten. Wien: Facultas, 13-32
- Längle A (1999) Existenzanalyse. Die Zustimmung zum Leben finden. In: Fundamenta Psychiatrica, 12,139-146 F.K. Schattauer

*Anschrift der Verfasserin:
Mag.Dr. Petra Eckhardt
Linzerstraße 403 /1/17
A-1140 Wien*

Die Erfassung von Lebensqualität

Konstruktion eines Fragebogens und Erprobung an einer klinischen Stichprobe von Alkoholpatienten (Erste Ergebnisse)

Astrid Görtz

1. Lebensqualität aus der Sicht der empirischen Psychologie

Nach Mayring (1991a) sowie zahlreichen anderen Autoren (Zapf, Andrews & Whitey, Campbell, u. v. a.) gehört zum Begriffsfeld der „Lebensqualität“ sowohl der Bereich der objektiven Lebensbedingungen als auch das subjektive Wohlbefinden.

Der von mir konstruierte Fragebogen beschränkt sich auf die Erfassung des subjektiven Aspekts der Lebensqualität. Die „objektive Lebensqualität“ im Sinne von Sozialindikatoren wie Alter, Einkommen, Lebensgewohnheiten, etc. - die vor allem in der so genannten „Lebensstil-Forschung“ in Betracht gezogen werden und daher dem Gebiet der Soziologie zuzurechnen wären - wurden in dieser Untersuchung nur so weit einbezogen, als sie Beiträge zum Verständnis von bestimmten „Mustern“ des subjektiven Befindens unterschiedlicher Patientengruppen bzw. -“Typen“ liefern.

Das subjektive Wohlbefinden lässt sich in einen kognitiven und einen emotionalen Aspekt aufgliedern (Becker 1991; Mayring 1991a; Glatzer 1992). Der kognitive Aspekt wird als Lebenszufriedenheit bereichsspezifisch erfasst. Laut Hofstätter (1986) bringt es keinen wesentlichen Informationsgewinn, die einzelnen Bereiche differenzierter, mit Hilfe von Einzelfragen, zu erfassen. Im vorliegenden Fragebogen wurde nach den Bereichen Beruf, finanzielle Situation, Gesundheit, Partnerbeziehung, Beziehungen zur Familie, zu anderen Menschen (Freunden, Bekannten), Wohnsi-

tuation, Freizeit und gesellschaftlich-politische Sicherheit gefragt.

Wichtig ist es weiters, nach der Bedeutung der Lebensbereiche für das Leben des Einzelnen zu fragen. Erst die Kombination aus Wichtigkeit und Zufriedenheit ermöglicht eine hinreichend genaue Prognose der Gesamt-Lebenszufriedenheit. Darüber hinaus wurde die Gesamt-Lebenszufriedenheit mit einem Global-Item erfasst, um den Beitrag der einzelnen Bereiche zu dieser „Overall-Zufriedenheit“ berechnen zu können.

Der umfassendste Aspekt der Lebensqualität ist das subjektive Wohlbefinden im Sinne des emotionalen Erlebens. Um aus der Vielzahl an möglichen Emotionen, Stimmungen, emotional getönten Erlebnissen, etc. eine sinnvolle Auswahl zu treffen, ist es ratsam, theoriegeleitet vorzugehen (Mayring 1991b). Innerhalb der emotionalen Dimension lassen sich positive und negative Faktoren des subjektiven Wohlbefindens unterscheiden. Die Unabhängigkeit dieser beiden Faktoren wurde mehrfach empirisch nachgewiesen (siehe z.B. Glatzer 1992).

Die Unterscheidung zwischen physischem und psychischem subjektiven Wohlbefinden lässt sich nicht immer klar vornehmen (Frank 1991) und wurde im vorliegenden Fragebogen nur ansatzweise versucht.

Die Auswahl der Skalen bzw. der zugrundeliegenden Konstrukte orientierte sich einerseits an Überlegungen zur Seelischen Gesundheit (Becker 1982), hier vor allem an den von Becker als „Selbstaktualisierungsmodelle“ (Fromm, Rogers, Maslow, Jourard) und als „Sinnfindungsmodelle“ (Frankl und Allport) bezeichneten psychologischen Theorien.

Es konnten Parallelen dieser beiden Modelle zu Charlotte Bühlers Arbeiten zu Lebenslauf und Lebenszielen gefunden werden (Bühler & Massarik 1969). Andererseits wurden Anregungen aus qualitativen Untersuchungen zum Erleben von Glück aufgegriffen (z.B. Hoffmann 1984). Darüber hinaus wurden vereinzelt Konzepte aus der Sozialindikatorenforschung mit einbezogen, sofern diese nicht schon in den ausgewählten Glücksdefinitionen enthalten waren.

Die in den Fragebogen aufgenommenen Konzepte des „positiven psychischen Wohlbefindens“ sind nun „Freude“, „Einheit, Harmonie“, „Wohlbefinden durch soziale Beziehungen“, „Partnerbeziehung / Sexualität“, „Transzendenz, Religion“, „Grundwert“ (ein Begriff aus der Existenzanalyse nach Frankl), „Selbstwert“, „Bewältigungskompetenz“, „Werterleben (Ergebniswerte, schöpferische Werte)“ (ebenfalls Begriffe aus der Existenzanalyse, die sich aber auch in den diversen Glücksstudien in abgewandelter Form wieder finden) sowie „Entscheidungsfähigkeit, Verantwortung“.

Die Kehrseite des Glücks ist nach Mayring (1991a) die Depression. Auf Grund der klinischen Zielgruppe von Alkoholpatienten wurden die negativen Bereiche um die Kategorien „Angst, Anspannung“, „Belastung allgemein“, „Anomie“ (ein soziologischer Begriff mit Verwandtschaft zur Depressivität), „Destruktivität“ sowie das Fehlen der positiven Aspekte „Soziale Beziehungen“ und „Selbstwert“ ergänzt. Der Bereich des „negativen psychischen Wohlbefindens“ ist insgesamt weniger ausführlich vertreten, da keine differentialdiagnostische Abklärung zwischen einzelnen Krankheitsbildern angestrebt wurde und insgesamt die Erfassung der Lebensqualität im positiven Sinn im Vordergrund stand.

Erst im Zuge der testtheoretischen Analyse der Daten wurden spezifisch existenzanalytische Überlegungen, insbesondere in Hinblick auf mögliche zugrundeliegende Dimensionen im Sinne der existentiellen Grundmotivationen, angestellt.

Generell wurde versucht, die subjektiven Aspekte (Gefühle, Empfindungen, etc.) möglichst losgelöst von konkreten Tätigkeiten und Erlebnissen zu formulieren, um eine Vermischung mit Lebensstilen zu vermeiden. Damit wurde in Kauf genommen, dass die gewählten Formulierungen recht abstrakt bzw. vage bleiben. Ein Ausweg aus dieser Problematik wäre die Wahl einer qualitativen Forschungsstrategie, im Rahmen derer es möglich ist, auf konkrete Ereignisse („life events“) und das daraus folgende emotionale Erleben bzw. auf die kognitiv-emotionale Auseinandersetzung mit diesen einzugehen. Dieser Weg wird von einigen bekannten Glücksforschern übrigens dringend empfohlen (siehe dazu Mayring 1991b). Im Rahmen der vorliegenden Gruppenuntersuchung war dies aus praktischen Gründen nicht durchführbar.

Abschließend wurde eine globale Frage nach dem Wohlbefinden bzw. dem Lebensglück gestellt. Auch dafür lassen sich zahlreiche Empfehlungen in der Literatur finden.

Eine weitere Schwierigkeit der Wohlbefindens-Messung ist die Vermischung von Indikatoren und Determinanten, woraus Zirkelschlüsse resultieren. Um diesen Effekt zu minimieren, wurden einerseits in den Fragebogen keine Items aufgenommen, die bereits in gängigen Persönlichkeitsfragebögen Verwendung finden, und andererseits wurde durch die Formulierung in der Instruktion eine Bezugnahme zur aktuellen Situation („Gefühle und Stimmungen in der letzten Zeit“) gefordert. Es sollte also eine „state“-Variable erfasst werden. Erst hinterher wurden Zusammenhänge mit gut abgesicherten „trait“-Konzepten (z.B. Seelische Gesundheit nach dem TPF, Selbstbild nach dem GT) hergestellt. Damit wird dem Hauptkritikpunkt an ähnlichen Fragebögen begegnet, die Feststellung von Korrelationen mit Persönlichkeitsmaßen könne auf Grund obiger Vermischung keinen wirklichen Informationsgewinn bringen.

Die angeführten Überlegungen waren handlungsleitend bei der Fragebogen-Konstruktion.

2. Existenzanalyse und Lebensqualität

2.1 Probleme der „Messbarkeit“

Einen gänzlich anderen Zugang zum Thema wählt die Existenzanalyse. Man könnte ihren Ansatz als dem der empirischen Psychologie beinahe entgegengesetzt ansehen. Während die empirische Forschung aus einem an den Naturwissenschaften orientierten Ideal der Messbarkeit nach der Erkenntnis von verallgemeinerbaren Gesetzmäßigkeiten ausgeht, durch die sie den Menschen beschreiben und damit in gewisser Weise „fassbar“ machen will, geht die Existenzanalyse als von ihrem Ursprung her der Existenzphilosophie nahe stehende psychotherapeutische Disziplin von der Einzigartigkeit und Einmaligkeit der Person aus, die sich in der persönlichen Auseinandersetzung mit der Welt verwirklicht. Die Existenzanalyse spricht von personal-existentialen Fähigkeiten, die im Vollzug des Lebens in Form von Entscheidungen und Handlungen der Person sichtbar werden. Aus existenzanalytischer Sicht kann die Bewertung des Lebens als „gut“ letztlich nur von der Person selbst im Dialog mit der Welt vorgenommen werden. In der Spannung von Sein und Sollen steht die Person in einer ständigen Dynamik des subjektiven Wertens.

„Leben“ ist aus Sicht der Existenzanalyse immer als zweifaches zu sehen: einerseits als vorgefundenes und andererseits als selbst gestaltetes Leben. Person-Sein drückt sich gerade darin aus, dass ich zu dem, was ich ontologisch vorfinde, Stellung beziehe, damit umgehe, es gestalte. Die Fähigkeiten dazu sind auf Seiten der Person die Selbstdistanzierung und die Selbsttranszendenz. Leben im existentiellen Sinn ist darüber hinaus geprägt durch Freiheit im Entscheiden und Verantwortlichkeit im Handeln (siehe dazu auch Längle 1991).

Die sozialwissenschaftliche Lebensqualitätsforschung beschäftigt sich aus Sicht der Existenzanalyse ausschließlich mit den ontologischen Bedingungen wie Reichtum, Gesundheit, Bildung, Sozialkontakten, etc. Diese „Lebensumstände“ sind demnach das einzig Messbare,

wobei auch sie gesellschaftlich-kulturellen Wertungen, Zeiterscheinungen und Trends unterworfen sind. Aber hier lässt sich noch am ehesten eine Möglichkeit zur Verallgemeinerung zumindest über bestimmte gesellschaftliche Gruppen und Zeiträume hinweg finden. Man könnte aus existenzanalytischer Sicht so weit gehen und folgern, dass alles, was messbar im Sinne eines Quantifizierens und Verallgemeinerns ist, dem ontologischen Bereich zuzurechnen ist. Das je Persönliche, der individuelle Aspekt der Lebensgestaltung, den wir auch als Lebensvollzug oder „Existenz“ bezeichnen, entzieht sich im Einzelfall jeglicher Messung.

Mit der Entdeckung der „existentiellen Grundmotivationen“ hat Alfred Längle meiner Ansicht nach dennoch so etwas wie „latente Dimensionen“ des Erlebens gefunden, die durchaus „messbar“ in einem empirisch-psychologischen Sinn sein müssten. Allerdings sind sie im jeweiligen persönlichen Erleben des Einzelnen auf derart unterschiedlichen Ebenen angesiedelt, dass man von sehr komplexen Sachverhalten ausgehen muss, die empirisch gesehen zwangsläufig zu einer Vielzahl an „Verzerrungen“ und „Messfehlern“ führen müssen. Nicht umsonst ist das praktische Vorgehen der existenzanalytischen Therapeuten ein phänomenologisches und kein empirisch-hypothesengeleitetes. Das „Gespür“ des (selbst-)erfahrenen Psychotherapeuten ist allemal besser als jeder noch so gut testtheoretisch begründete Fragebogen, der niemals alle Einzelheiten und Besonderheiten der Lebenssituation des Befragten zu erfassen vermag. Aber im phänomenologischen Vorgehen kann das (am eigenen Erleben erprobte und daher mehr „ganzheitliche“ als kognitive) „Wissen“ um die Grundmotivationen eine wichtige Orientierungshilfe sein und - bei aller Phänomenologie - in die Nähe eines hypothesengeleiteten Vorgehens führen, das die Therapien verkürzen kann, da der Therapeut rascher zum Wesentlichen, zum „eigentlichen Kern“ des Problems kommt.

Wozu kann nun ein empirisch konstruierter „Fragebogen zur Erfassung von Lebensqualität“ dienen?

Meine eigene Position ist zwischen Em-

pirie und Phänomenologie angesiedelt. Beide Forschungszugänge haben meiner Ansicht nach ihre jeweilige Berechtigung in unterschiedlichen Anwendungsfeldern. In Hinblick auf den Einsatz von Fragebögen im Rahmen von existenzanalytischer Psychotherapie (andere Richtungen mögen hier völlig andere Positionen einnehmen) und im Speziellen bezüglich des Einsatzes des von mir entwickelten Lebensqualitäts-Fragebogens sehe ich nicht so sehr die Einzelfall-Diagnostik im Vordergrund (die meisten der im vorliegenden Fragebogen angesprochenen Themen werden ohnedies im Laufe weniger Psychotherapie-Sitzungen sichtbar). Ich sehe den Nutzen des Instruments vielmehr im Bereich der wissenschaftlichen Forschung bzw. in präventiven Fragestellungen für Gruppen sowie für die Evaluation. Hier kann es zum Beispiel sinnvoll sein, die Befindlichkeit von Bevölkerungsgruppen, der Belegschaft eines Betriebs, etc. aufzuzeigen. Vor allem kann der Fragebogen ein Messinstrument darstellen, um die Wirksamkeit von Therapien und anderen Interventionen oder Behandlungen zu überprüfen. Da der Fragebogen auf empirisch-psychologischen Grundlagen aufbaut, kann er aus einer schulenübergreifenden Perspektive angewendet werden, was im Sinne der vergleichenden Psychotherapie-Forschung ein wesentliches Argument für seine Anwendung sein kann. Ich plädiere allerdings für eine saubere Trennung zwischen der Rolle des „Forschers“ und jener des „Therapeuten“. Manchmal kann es gut sein, diese Rollen durchaus auch in den Personen getrennt zu halten, da - hier argumentiere ich als Psychotherapeutin - Patienten sich ihre eigenen Gedanken machen, was der Therapeut mit den Ergebnissen von Fragebögen und Tests tut; wir leben in einer recht „zahlengläubigen“ Welt. Darüber hinaus kann es den einen oder anderen Therapeuten in seinem phänomenologischen Vorgehen irritieren, wenn er zu früh auf Grund von „aufdeckenden“ Testergebnissen ein „Wissen“ über den Patienten erhält, das er nicht so rasch therapeutisch „einholen“ kann. So gesehen kann ich die Vorbehalte mancher Praktiker gegenüber Einzelfall-Diagnostik mit Hilfe von Fragebögen durchaus nachvollziehen. In je-

dem Fall muss die Diagnostik, falls der Forscher gleichzeitig der Therapeut ist, in die Therapie integriert werden und müssen die Ergebnisse (zumindest auf Basis der Einzel-Antworten) mit dem Patienten besprochen werden.

Aus Sicht der Forscherin meine ich, dass eine klare Trennung der Personen zu mehr „Seriosität“ der Forschung im Sinne von Glaubwürdigkeit nach außen führen würde. Nicht zuletzt ist hier auch die Frage der Ressourcen und nicht zuletzt der Finanzierung von Forschung zu stellen; überlastete Praktiker sind oft mit dem Ausfüllen, Kontrollieren, Rücksenden von Fragebögen überfordert, was zu Fehlerquellen führen kann.

2.2 Fragen der Ethik

Der Begriff „Lebensqualität“ enthält auch den Wertaspekt. Wenn nach der persönlichen Lebensqualität gefragt wird, ist damit eigentlich die Frage nach einem wertvollen Leben gemeint. Man könnte die „Qualität“ - die Frage nach dem WIE - von der „Quidität“ - dem WAS - abgrenzen, was aber in unserem Sprachgebrauch meist zusammengefasst wird. Das WIE nimmt im menschlichen Sinn Bezug auf einen Wert. (Anders als im numerisch-mathematischen Sinn: dort ist das WIE immer ein WIE VIEL und nimmt lediglich Bezug auf eine Skala, eine Maßeinheit.) Anthropologisch gesehen ist in der Frage nach dem WIE das Empfinden von „gut“ enthalten - was tut gut, was erlebt der Mensch als „gut“? Aus der Auseinandersetzung mit der 2. Grundmotivation wird deutlich, dass das Empfinden des Guten die Beziehung zu einem Wert bedeutet, der letztlich in der Person selbst gründet, im eigenen Grundwert: „Es ist gut, dass es mich gibt“. Auf dieser Basis ist das Empfinden von Werten in der Welt möglich (siehe z.B. Längle 1998). Für die medizinische Lebensqualität bedeutet dies, dass für den kranken Menschen dieses Gute in seinem Leben *trotz* Krankheit und Leid nur in einer dialogischen Weise erfahrbar ist. Der Kranke lebt in Beziehung auch zu seiner Krankheit, zu seiner Suchterkrankung, zu seinem Krebs, zu seinen Symptomen, vor allem aber zu seinem Arzt, zu den Pflegern, Angehörigen usw. Ob für ihn trotz

Schmerzen, trotz Ängsten noch Werte erfahrbar sind, hängt ganz wesentlich von der Möglichkeit ab, diese Beziehung zu gestalten oder aber sie nur passiv erdulden zu können. Aber auch darin liegt noch Beziehung zum Leben selbst, vielleicht auch angesichts des herannahenden Todes. Um seinen persönlichen Lebenswert erfahren zu können, braucht der Mensch Zeit, Nähe und Beziehung - Qualitäten, die im geschäftigen Alltagsbetrieb eines Krankenhauses nicht immer gegeben sind. So gesehen ist die Frage nach der Lebensqualität von kranken Menschen nicht losgelöst von den Bedingungen der medizinisch-ärztlichen und pflegerischen Betreuung zu sehen. Dies sind Fragen der Ethik, die einen verantwortungsvollen Umgang mit Messinstrumenten wie etwa einem Fragebogen nahe legen. Die Vorgabe eines Fragebogens darf nicht das Gespräch zwischen Arzt und Patient oder zwischen Pflegeperson und Patient ersetzen.

Im Zusammenhang von Lebensqualität und Gesundheit bzw. Krankheit besteht darüber hinaus die Gefahr einer normativen Bewertung von Leben. Problematisch wird es dort, wo die Verwendung des Begriffs die Möglichkeit der Qualifizierung eines Lebens als „lebensunwert“ impliziert. Lütterfelds betont in diesem Zusammenhang die Bedeutung der so genannten „existential beliefs“, die ein kranker Mensch der Beurteilung seiner Lebensqualität zugrundelegt. Gerade in Situationen lebensbedrohlicher Krankheit lässt sich der individuell-spezifische Lebensqualitäts-Begriff nicht verallgemeinern, da dies einer Ignoranz, ja Negation der persönlichen Einstellung zu Krankheit, Heilung und Tod gleichkäme (Lütterfelds 1991).

Für den Einsatz in der Medizin ist daher der Dialog mit dem Patienten unabdingbare Voraussetzung. Dies wird von verschiedenen namhaften Persönlichkeiten auf dem Gebiet der Lebensqualitäts-Forschung gefordert (siehe z.B. Menz 1991 Muthny 1991).

Für die Psychotherapie wurde das Problem des Einsatzes von Fragebögen im Zuge der Diagnostik bereits im vorigen Abschnitt diskutiert. Die dort angeführten Überlegungen sind somit vor allem unter einem ethischen Aspekt zu sehen.

3. Eigene empirische Voruntersuchung

Im Zuge einer Vorstudie zum vorliegenden Fragebogen wurde die Frage nach dem „guten Leben“ an Menschen gestellt, die an einer Suchterkrankung litten, und zwar jeweils am Beginn und am Ende eines achtwöchigen Therapieaufenthaltes („Was bedeutet für Sie persönlich ein gutes Leben?). Bei diesen Patienten stand in der aktuellen Situation das Leiden an der Sucht im Vordergrund. Es ging ihnen durchwegs um die Frage eines Lebens *trotz* Süchtig-Sein. Bei jedem von ihnen bedeutete dieses Leben jedoch andere Wertigkeiten, andere Qualitäten.

Die Antworten der Patienten wurden mit Hilfe des Verfahrens der „qualitativen Inhaltsanalyse“ verallgemeinert und führten zu **Kategorien** der Lebensqualität. Diese, der *ontologischen Seite* der Lebensqualität zuzurechnenden Kategorien, stellen den rein sprachlichen Inhalt des Fragebogens dar. Die existentiellen Dimensionen, welche erst im Wege einer differenzierten testtheoretischen Analyse herausgelöst werden konnten (Rasch-Analyse), sind nicht auf den „ersten Blick“ sichtbar, stellen aber ein eindeutig statistisch nachweisbares „Gerüst“ im Sinne von „latenten“ (zugrundeliegenden) Dimensionen dar.

3.1 Inhaltliche Kategorien der Lebensqualität

Die mündlichen Antworten wurden auf Tonband aufgezeichnet und anschließend transkribiert. Daraus ließen sich im Anfangsinterview inhaltsanalytisch 15 Kategorien ableiten. Anschließend wurde die Häufigkeit der Nennungen jeder einzelnen Kategorie gezählt, wobei einige Antworten mehreren Kategorien zugeordnet werden konnten.

Am häufigsten wurde die Kategorie „Beruf“ genannt, gleich oft wie die Familie bzw. Partnerschaft (als „Zuhause“ zusammengefasst). Außerdem standen Gesundheit und Suchtfreiheit stark im Vordergrund, was der gesundheitlichen Situation der Patienten angemessen erscheint. Weitere „mittelwichtige“ Lebensbereiche waren die Freizeit sowie der Bereich Sicherheit/Ordnung/Finan-

zen. Weniger oft wurden Antworten zum eigenen Wert gegeben („Wert als Mensch“, „Eigenständigkeit“, „Respekt“ - in der Existenzanalyse als „Selbstwert“ bezeichnet), ebenfalls weniger oft Antworten zum Wohlbefinden und - nur bei Patienten mit früheren Therapieerfahrungen - zur Therapiegruppe. Einzelne Antworten bezogen sich auf Freunde, Angstfreiheit, abstrakte Werte und vitale Bedürfnisse.

Zu Therapieende wurde das Interview wiederholt. Dabei interessierte die Frage: Hat sich der subjektive Begriff der Lebensqualität über die Zeit des Therapieaufenthaltes hinweg verändert, und wenn ja, in welcher Weise? Welche Qualitäten und Werte sind bestehen geblieben, welche neu hinzugekommen? Auf dem Weg der Inhaltsanalyse wurden 16 verschiedene Kategorien gefunden. Diese waren nur zum Teil dieselben wie zu Beginn der Therapie.

Auch im Abschlussinterview handelte es sich beim Bereich Arbeit/Beruf um die am häufigsten genannte Kategorie (8x). Fünf Personen geben diesen Bereich in beiden Interviews an.

Gleich oft wurde – ähnlich wie im Erstinterview – Partnerschaft und Familie als wichtiger Bestandteil der Lebensqualität genannt.

Neu war die Dimension Erfüllung/Freude, die oft im Zusammenhang mit dem Beruf erwähnt wurde.

An fast ebenso wichtiger Stelle stand das Freisein von Sucht. Dies lässt sich daraus erklären, dass das Thema der Abstinenz am Ende der Therapie besonders im Vordergrund stand.

Der Bereich Sicherheit/Ordnung/Finanzen war etwas wichtiger geworden, Freunde und Beziehungen waren nun deutlich wichtiger; dies kann mit der positiven Beziehungserfahrung in der Therapiegruppe zu tun haben, aber auch mit der Perspektive des nahenden Therapieendes und des Heimkommens in das gewohnte soziale Umfeld.

Das Thema Gesundheit war relativ unwichtig geworden – ein Indiz für den guten gesundheitlichen Erfolg des Therapieaufenthaltes.

Andererseits tauchten im Abschlussinterview eine Reihe von neuen Kategorien auf, die auf Themen aus der Psychotherapie hinweisen: Stimmigkeit/

Wohlbefinden, eigene Gestaltung des Lebens (je 3x), Freiheit/Unabhängigkeit, Freiheit von Problemen mit dem Staat (je 2x) und Zeit für sich selbst, Würde, Neu anfangen (je 1x). Diese existentiellen Fragen waren den Patienten im ersten Interview noch nicht bewusst, damals waren sie wohl noch stärker auf das Leiden an der Sucht konzentriert gewesen. Nun war ein Verständnis dafür entstanden, was sich der Sucht entgegenzusetzen lässt, wie der Ohnmacht, die das Süchtigsein bedeutet, zu entkommen ist. Die Frage der Stimmigkeit war hier besonders wichtig geworden, aber auch die Gestaltung des eigenen Lebens - Themen, die zu mehr Authentizität und letztlich zu existentiellem Sinn führen. Die gefundenen Kategorien entsprechen als „Lebensbereiche“ zu einem Gutteil anderen Untersuchungen zu Kategorien der Lebensqualität (siehe z.B. Glatzer 1992, Hoffmann 1984, Hofstätter 1986, Mayring 1991). Sie sind auch im vorliegenden Fragebogen gut abgebildet.

4. Erste Ergebnisse der Fragebogen-Untersuchung

4.1 Datenerhebung

Der „Fragebogen zu Lebensqualität“ (kurz: FLQ) wurde gemeinsam mit diversen anderen Fragebögen und Erhebungsblättern im Rahmen einer Gruppentestung an über 300 Patienten zu Beginn und am Ende ihres achtwöchigen Therapieaufenthaltes im Krankenhaus „Maria Ebene“, einer Einrichtung zur Behandlung von Alkoholabhängigkeit und anderen Suchterkrankungen in Frastanz/Vorarlberg, in den Jahren 1994 - 1998 vorgegeben.

Das Krankenhaus Stiftung Maria Ebene ist für insgesamt 50 Patienten eingerichtet, die in drei Teams unter ärztlicher Leitung behandelt werden. Pro Turnus und Team werden etwa 15 bis 17 Patienten aufgenommen.

Begleitend zu den psychotherapeutischen Einzel- und Gruppensitzungen kommen kunsttherapeutische Methoden (Maltherapie, Gestalten mit Ton, etc.) sowie Entspannungsverfahren (Autogenes Training) zum Einsatz. Viele Patienten erhalten begleitend zur Psychotherapie und abgestimmt mit dieser auch

Psychopharmaka.

Die vorliegenden Ergebnisse entstammen im Übrigen demselben Forschungsprojekt, dessen Ergebnisse zur Psychotherapieevaluation bereits von Längle et al. (2000) an dieser Stelle publiziert worden sind.

4.2 Testtheoretische Analyse

Die folgenden Ergebnisse beziehen sich ausschließlich auf den zweiten Teil des FLQ „subjektives Wohlbefinden“ (Gefühle und Stimmungen), jedoch nicht auf den Teil „Lebenszufriedenheit“.

Für die testtheoretische Analyse nach dem Rasch-Modell wurden die Fragebogen-Daten der beiden Testzeitpunkte zu einem Datensatz zusammengefasst - somit konnte die Anzahl der Personen etwa auf das 1 ½-fache angehoben werden, was für eine Analyse nach der modernen, probabilistischen Testtheorie einen wesentlichen Vorteil darstellt, da hier höhere Anforderungen an die Größe des Datensatzes gestellt werden als in der „klassischen“ Statistik.

Die Rasch-Analyse wurde hypothesengeleitet durchgeführt, und zwar in der folgenden Weise: Nachdem alle Fragebogen-Items auf ihre „Eindimensionalität“ geprüft worden waren, wurde sofort sichtbar, dass „positive“ und „negative“ Items getrennt zu betrachten sind. Dies entspricht auch den Erkenntnissen aus bisherigen Untersuchungen zum Thema. Somit waren jedenfalls zwei „Grunddimensionen“ anzunehmen. Jede dieser Dimensionen wurde nun weiter auf ihre Eindimensionalität geprüft. In einem schrittweisen Vorgehen, bei dem nach „Ausscheiden“ von nicht-dazupassenden Items jeweils genau analysiert wurde, „wieso“ die jeweilige Frage nicht zu den anderen „passt“ - wobei auf Grund meiner theoretischen Ausrichtung „natürlich“ Überlegungen zu den existentiellen Grundmotivationen eingeflossen sind (aber nicht ausschließlich) -, konnten folgende „Rasch-homogene“ Dimensionen gefunden werden:

* *Haltbezogenes Erleben.* Diese Dimension stellt eine Ausnahme dar; hier liegen positive und negative Items auf einer Skala (meiner Ansicht nach ein Hinweis darauf, dass es sich um eine „Basis-Dimension“ handelt, die eine

geringere Differenzierung nach situativen emotionalen oder sozialen Aspekten erfordert als die übrigen). Sie enthält Items zu Aspekten allgemeiner Belastung (das Gefühl, zerstreut und unkonzentriert zu sein, psychisch wenig belastbar zu sein; die Angst, ernsthaft krank zu sein); andererseits das Vertrauen, in der Welt gut aufgehoben zu sein, ein Gefühl von Dankbarkeit dem Leben gegenüber, etc. Unschwer sind die Themen der ersten Grundmotivation: Grundvertrauen/Grundängstlichkeit zu erkennen.

* *Lebensgefühl.* Die Items erfassen die Aspekte positives Körpergefühl (ein wohliges, entspanntes Körpergefühl, das Gefühl voller Energie und Tatkraft zu sein, etc.) sowie eine positive Grundstimmung (das Gefühl des Friedens und der Harmonie, das Erleben innerer Einheit, ein Gefühl innerer Ausgeglichenheit, etc.) und das Wertempfinden - und zwar vorrangig auf der Ebene des Grundwerts (das Gefühl, etwas wert zu sein, das Gefühl, dazuzugehören, das Gefühl ein inneres Zuhause zu haben, etc.) teilweise auf der Ebene des Selbstwerts (das Gefühl der Zufriedenheit mit meinem Mannsein/Frausein, das Gefühl etwas Wertvolles und Wichtiges zu tun, das Gefühl eine Sache gut gemacht zu haben). Dennoch würde ich diese Dimension eher der zweiten als der dritten Grundmotivation zuordnen.

* *Depression.* Hier geht es einerseits um körperliche Beschwerden (ein Gefühl von Müdigkeit und Abgespanntheit, körperliche Schmerzen) sowie die typischen psychischen Symptome einer Depression (das Gefühl, nichts berührt mich wirklich, unter ständigem Druck zu stehen, passiv und entschlossenlos zu sein, sorgenvoll in die Zukunft zu blicken, zu funktionieren anstatt zu leben, das Gefühl, andere Menschen können mir nichts geben, das Erleben starker Schuldgefühle, etc.), aber auch Symptome einer sich lösenden Depression wie das Gefühl von Wut und Aggression. Ich würde diese Dimension als „negativen Gegenpol“ zur vorherigen betrachten, mit dem Schwerpunkt auf der Ebene der zweiten Grundmotivation und Anteilen der dritten.

* *Beziehung.* Hier ist einerseits der Selbst-

wert in bzw. durch Beziehungen angesprochen. Andererseits sind hier auch Grundwert-Erfahrungen enthalten. Da und dort geht es auch um den Seinsgrund. In dieser Dimension wird die eindeutige Unterscheidung nach Grundmotivationen schwieriger (das Erlebnis, etwas für einen anderen zu tun, wo es mir selbst warm ums Herz wird, das Gefühl, dass mir Wärme und Zuneigung entgegengebracht wird - 2. GM?, das Gefühl, von anderen als Mensch anerkannt und akzeptiert zu werden - 3. GM?, das Gefühl, mich auf jemanden verlassen zu können - 1. GM?; das Gefühl der Zufriedenheit mit meinem Mannsein/Frausein - lässt sich auch zu dieser Dimension rechnen, womit gezeigt werden kann, dass die einzelnen Dimensionen keinesfalls unabhängig voneinander sind!). Trotz der „Vermischung“ der Grundmotivationen sind die Items „eindimensional“ nach dem Rasch-Modell.

* *Soziales Scheitern.* Diese Dimension stellt wiederum das Gegenstück zur vorherigen dar. Es handelt sich um negativen Selbstwert und Grundwert durch fehlende oder unglückliche, gescheiterte Erfahrungen, Beziehungen (das Gefühl, den Erwartungen der Umwelt nicht gerecht zu werden, das Empfinden eigener Unzulänglichkeit, das Erleben starker Schuldgefühle - auch dieses Item ist zwei Dimensionen zuzuordnen -, das Gefühl, durch Kritik verstört zu sein, etc.).

* *Personale Potenz.* Hier geht es um die Themen Zukunftsperspektive, Gestaltungsmöglichkeiten (das Gefühl, genügend Möglichkeiten zu haben, die Dinge zu tun, die mir wichtig sind, voll Zuversicht in die Zukunft zu schauen: das Gefühl, ich bin dem Leben und seinen Schwierigkeiten im großen und ganzen gewachsen, das Gefühl von Freiheit und Selbstbestimmung, etc.). Die Themen sind auf allen Ebenen der Grundmotivationen angesiedelt.

* *Personale Impotenz.* Diese Dimension stellt wiederum das Gegenstück zur „personalen Potenz“ dar. Es geht um Gefühle der Leere, Sinnlosigkeit und Ohnmacht (ein Gefühl von Machtlosigkeit und Ausgeliefertsein, das Gefühl, dass mein Leben sinnlos ist, ein Gefühl irrealer Angst und Bedrohung,

ein Gefühl innerer Leere). Hier ist das typische Leiden an der Sucht angesiedelt - es wäre interessant zu prüfen, ob diese Dimension auch in einer nicht-klinischen Stichprobe eindimensional wird.

* *Existenzielle Erfüllung.* Diese Dimension ist die umfassendste des Fragebogens. Hier sind Items enthalten, die ich als Unbeschwertheit bezeichnen würde (Augenblicke von Unbeschwertheit und Leichtigkeit, das Gefühl neugierig und an der Welt interessiert zu sein, im Leben gut voranzukommen), ein „ozeanisches Gefühl“ bzw. die Erfahrung „symbiotischer Nähe“ (das Gefühl, mich ganz an die Schönheit eines Kunstwerkes, der Musik oder der Natur hinzugeben, das Gefühl tiefer sexueller Befriedigung und des Einsseins mit meinem Partner, das Gefühl, mich in der Beziehung zu einem anderen Menschen 100%ig sicher und geborgen zu fühlen) sowie ein „narzisstisches Selbsterleben“ (das Gefühl, ich bin im Grunde in Ordnung, so wie ich bin, das Gefühl, mir selbst Fehler verzeihen zu können, das Gefühl, mit mir versöhnt zu sein, etc.). Hier liegt die Vermutung nahe, dass Patienten mit einer Suchterkrankung im Entzug einen starken Mangel erleben, da ja die Substanz diese Erfahrung teilweise ersetzt hat. Der Vergleich mit einer nicht-klinischen Gruppe wäre also auch in Bezug auf diese Dimension besonders wichtig.

* *Überwältigungserleben.* Das Erleben einer akuten Krise wurde durch zwei Items erfasst: „Ein Gefühl der Ohnmacht und Verzweiflung“ und „das Gefühl, als wäre mir der Boden unter den Füßen weggezogen“. Diese beiden Items „passten“ zu keiner der anderen Dimensionen, da sie vermutlich einen stark situativ bedingten Aspekt erfassen. Für eine Folgestudie sollte diese Dimension um weitere Items ergänzt werden, um an Aussagekraft zu gewinnen.

Die überraschende Erkenntnis dieser ersten Analyse lautet, dass sich mit Hilfe eines statistisch überaus „strengen“ Verfahrens, wie es die Rasch-Analyse darstellt, sehr wohl eindeutige Dimensionen der Lebensqualität herauslösen lassen - die

im Übrigen mit „klassischen“ Methoden wie etwa der Faktorenanalyse nicht zu erfassen sind -, deren Nähe zu den existentiellen Grundmotivationen deutlich erkennbar ist, wenngleich da und dort Vermischungen auftreten (speziell in den Bereichen „Werte“ und „Beziehungen“). An dieser Stelle sei noch einmal hervorgehoben, dass es sich beim subjektiven Wohlbefinden („Gefühle und Stimmungen in der letzten Zeit“) um eine situative Variable handelt. Meines Wissens liegt hiermit die erste empirische Untersuchung zu den Grundmotivationen als „state“-Variablen vor. Wie weit das Konzept von diagnostischer und therapeutischer Relevanz ist, wird noch zu prüfen sein. Weitere Auswertungen (Korrelationen mit der Existenzskala, mit anderen Befindlichkeitsmaßen und mit „trait“-Fragebögen, Analyse verschiedener Patiententypen oder „Cluster“, prä/post-Vergleich, etc.) sowie Nachfolge-Untersuchungen an anderen, nicht-klinischen Stichproben sind geplant.

Literatur

- Andrews FM, Withey SB (1976) Social Indicators of Well-Being. New York: Plenum Press
- Becker P (1982) Psychologie der seelischen Gesundheit. Theorien, Modelle, Diagnostik. Band 1. Göttingen: Hogrefe
- Becker P (1991) Theoretische Grundlagen. In: Abele A, Becker P (Hrsg) Wohlbefinden. Theorie, Diagnostik, Empirie. Weinheim: Juventa
- Bühler Ch, Massarik F (Hrsg) (1969) Lebenslauf und Lebensziele. Stuttgart: Gustav Fischer Verlag
- Frank R (1991) Körperliches Wohlbefinden. In: Abele A, Becker P (Hrsg) Wohlbefinden. Theorie, Diagnostik, Empirie. Weinheim: Juventa
- Glatzer W (1992) Lebensqualität und subjektives Wohlbefinden. Ergebnisse sozialwissenschaftlicher Untersuchungen. In: Bellebaum A (Hrsg) Glück und Zufriedenheit. Opladen: Westdeutscher Verlag
- Hoffmann R (1984) Erleben von Glück - eine empirische Untersuchung. Psychologische Beiträge, 26, 516-532
- Hofstätter PR (1986) Bedingungen der Zufriedenheit. Zürich: Edition Interform
- Längle A (1991) Wortmeldung in einer Diskussion. In: Tüchler H, Lutz D (Hrsg) Lebensqualität und Krankheit: Auf dem Weg zu einem medizinischen Kriterium Lebensqualität. Köln: Deutscher Ärzteverlag
- Längle A (1998) Lebenssinn und Psychofrust. Zur existentiellen Indikation von Psychotherapie. In: Riedel L (Hrsg) *Sinn*

und Unsinn der Psychotherapie. Rheinfelden: Mendola, 105-123

- Längle A, Görtz A, Rauch H, Jarosik H, Haller R (2000) Vergleichende Effektivitätsstudie zur Existenzanalyse und anderen Psychotherapiemethoden im stationären Setting. Existenzanalyse, 17/3, 17-29
- Lütterfelds W (1991) Philosophische Aspekte der Lebensqualität. In: H. Tüchler & D. Lutz (Hrsg.), Lebensqualität und Krankheit: Auf dem Weg zu einem medizinischen Kriterium Lebensqualität. Köln: Deutscher Ärzteverlag
- Mayring Ph (1991a) Psychologie des Glücks. Stuttgart: Kohlhammer
- Mayring Ph (1991b) Die Erfassung subjektiven Wohlbefindens. In: A. Abele & P. Becker, (Hrsg) Wohlbefinden. Theorie, Diagnostik, Empirie. Weinheim: Juventa
- Menz F (1991) „Zucker! Des hamS ma gar net gsagt!“ - Zur Kommunikation zwischen Arzt und Patient im Krankenhaus. In: Tüchler H, Lutz D (Hrsg) Lebensqualität und Krankheit: Auf dem Weg zu einem medizinischen Kriterium Lebensqualität. Köln: Deutscher Ärzteverlag.
- Muthny F (1991). Erfassung von Lebensqualität - Fragestellungen und Methodik. In: H. Tüchler & D. Lutz (Hrsg), Lebensqualität und Krankheit. Köln: Deutscher Ärzteverlag
- Schulz W, Beckemeyer M, Sander H, Wolteroff J (1981) Glück, Zufriedenheit und objektive Indikatoren der Lebensqualität. Wien: Schriftenreihe des Instituts für Soziologie
- Uhl A (1991) Strukturierung und Dimensionsanalyse. In: H. Tüchler & D. Lutz (Hrsg.), Lebensqualität und Krankheit. Köln: Deutscher Ärzteverlag
- Zapf W (1987, Hrsg) German Social Report, Living Conditions and Subjective Well-Being 1978-184, Social Indicators Research, 19/1

Anschrift der Verfasserin:

Mag. Astrid Görtz

Theophil Hansen Gasse 7/1/3

1230 Wien

e-mail: astrid.goertz@bmols.gv.at

Das existentielle Vakuum als pathologischer Faktor in den wichtigsten psychischen Erkrankungen unserer Zeit

Erste empirische Ergebnisse einer laufenden Untersuchung

Noemí B. Boado de Landaboure, Beatriz L. Martín, Ana Kazmierzak, Marcela Fraisse, Julieta Toscani (Buenos Aires)

Diese Studie, die an der Universität „El Salvador“ (Fakultät für Psychologie und Psychopädagogik) in Buenos Aires durchgeführt wird, hat zum Ziel, in mehreren Etappen den pathogenen Einfluß des existentiellen Vakuums auf die Entwicklung der typischen Zeitkrankheiten zu untersuchen.

Mit den vorliegenden Daten von Existenzskala und PIL konnte die Hypothese bestätigt werden, daß Sinnleere bzw. Sinnmangel die typischen Zeitkrankheiten in einem signifikanten Ausmaß begleiten. – Offen bleibt in der bisherigen Untersuchung, ob das existentielle Vakuum Ursache oder Symptom der Störungen ist.

1. Problemdarstellung

Ein rascher Blick auf die heutige Zeit – und im besonderen auf die argentinische Gesellschaft – macht einen progressiven Zuwachs von gewalttätigem Verhalten, von Selbstmord (in Einzelfällen bereits von Kindern), von Eßstörungen, Drogenabhängigkeit und eine schwindelerregende Zunahme von Depressionen deutlich.

Anlaß für die vorliegende Arbeit war unter anderem diese Faktenlage und das meist einseitige, reduktionistische Verständnis, wonach diese Entwicklung nur durch unbefriedigte Bedürfnisse nach Besitz, Lust oder Macht erklärt wird. Von welcher eindimensionalen Sicht aus auch immer das Problem betrachtet wird – solche Ergebnisse sind notwendigerweise einseitig und führen zwangsläufig in eine Ebene, die unter dem Niveau des Menschseins liegt. Was uns hier notwendig erschien, war eine existentielle Öffnung der Sichtweise, mit der die Realität durch ein *Paradigma der Komplexität* angegangen wird und das Thema in jener Multidimensionalität behandelt werden kann, die tatsächlich anzutreffen ist und auch dem Menschen in seiner Ganzheit entspricht.

Eingebunden in einer marktorientierten,

konsumorientierten und hedonistischen Gesellschaft, täglich der moralischen Gewalt der Umwelt ausgesetzt, leidet der Mensch notwendigerweise an einer beträchtlichen Verminderung jener menschlichen Qualität, die ihn von den meisten Lebewesen unterscheidet: der Freiheit. So wird er wie eine Marionette behandelt, um mit Frankl zu sprechen. An den Fäden der bio-psycho-sozialen Bedingungen geht er durch das Leben, indem er das macht, was die anderen von ihm wünschen oder von ihm wollen.

Als Folge überkommt ihn ein *Gefühl der Leere*. Dieses Gefühl hat verschiedene Ausdrucksformen und zeigt sich mitunter in der Unmöglichkeit, ein Wofür im Leben zu finden. Frankl (1985, 11) schreibt: „Und der typische Patient von heute leidet nicht mehr so sehr wie zur Zeit von Adler an einem Minderwertigkeitsgefühl, sondern an einem abgründigen Sinnlosigkeitsgefühl, das mit einem Leeregefühl vergesellschaftet ist – weshalb ich von einem existentiellen Vakuum spreche.“

Der Sinnverlust bringt den Menschen in eine tiefe existentielle Frustration, in deren Folge das Leben als etwas erscheint, vor dem man fliehen möchte. – Aber wie fliehen? – Die häufigsten

Formen sind heute der Selbstmord, die Droge, die Gewalt und die Depression.

2. Die Fragestellung

Ausgehend von diesen Überlegungen stellte sich am Beginn dieser Untersuchung die folgende Frage:

Steht die Unfähigkeit, einen *Sinn im Leben* zu finden, in einem wahrnehmbaren Zusammenhang mit den heutigen *Zeitkrankheiten*?

Aufgrund der Resultate dieses ersten Abschnittes der Untersuchung ergaben sich die folgenden Fragen, die nun in die Hypothesengruppe aufgenommen wurden:

1. Kommen die Personen, die unter einer oder mehreren der psychischen Zeitkrankheiten leiden, ausschließlich aus *gestörten Familien*?
2. Ist bei jenen Personen, die unter den Pathologien der Zeit leiden, die Gründung einer Familie eine basale Voraussetzung für die Besserung?
3. Finden sich gemeinsame soziale Faktoren, die in den untersuchten Pathologien auftreten?

3. Definitionen

Zum besseren Verständnis der Fragestellungen sollen hier einige kurze Definitionen dienen:

Sinn des Lebens: Affektiv-kognitiver Zustand, in welchem die Person ein „Wofür“ des Lebens gefunden hat, und deshalb die bio-psycho-sozialen Umstände annehmen kann.

Pathologie: Krankhafter Zustand der konstitutiven Multidimensionalität des Menschen, die der biologischen, psychischen, soziologischen und geistigen Dimension entspricht.

Gestörte Familien: Als solche werden jene Familien angesehen, die kontinuierliche Zeichen eines Zerfalls durch Destruktion, Instabilität oder realer Inexistenz aufweisen.

Gemeinsame Faktoren: Situationen oder soziale Fakten, die den untersuchten Personen zustoßen und in mehr als 80% der Population auftauchen.

4. Ziel der Untersuchung

Die vorliegende Untersuchung dient der Überprüfung der aufgestellten Hypothesen mit dem Zweck, Mittel und Strategien der Prävention und der Gesundheitspsychologie zu erhalten. Somit wird über die Psychologie hinaus eine soziale Dimension der untersuchten psychischen Störungen in den Vordergrund gerückt.

In wissenschaftlicher Hinsicht interessiert die empirische Untersuchung, inwieweit es gemeinsame Symptome und Ursachen in den einzelnen bedeutsamen Zeitkrankheiten gibt.

Schließlich soll untersucht werden, inwieweit die Ergebnisse mit der weitläufigen Literatur übereinstimmen und diesbezüglich zur Handlungsgewißheit beizutragen vermögen. Außerdem erwarten wir weitere Fragestellungen für künftige Untersuchungen.

Methodisch gesehen zentriert sich die Analyse um ein Instrument, das Eysenck als ein „Fundstück in der Testwelt“ bezeichnet hatte, nämlich die Existenzskala (Längle et al. 1990; 2000), welches einen wissenschaftlichen Fortschritt für die Untersuchung der noetischen Dimension darstellt.

5. Die Hypothesen

Die *Haupthypothese* ist:

1. Bei Personen, die unter Depression, Eßstörungen und/oder Drogenab-

hängigkeit leiden, liegt ein Verlust von Lebenssinn vor.

Als *untergeordnete Hypothese* wurde erstellt:

2. Personen, die unter einer oder mehreren der folgenden Pathologien: Depressionen, Eßstörungen oder Drogenabhängigkeit leiden, stammen aus funktional gestörten Familien.
3. Der Wunsch, eine Familie zu gründen, kann als ein Zeichen der Besserung bei jenen Personen angesehen werden, die unter einer oder mehreren der genannten Störungen leiden. Die Familie hat für sie die Bedeutung eines „Sinnspenders“.
4. Es gibt gemeinsame soziale Faktoren im Erscheinungsbild von Depression, Eßstörungen und Drogenabhängigkeit.

6. Methodik

Die angewandte Methode der Untersuchung folgt den Ausführungen von Dankhe (1985), die nach folgenden Schritten vorgeht: Exploratives Stadium, deskriptives und korrelatives. In der explorativen Phase sollen mögliche Beziehungen zwischen den Variablen hergestellt werden. Anschließend werden die Fragen 3 und 4 deskriptiver Art behandelt, mit dem Ziel, diesen zweiten Problemkreis zu überprüfen. Schließlich wird durch die Korrelationsstatistik untersucht, ob es eine oder mehrere Variablen in dem Kontext gibt.

Im Bereich der Humanwissenschaften bedarf es zahlreicher methodologischer Anpassungen, um eine solche Untersuchung zu einem zielführenden Ende zu bringen. Aus diesem Grunde wurde eine spezifische, quasi-experimentelle Methode gewählt (Campell und Stanley 1966), und zwar in der Adaptierung des Ex-Post-Faktum-Designs von Dunhan. Hinsichtlich des Ziels der Untersuchung wird einer qualitativen Evaluation der Vorzug gegeben.

Die Instrumente, die in der Untersuchung zur Anwendung kommen, sind die folgenden:

- Existenzskala (ESK) von Längle, Orgler, Kundi (1990, 2000)
- Purpose in Life-Test (PIL von Crumbaugh & Maholick 1969)
- Inventar zu Eßgewohnheiten (Casullo 1999)
- Komplementäre Beobachtungen, Interviews und Genogramme.

7. Die Stichprobe

Die Stichprobe ist nicht probabilistisch, aber zufällig hinsichtlich der Teilnahme. Die Teilnehmer haben sich freiwillig bereit erklärt, an der Untersuchung teilzunehmen.

Die Stichprobe stammt aus der argentinischen Bevölkerung und beschränkt sich auf Personen zwischen 18 und 60 Jahren beiderlei Geschlechts. Die Teilnehmer stammen aus allen soziokulturellen Schichten und weisen eine oder mehrere der oben genannten Störungen auf (Depression, Eßstörung, Drogenabhängigkeit oder eine Suchtpersönlichkeit nach DSM IV).

Die Untersuchung wurde in speziellen Einrichtungen für die Behandlung der genannten Störungen durchgeführt, sowie in allgemeinen Einrichtungen des Gesundheitswesens und Praxen von Berufen, wo die genannten Störungen betreut und behandelt werden.

8. Vorläufige Ergebnisse

Die Untersuchung begann im April 1999 und die ersten Teilergebnisse wurden im September 2000 erhoben. Die Haupthypothese wurde in 98% der ausgewerteten Fälle bestätigt, sowohl wenn man die Gesamtstichprobe betrachtet, als auch bei getrennter Auswertung nach Störbild.

Einige Daten mögen diese Beobachtung exemplifizieren. Sie sind in den Tabellen 1, 2 u. 3 dargestellt.

Wenn man den Mittelwert des PIL der Stichprobe ($\bar{X} = 58$) mit den Standardwerten vergleicht, kann man sagen, daß 94% der Stichprobe unter Sinnlosigkeit leidet oder unter einem klaren Mangel an Zielen im Leben.

Einige Daten zu den Eßstörungen:

Alter		SD	ST	F	V	P	E	G	Norm- gruppe
18-20 J. N = 7	\bar{X} s	28,1 7,6	53,9 9,8	32,1 12,4	44,1 16,1	82,0 14,6	76,3 27,8	158,3 41,2	G=203,3
20-29 J. N = 12	\bar{X} s	30,2 4,9	62,7 10,2	38,7 10,4	49,3 11,8	92,9 13,5	88,0 21,5	181,0 33,0	G=214,7

Tabelle 1: Ergebnisse der Existenzskala (ESK) bei Eßstörungen

Einige Daten zur Depression:

Alter		SD	ST	F	V	P	E	G	Norm- gruppe
30-39 J. N = 16	\bar{X} s	22,0 8,2	41,6 13,6	25,1 8,5	32,4 11,3	63,7 20,3	57,6 19,0	121,3 38,3	G=213,1
40-49 J. N = 18	\bar{X} s	22,3 5,0	38,8 12,6	24,1 7,4	29,3 9,4	61,1 13,1	53,4 15,7	114,5 27,3	G=218,0
50-59 J. N = 11	\bar{X} s	21,4 6,4	36,1 7,6	28,1 7,0	32,7 8,6	57,6 13,2	60,8 14,8	118,4 24,6	G=213,4

Tabelle 2: Ergebnisse der Existenzskala (ESK) bei Depression

Daten zum Purpose in Life Test:

Alter:	Mittelwert Gesamt	PIL-Gesamtwert der einzelnen Probanden																	
30-65 J. N = 18	\bar{X} = 58	1) 111	2) 93	3) 49	4) 75	5) 39	6) 38	7) 39	8) 37	9) 51	10) 72	11) 57	12) 38	13) 56	14) 37	15) 48	16) 53	17) 70	18) 77

Tabelle 3: Ergebnisse des Purpose in Life-Tests (PIL)

9. Erste qualitative Beobachtungen

Insgesamt konnte beobachtet werden, daß die Personen der Stichprobe von einer alltäglichen und schmerzlichen Sicht der Welt gekennzeichnet sind. Sie fühlen sich als „Opfer oder Sklaven“ der unterschiedlichen Situationen. Dieses Erleben akzentuiert sich noch in einzelnen Personen, bei denen der Selbstmord oder der Tod als einziger Ausgang erscheint. Auch in den qualitativen Beobachtungen konnte nicht nachgewiesen werden, ob das existentielle Vakuum Ursache oder Symptom der Pathologien

ist. Diese Diskussion bleibt daher weiterhin offen.

Bei den Patienten, bei denen ein Keim von Hoffnung aufleuchtete, tauchte der Wunsch auf, eine Familie zu gründen oder die Familie wieder zusammenzubringen. Dies wurde als potentieller Lebenssinn verstanden. In Anbetracht dieser Beobachtung formulierten wir die weiteren Hypothesen, die eingangs erwähnt wurden.

Literatur:

Campbell DT, y Stanley JC (1966) Experimental and quasi-experimental design for research.

Chicago: Rand Mc Nally
 Casullo M (1999) Inventario de Conductas Alimentarias. Departamento de Publicaciones de Psicología: Universidad de Bs. Aires
 Crumbaugh JC, Maholick LT (1969) The Purpose in Life Test. Munster, Indiana: Psychometric Affiliates
 Danhke GL (1989) Investigación y comunicación En C. Fernández Collado y G.L. Danhke (Eds.) La comunicación humana: ciencia social. Mexico: Mc Graw-Hill
 Dunham PJ (1988) Research methods in psychology. New York: Harper & Row
 Fizzotti E Para ser libres. Buenos Aires: Ed. San Pablo 1994
 Frankl V (1985) Das Leiden am sinnlosen Leben. Freiburg: Herder
 Frankl VE (1980) El Hombre Doliente. Barcelona: Herder
 Längle A, Orgler Ch (1990) Existenzskala. Handanweisung. Wien: GLE-Verlag
 Längle A, Orgler Ch, Kundi M (2000) Die Existenzskala. Göttingen: Hogrefe
 Längle A, Orgler Ch: Escala Existencial. Traducción a cura di N. de Landaboure. Buenos Aires
 Leocata, F (1987) La investigación científica. U.C.A.
 León M (1993) Diseño de investigaciones. Madrid: Ed.M. GHill
 Lopez Qu Alfonso (1993) La cultura y el sentido de la vida. Madrid: Ed P.P.C.
 Sampieri-Collado L (1999) Metodología de la investigación. Mexico: Mc Graw-Hill

Die Untersuchung wird an der Fakultät für Psychologie und Psychopädagogik der Universität El Salvador in Buenos Aires durchgeführt und hat die Zustimmung des Sekretariats für Forschung und Entwicklung der genannten Institution. Die Untersuchungen wurden durchgeführt am:

Centro de Rehabilitación „Corderito“; C.I.T.P.A.D. (Centro Integral de Tratamiento de Patologías Alimentarias y Depresión); Hospital General de Agudos J.M. Penna Serv. Social; Servicio Penitenciario de la Pcia de Buenos Aires Unidad 24: Florencio Varela.

Das Untersuchungsmaterial steht jedem Interessierten zur Verfügung.

*Anschrift der Verfasserin:
 Noemi de Landaboure-Boado
 Pumacahua 158 –2do B. Cap. Cgo
 AR 1406 Buenos Aires
 Argentinien
 e-mail: landa@sinectis.com.ar*

Jugendszenen - Experimentierfeld zwischen Kindheit und Erwachsensein

Ergebnisse einer Befragung und existenzanalytische Interpretation*

Karl Reiter

Die vorliegende Arbeit befasst sich mit der Jugend an der Wende vom 20. zum 21. Jahrhundert. Diese präsentiert sich als heterogenes Gemisch in unterschiedlichen Szenen. In einer an 42 Jugendlichen aus sechs verschiedenen Szenen durchgeführten Befragung geht der Autor den Sehnsüchten der jungen Menschen nach und fragt, was sie in den Jugendszenen suchen, dort tatsächlich finden und wer sie in der Szene sind. Der Hintergrund ist die Frage nach der Bedeutung der Grundmotivationen in der Jugendzeit.

Die Ergebnisse der offenen Befragung zeigen, dass die jungen Menschen in den Jugendszenen Räume für sich, für ihre Gedanken, Ideen, Gefühle, Beziehungen, Sorgen, Vitalität und ihren Erfahrungsaustausch finden. Dort können sie versuchen, das Ihrige neben das zu stellen, was andere sagen und so immer mehr Raum für ihr Eigenes entwickeln, für das, was sie selber sagen und tun wollen. Somit präsentieren sich Szenen als wertvolle Experimentierfelder für ihre personal-existenzielle Entwicklung und den Prozess der Selbstfindung der Jugendlichen.

Weitere Informationen liefern der Test zur existentiellen Motivation (TEM) und der Selbstbeurteilungsfragebogen zur Erfassung des Werterlebens (SEW). Diese werden mit persönlichen Erfahrungen des Autors ergänzt.

1. Einleitung und Fragestellung

Die vorliegende Arbeit befasst sich mit der Jugend an der Wende vom 20. zum 21. Jahrhundert. „Die Jugend“ als einheitliche Erscheinungsform gibt es nicht, es gibt nur viele verschiedene Jugendliche mit unterschiedlichen Wünschen, Vorstellungen und Bedürfnissen. Sie präsentiert sich als heterogenes Gemisch aus Szenen, jede für sich eine eigenständige Zielgruppe mit eigener Identität. Neueste Studien (T-Factory & Fessel-GfK Jugendstudie 1999, Deutsche Jugendstudie 1996, Oberösterreichische Jugendstudie 1996) belegen, dass sich im Alter zwischen 13 und 18 Jahren der Großteil der Jugendlichen zu einer Szene oder einem szenestiftenden Lifestyle bekennen (Ferchhoff 1999, Heinzlmaier 1999, u.a.).

Diese Studie geht den Sehnsüchten der jungen Menschen nach und fragt, was sie in den Jugendszenen suchen und in den Jugendkulturen und -szenen finden.

Im Zusammenhang zur Existenzanalyse ist zu fragen, welchen Gewinn oder welche Probleme für Jugendliche das Szeneleben im Bezug zu den funda-

mental existentiellen Grundmotivationen des Menschen bringen kann. Was suchen die Jugendlichen in den Jugendszenen für ihre persönliche Entwicklung, und was finden sie im Hinblick auf ein sinnerfülltes Leben in Freiheit und Verantwortung?

1.1 Meine These lautet:

Auf ihrer Suche nach einem sinnerfüllten Leben gehen Jugendliche (auch) in den Jugendszenen auf (Sinn-) Suche. Sie finden in den Jugendszenen etwas von dem, was sie für ihre personal-existenzielle Entwicklung und in ihrem Prozess der Selbstfindung brauchen und das in den Grundmotivationen von A. Längle als Voraussetzungen formuliert ist, damit der Mensch sinnerfüllt leben kann.

1.2 Instrumente der Untersuchung waren:

- * Eine an 42 Jugendlichen aus sechs verschiedenen Szenen durchgeführte qualitative Befragung
- * Der Test zur existentiellen Motivation (TEM)
- * Der Selbstbeurteilungsfragebogen zur

Erfassung des Werterlebens (SEW)

Im Verständnis und der Deutung der Ergebnisse gehe ich genauer auf die Grundmotivationen in der Jugendzeit ein, weil sich in dieser Lebensphase die Entwicklung der Person und ihrer existentiellen Strebungen (Längle 1999, 19) besonders deutlich zeigt.

Manche Ergebnisse dieser Untersuchung sind fragmentarisch und müssen in Details durch weitere Befragungen abgesichert werden.

2. Jugendszenezugehörigkeit und Jugendszenepanorama in Österreich

Jugendliche sind als gesellschaftliche Gruppe unübersichtlich geworden, denn noch nie zuvor haben sie sich so differenziert und inhomogen dargestellt wie heute. Immer mehr zerfällt die scheinbar einheitliche Gruppe der Jugendlichen in sich deutlich voneinander unterscheidende Gruppen.

Jugendliche „leben“ in Szenen: Die Bedeutung der Szenen nimmt ständig zu. Was bei den Erwachsenen der Lifestyle,

*Zusammenfassung einer Abschlussarbeit des EA-Fachspezifikums

ist bei Jugendlichen die Szene. Jugendliche verbringen einen Großteil ihrer Freizeit in „szene-kontextuellen Settings“.

Was ist nun gemeint, wenn von Szenen gesprochen wird? Für meine Arbeit folge ich dem Szenebegriff von Klaus Janke (Janke 1996). Danach entstehen Szenen überall dort, wo junge Menschen freiwillig gemeinsame Interessen, Wertvorstellungen und Freizeitaktivitäten entwickeln oder ganz einfach die gleichen Konsumartikel schön finden. Szenen sind soziale Netzwerke. Sie weichen die alten Strukturen der Gesellschaft (Vereine, Verbände usw.) auf und erzeugen neue. Szenen sind „die Gesellschaftsordnung der 90iger Jahre“ (Janke 1996, 17).

In Anlehnung an Bernhard Heinzlmaier lassen sich in der österreichischen Szene-Landschaft derzeit fünf verschiedene Szene-Typen unterscheiden (Großegger 2000, 27):

- * *Fanszenen* (Fußballfans, Boy-Group-Fans,...)
- * *Musikszenen* (Hip-Hop, Techno-Szene,...)
- * *körperbezogene Fankulturen* (dazu zählen die Funsport-Szenen, aber auch die Szene der Fitness-Freaks)
- * *New-Media-Szene* (gemeint sind die Computerszenen)
- * *Engagement- und altruistische Szenen* (Ökos, Alternative, Junge Christen, Müslis,...).

Man kann davon ausgehen, dass Szenezugehörigkeit und Szeneidentifikation bei Jugendlichen besonders im zweiten Lebensjahrzehnt von zentraler Bedeutung sind. So bekennen sich im Alter zwischen 13 und 18 Jahren 80% der deutschen Jugendlichen zu einer Szene oder einem szeneorientierten Lifestyle (Deutsche Jugendstudie 1996, zitiert nach Heinzlmaier 1999). 1999 wurde von den Marktforschungsinstituten T-Factory & Fessel-GfK eine repräsentative österreichweite Untersuchung durchgeführt, die zum Ziel hatte, die Szenezugehörigkeit festzustellen. Diese Jugendstudie zeigt, dass etwa drei Viertel der österreichischen Jugendlichen (14 – 24 Jahren) sich einer Szene zugehörig verstehen. Dabei zeigen sich die männlichen Jugendlichen etwas szenee-

affiner als die weiblichen. Während 29 Prozent der Mädchen und jungen Frauen angeben, zu keiner Jugendszene zu gehören, trifft diese Aussage nur für 19 Prozent der männlichen Jugendlichen zu (Zentner 2000).

Ab dem 19. Lebensjahr nimmt der Anteil derer, die sich zu keiner Szene zugehörig fühlen, deutlich zu. Während in der Altersgruppe der 13- bis 18jährigen keine erwähnenswerten Differenzen zwischen den Geschlechtern festzustellen sind, geht der Anteil junger Frauen ab dem 19. Lebensjahr schneller zurück als bei den jungen Männern. Auch der Umstand, dass sich die Jugendlichen mit mehreren Szenen identifizieren, d.h. dass es nicht um „Entweder-Oder“ sondern um „Sowohl-als-Auch“ geht, lässt sich anhand der Daten der Deutschen Jugendstudien belegen. Durchschnittlich gehörten die Jugendlichen bei jener Untersuchung zu 3,7 verschiedenen Szenen (Heinzlmaier 1999).

3. Empirischer Teil der Jugendszenebefragung

Im Frühjahr 2000 (Februar – Mai) habe ich an einer berufsbildenden Schule in Steyr/Oberösterreich (HTL mit ca. 1100 Schülern) eine Befragung durchgeführt. Ich interviewte 42 Jugendliche zwischen 15 und 21 Jahren, jeweils sieben Interviewpartner aus insgesamt sechs verschiedenen Jugendszenen.

3.1 Auswahl der Jugendszenen

Technoszene („TE“): Techno-Musik ist stampfender Viervierteltakt in einem harten Rhythmus. Techno ist die wichtigste Jugendbewegung der 90er mit nicht nur eigener Musik, sondern auch Mode, eigenen Codes und Ritualen, die sich auf den Mainstream zubelegt hat.

Metalszene („ME“): Die Metal-Fans sind begeistert von den meist verzerrten Gitarrensounds, oft als Prollsound bezeichnet, und fallen meist durch ihr Outfit (schwarze Kleidung, u.a.) und ihre oft ernste Miene auf.

Funsportszene („FS“): Funsport sind alle Sportarten, wenn man die richtige

Kleidung anhat und die richtige Casette läuft (Breakdance, Skaten, Biken, Beachvolley, Streetball,...).

HipHop-Szene („HH“): Die Hitparaden sind derzeit voll mit HipHop-Nummern („4 Family“, „Fettes Brot“,...). HipHop ist ein Lebensgefühl geworden. Der typische Sprechgesang (Rap) mit meist sozialkritischem Inhalt.

Alternativszene („AL“): Zur Alternativszene zählen sich nicht nur Aussteiger, Anti-Atom-, Öko- und Friedensaktivisten, sondern sie bildet ein Sammelbecken für kritische und altruistische Individualisten. Sie werden als „Assel“ bezeichnet, legen oft keinen Wert auf Styling und fallen durch ihre Lebensphilosophie auf.

Computerfreaks („CF“): Die echten Computerfreaks genießen ein unterschiedlich hohes Ansehen und organisieren sich in Computercliquen, knüpfen auch im virtuellen Raum Cyber-Kontakte und pflegen den Interessenaustausch über das Internet.

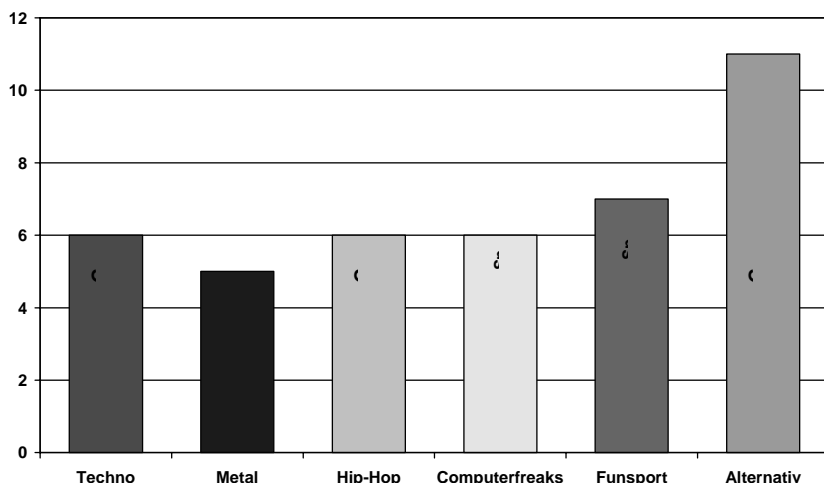
3.2 Erster Teil der Datenerhebung - eine qualitative Befragung

Die in zwei Teilen angelegte Untersuchung bestand im ersten Abschnitt aus einer qualitativen Befragung mit vier offenen Fragen in einem face-to-face Interview.

3.2.1 Frage 1: „Was suchst du in der Jugendszene?“ (vgl. Graphik 1)

Ein Vergleich der Stichproben zeigt, dass in drei von den sechs Szenen die befragten Jugendlichen Gemeinschaft suchen. Am deutlichsten in der Alternativszene („AL“-+11+), gefolgt von der HipHop- („HH“-+6+) und der Technoszene („TE“-+6+). Die Funsportler und Computerfreaks suchen hauptsächlich Spaß und Unterhaltung („FS“-+7+; „CF“-+6+) und die Metalfans eine Musik, die ihnen gefällt („ME“-+5+).

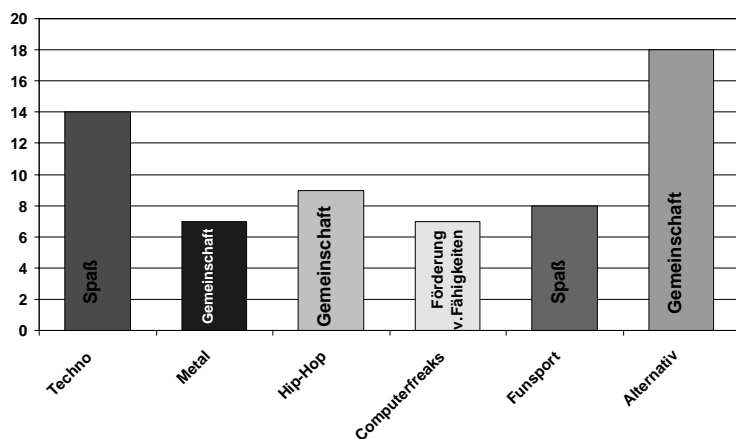
In jenen Jugendszenen, die „Gemeinschaft“ nicht bei den häufigsten Nennungen haben, findet sich diese bei den zweithäufigsten Nennungen („FS“-+6+; „CF“-+5+; „ME“-+5+). Die befragten Alternativen haben die „Unabhängigkeit“ an zweiter Stelle.



Grafik 1: Was suchst Du in der Jugendszene? (Erstnennungen)

3.2.2 Frage 2: „Was findest du tatsächlich in der Jugendszene?“ (vgl. Graphik 2)

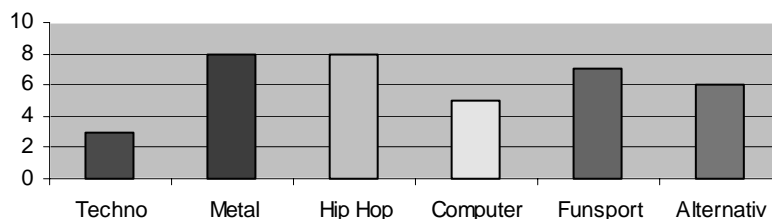
Die befragten Jugendlichen suchen also in ihrer Szene primär Gemeinschaftserfahrungen und finden diese auch dort. Der Vergleich der Stichproben zeigt, dass „Gemeinschaft“ die häufigste Nennung darstellt (folgende Reihenfolge: 1. Alternativszene „AL“-+18+, 2. HipHop-Szene „HH“-+9+ und 3. Metalszene „ME“-+7+). Die Techno- und Funsportfans finden in ihrer Szene hauptsächlich Spaß („TE“-+14+; „FS“-+8+) und die Computerfreaks vor allem eine Förderung ihrer Fähigkeiten („CF“-+7+). In der Techno-, Funsport- und Computerszene gehört „Gemeinschaft“ zur zweithäufigsten Nennung. Bei den Metalfans steht das Sich-Wohlfühlen an zweiter Stelle.



Grafik 2: Was findest/erlebst Du tatsächlich in der Jugendszene? (Erstnennungen)

3.2.3 Frage 3: „Wer bist du in der Jugendszene?“ (vgl. Graphik 3)

Auf die Frage: „Wer bist du in der Szene?“ gibt es nach den häufigsten Nennungen („Ich bin ich selber“) folgende Reihenfolge: 1. Metal („ME“-+8+)



Grafik 3: "Wer bist Du in der Jugendszene?" Häufigste Nennungen - "Ich bin ich selber!"

und HipHop („HH“-+8+), 3. Funsport („FS“-+7+), 4. Alternativ („AL“-+6+), 5. Computerfreaks („CF“-+5+) und 6.

Techno („TE“-+3+). Die Detailantworten zeigen, dass die befragten Jugendlichen ihre Aussage begründeten. Als Beispiele führe ich hier an: „Ich bin von innen her ich selber“ („HH“), „Ich bin ich selber, ich ziehe mich an, wie ich will“ („ME“), „Ich kann der sein, der ich bin“ („FS“). Auffällig sind diese Begründungen in der Computerszene. Nach der Formulierung: „Ich bin ich selber“ folgt ein „aber...“; „...aber im Computerspiel bin ich ein Held“; „...aber ich bin oft in einer Rolle“; usw. Nur drei Jugendliche aus der Technoszene formulieren: „Ich kann ich selber sein“ („TE“-+3+) und vier weitere Aussagen lauten: „Ich bin einer unter vielen“ („TE“-+4+).

3.2.4 Frage 4: „Was missfällt dir in der Jugendszene?“

Die Antworten fielen hier sehr individuell aus. Eine Zusammenfassung der Ergebnisse kann einige Trends deutlich

machen. Am zufriedensten in und mit ihrer Szene scheinen die alternativen Jugendlichen zu sein. Zwei Befragten missfällt nichts am Szeneleben - etwas, das in keiner anderen Gruppe vorkommt. In allen anderen Szenen werden viele Angaben gemacht. Sind es in der „CF“ vor allem die hohen Preise für Spiele und Internet („CF“-+4+), („CF“-+3+), so in der „TE“ die Drogen („TE“-+3+) und auffällig in der „FS“ sind die sogenannten „Möchtegerntypen“.

In der „ME“ missfallen neben Drogenkonsum auch extreme Aktionen, wie Grabschändertum, Ritualmorde und NS-Gedankengut in den Texten. Hier werden aber auch „unechtes“ Verhalten und Vorurteile gegenüber dieser Szene angeführt, letzteres auch in der „HH“. Auf manche politische Positionen wird in der „AL“ eingegangen, Gewalt abge-

lehnt, aber auch die Intoleranz der Szenesurfer.

3.2.5 Auswertung der vier offenen Fragen

Die Antworten der Tiefeninterviews wurden kategorisiert (Gemeinschaft; Unterhaltung/Spaß; Musik, die gefällt; Wohlfühlen), zum Teil gemeinsam mit Ulrike Leiss ausgewertet und Graphiken erstellt. Durch die Kategorisierung übersteigt die Häufigkeit der Nennungen manchmal die Anzahl der befragten Personen. In Absprache mit U. Leiss wurde auf eine prozentuelle Berechnung der vier Kategorien (vier Grundmotivation) verzichtet, da manche Detailantworten nicht eindeutig zuzuordnen waren. Deshalb entschied ich mich für eine grafische Darstellung der Befragungsergebnisse. Somit wird es möglich, dass in einer qualitativen Analyse die Einarbeitung der Detailantworten in die Grundmotivationen erfolgen kann. Die Analyse der Antworten durch den Versuch einer Signierung und einer Zuordnung zu den Grundmotivationen ergibt, dass die häufigste Nennung die Gemeinschaft betrifft und damit die 2. Grundmotivation.

3.3 Zweiter Teil der Datenerhebung: Standardisierte Fragebögen (TEM und SEW)

Der Test zur existentiellen Motivations (TEM) und Selbstbeurteilungsfragebogen zur Erfassung des Werterlebens (SEW) wurden von P. Eckhardt erstellt (Eckhardt 2000; Eckhardt 1992) und von ihr für diese Jugendszenebefragung zur Verfügung gestellt.

Das Messinstrument TEM kann einerseits die Wertigkeit der vier personal-existentiellen Grundmotivationen im Hinblick auf eine erfüllte Existenz erfassen und andererseits ein Hilfsmittel für das therapeutische Vorgehen sein (Eckhardt 2000, 33ff). Die vier Subskalen des TEM (TEM 1-4) beziehen sich auf diese vier existentiellen Strebungen, aus denen heraus nach A. Längle die Zustimmung zum Handeln gegeben wird (Längle 1999; u.a.).

Ist eine oder sind mehrere dieser vier Bedingungen zu wenig entwickelt oder

gestört, so gerät die Sinnhaftigkeit der Existenz in Gefahr und die Erfüllung geht verloren. Darüber können die Skalen des (TEM 1-4, TEM-GES) Auskunft geben.

Das Messinstrument SEW fragt nach den klassischen Wertekategorien der Logotherapie und erfasst die Wertverwirklichung (Eckhardt 2000, 49). Die wichtigsten TEM- und SEW-Ergebnisse sollen hier wiedergegeben und z.T. kurz kommentiert werden.

3.3.1 Zusammenfassung der Testergebnisse TEM und SEW

* Insgesamt sind die Mittelwerte der Skalen TEM 1 – TEM 4 (hohe Werte im TEM erwünscht!) und der mittlere Gesamtwert TEM-GES sehr hoch. Die befragten Jugendlichen aller Szenen haben also sehr hohe Mittelwerte (Höchstwert = 56) erreicht. TEM 1: 49,7; TEM 2: 49,2; TEM 3: 46,5; TEM 4: 49,3; TEM-GES: 194,7 (max. =224).

* Die Skala TEM 3 hat über die gesamte Stichprobe (in allen Szenen) den niedrigsten Mittelwert (46,5), daher scheinen die Jugendlichen am ehesten Schwierigkeiten auf der Ebene der 3. Grundmotivation zu haben (Selbstwert).

* Den höchsten Mittelwert der einzelnen Items des TEM (T 1 – T 56) über die Gesamtstichprobe erzielt Item 31 („*Dass ich lebe, lehne ich im Grund ab*“) mit 4,0, d.h. alle Befragten haben mit „stimmt nicht“ geantwortet. Den niedrigsten Mittelwert erzielt Item 43 („*Ich leiste nach meiner Meinung wenig*“) mit 2,8, d.h. es haben die Befragten durchschnittlich mit „stimmt eher nicht“ geantwortet. Die übrigen Items liegen mit ihren Mittelwerten dazwischen.

* Die Skala TEM 1 hat den höchsten Mittelwert; er liegt bei 49,7 (Höchstwert = 56). Somit scheinen die befragten Szenemitglieder viel Raum für ihr Dasein gefunden zu haben.

* Bei genauerer Betrachtung der Stichproben erzielen die HipHopper nicht nur im TEM 1 den höchsten Wert (52,6), sondern auch in TEM 2 (51,9), TEM 3 (49,1) TEM 4 (52,2) und den höchsten Gesamtwert (205,0). Die befragten Jugendlichen aus der HipHop-Szene erreichen nicht nur in TEM 1 – TEM 4, sondern auch in SEW-GES den

höchsten Wert.

* Den niedrigsten Wert haben in TEM und TEM 2 die Metalfans erreicht (TEM 1: 48,1; im TEM 2: 46,7); sie haben auch den niedrigsten TEM-Gesamtwert (TEM-GES 189,28)

* Den niedrigsten Wert im TEM 3 haben die Technofans erreicht (TEM 3: 44,57)

* Den niedrigsten Wert im TEM 4 haben die Alternativen erreicht (TEM 4: 48,71)

* Insgesamt liegen die Mittelwerte des SEW sehr hoch. Den höchsten Mittelwert (hohe Werte im SEW erwünscht!) der einzelnen Items des SEW (S 1 – S 18) erzielt Item 13 („*Geschenke und Kleinigkeiten der Anerkennung geben mir keine Freude*“) mit 3,97, d.h. fast alle Befragten haben mit „stimmt nicht“ geantwortet. Den niedrigsten Mittelwert erzielt Item 11 („*Schicksalsschläge und Misserfolge lassen mich rasch resignieren und verzweifeln*“) mit 3,19, d.h. es haben die Befragten durchschnittlich mit „stimmt eher nicht“ geantwortet. Die übrigen Items liegen mit ihren Mittelwerten dazwischen.

3.4 Zusammenhänge von offener Befragung und TEM/SEW

* Die befragten HipHopper haben in allen Teilstichproben (TEM 1 – 4, TEM-GES) den höchsten Wert erreicht. Sie zeigen in der Befragung eine deutliche Sehnsucht nach Gemeinschaft, die sie in ihrer Szene auch finden („Gemeinschaft“ gehört jeweils zur häufigsten Nennung, Frage 1: 6 von 7; Frage 2: 9 von 7). In der Beantwortung von Frage 3 zeigt sich mit 8 Nennungen, dass sie auch in der Szene sie selber sein können.

* Obwohl die befragten Jugendlichen in der Skala TEM 3 über die gesamte Stichprobe (alle Jugendszenen) den niedrigsten Mittelwert erreichen, geben sie in der Befragung (mit Ausnahme von Techno) ganz häufig an, dass sie in der Szene sie selber sein können und begründen dies auch ausführlich. Darauf wird in den Ausführungen zur 3. Grundmotivation einzugehen sein.

3.5 Ergebnisse TEM 2 - 4 und SEW

3.5.1 Ergebnisse TEM2 (2. GM) und SEW

Alle Befragten haben zwar in Item 31 („*Dass ich lebe, lehne ich im Grunde ab*“) 4,0 (Item 31 bezieht sich auf TEM 2) erreicht, d.h. mit „stimmt nicht“ geantwortet, andererseits haben die Jugendlichen aus der Metalszene im TEM 2 den niedrigsten Mittelwert (48,1) erreicht. Auch in Item T 20 („*Ich bin ein trauriger Mensch*“), unterscheidet sich die Gruppe „Metal“ signifikant von den anderen Jugendgruppen (Signifikanzniveau $p < 0,05$). Auch in Item 24 („*Ich fühle mich meistens unsicher.*“) bekommen die Metaljugendlichen den niedrigen Wert (14,43; 3,14;) und unterscheiden sich (zusammen mit Techno und Funsport) signifikant von HipHop (32; 3,14). Aber auch in Item 48 („*Ich erlebe regelmäßig, dass ich für etwas gut bin*“) bekommt „Metal“ den niedrigsten Wert (12,07; 3).

* Dem kann nun ein weiteres wichtiges Ergebnis gegenübergestellt werden: Die befragten Jugendlichen aus der Metalszene antworten im Selbstbeurteilungsfragebogen zum Werterleben in Item S4 („*Wenn ich wüsste, dass ich an einer unheilbaren Krankheit leide, dann würde ich mich umbringen.*“) mit 100%: „stimmt nicht“; auch in Item 13 („*Geschenke und Kleinigkeiten der Anerkennung geben mir keine Freude*“) mit 100%: „stimmt nicht“; sie erhalten auch den niedrigsten Wert in Item 14 („*Mein Leben ist arm an Aufgaben*“) und von allen untersuchten Jugendszenen den niedrigsten Gesamtmittelwert (SEW-GES = 62,00).

* Die Jugendlichen aus der Metalszene sind also signifikant trauriger (TEM 2, Item T 20) als alle anderen befragten jungen Menschen. Es taucht somit die Frage auf, welchen möglichen Einfluss dabei die Szene hat? Was erleben sie in der Szene? Gibt es eine Wechselwirkung zwischen dem, was sie in der Szene suchen und ihren sozialen und personalen Defiziten? Sie sagen, dass sie sich in der Szene wohlfühlen (zweit-häufigste Nennung), etwa bei u.a. melancholischer Musik und anderen traurigen Menschen. Und sie holen sich ver-

mutlich in der Gemeinschaft der Szene das, was sie für ihre Entwicklung brauchen und suchen, nämlich Beziehung und Nähe zu anderen Jugendlichen.

* Die alternativen Jugendlichen suchen und finden in der Szene auffallend intensiv Gemeinschaftserfahrungen („Gemeinschaft“ ist jeweils häufigste Nennung, Frage 1: 11 von 7; Frage 2: 18 von 7). Im TEM 2 erreichen sie den zweitniedrigsten Wert (48,42) und im TEM 4 den niedrigsten Wert (48,1). Auch taucht die Vermutung auf, dass sie Mängel im Werterleben und Probleme bei der Wertverwirklichung haben und ihre existenziellen Defizite in den Gemeinschaftserfahrungen der Szene ausgleichen wollen.

3.5.2 Ergebnisse TEM 3 (3. GM) und SEW

Die befragten Technofans haben im TEM 3 den niedrigsten Wert erreicht (44,57), der SEW-GES-Mittelwert liegt im Mittelfeld (62,86; vgl. HipHop: 65,86, und Funsport: 60,57), aber auch in der Befragung antworten nur drei Technofans (mit Abstand die geringste Anzahl im Vergleich), dass sie in der Szene sie selber sein können (vgl. Graphik 3).

3.5.3 Ergebnisse TEM 4 (4.GM) und SEW

Die Funsportler erreichen im SEW den niedrigsten Gesamtmittelwert (60,57) und auch im TEM 4 den zweitniedrigsten Mittelwert (48,28). Sie suchen und finden Spaß (und Unterhaltung) in der Szene (= häufigste Nennung, Frage 1: 7 von 7; Frage 2: 8 von 7).

3.6 Kritische Anmerkungen und offene Fragen zu den durchgeführten Interviews und TEM-Ergebnissen

Die Untersuchung bezieht sich hauptsächlich auf männliche Jugendliche. Es bleibt somit offen, wie eine vergleichbare Befragung bei weiblichen Jugendlichen aussehen würde. Gäbe es bei ihnen signifikante Unterschiede, zum Beispiel bei den Computerfreaks?

Weiters wurden keine Jugendlichen befragt, die keiner Szene angehören. Somit gibt es auch zu den TEM-Ergebnis-

sen keine Vergleichsgruppe (Szene der Szenelosen), die interessante Querverbindungen herstellen hätte können.

4. Folgerungen und Interpretation aus existenzanalytischer Sicht

4.1 Jugendszenen geben Halt, Schutz, Heimat

Jugendliche haben eine tiefe Sehnsucht nach Gemeinschaft, nach Freunden, mit denen sie sich gut verstehen, sich austauschen können und wo alles, was sie bewegt, Platz hat. In den Szenen können sie das finden. Dort gelten meist klare Regeln, und diese geben Sicherheit, Raum und Struktur. Die Jugendlichen erleben das nur bedingt in der Klasse (mit oft bis zu 36 Schülern). Das ist es auch, was Jugendliche nach anderen Gemeinschaften suchen lässt. Besonders in den Musikszenen zeigt sich deutlich, dass Musik eine gemeinsame Basis sein und eine gemeinschaftsstiftende Funktion bekommen kann. In den Klassen gibt es eben nicht so sehr die Gruppe der „Mathematikfans“ oder „Literaturbegeisterten“, sondern die Gruppe der Metalhörer und Hip-Hopper, Technofans und Computerfreaks. Sie treffen sich in den Pausen und außerhalb der Schule. Wenn wir uns dieses Phänomen der Gemeinschaft genauer anschauen und fragen worum es geht, dann finden wir neben dem Erleben von Halt, Schutz und Raum vor allem Nähe und Verstandenwerden. Der Jugendliche will in dieser Welt nicht nur sein können, sondern es sich gut einrichten, sodass er dort auch sein mag. Nähe, Beziehungen und Werterleben in den Jugendszenen werden in der 2. Grundmotivation genauer beleuchtet. Ob die Jugendlichen dort auch Raum für ihr Eigenes haben, was sie selber sagen und tun wollen, darauf wird in der 3. Grundmotivation einzugehen sein.

4.2 Die haltgebenden Funktionen der Jugendszenen

Die Befragungsergebnisse zeigen, wie Jugendliche sich mit und in den Jugendszenen ihre (Lebens-) Räume erobern (Räume für Abwechslung, Aus-

gleich, Stress- und Frustrabbau, Erlebnisse, Beziehungen, Sehnsüchte, Provokation; virtuelle und zeitliche Räume). Vielleicht flüchten sie auch manchmal oder immer wieder (oder zu oft) in diese Räume (in der Szene ist die Welt in Ordnung, eine heile Welt, ein kleines Paradies). Existenzanalytisch gesehen ist nun gerade deshalb anzufragen, ob und in welcher Weise die Jugendszenen Halt geben. Jeder Mensch sucht Halt, und er sucht ihn in etwas, das nicht er selbst ist, das ihn aber „tragen“ kann.

4.2.1 Jugendszenen als „weiche“ Strukturen

Jugendszenen sind für Jugendliche sogenannte „weiche“ Strukturen, flexible soziale Netzwerke, offen und tolerant. Wie können sie Halt und Orientierung geben? Da unsere Welt immer komplexer wird, Jugendliche aber nach Anhaltspunkten, nach Eindeutigkeit und nach kognitiver Sicherheit in einer zunehmend unübersichtlich werdenden Welt suchen, liegt die Bedeutung der Szenen somit auch darin, dass sie Versuche darstellen, sich „in einer schwer überschaubaren sozialen Wirklichkeit zu orientieren“ (Schulze 1997, 464). Somit können Szenen Ordnung und Sinnsysteme in einer immer unübersichtlicheren Welt bereitstellen. Haben noch in den 70er Jahren die Jugendzentren geboomt, so konnten die Szenen diese „alten“ Strukturen (Vereine, Verbände,...) aufweichen.

4.2.2 „Verortung“ in der Jugendszene

Der Ort, wo ein Jugendlicher sich befindet, ist nicht nur eine Frage der Geographie. Jeder Jugendliche ist mehrfach „verortet“. Er ist nicht nur Schüler einer bestimmten Schule oder Bewohner eines bestimmten Stadtteiles, sondern gehört auch einer bestimmten Szene an. Das wird mit einem bestimmten Verhalten, einem bestimmten Stil und einer bestimmten Einstellung assoziiert und zieht dadurch einen Teil seines Identitätsgefühls („Ich bin ein HipHopper, weil...“, usw.) aus dieser Zugehörigkeit. Es wurde von den befragten Szenenjünglingen nicht explizit ausgesprochen, aber viele fühlen sich auch als Teil eines überregionalen sozialen Netzwer-

kes und erleben darin eine bestimmte „Bodenhaftung“, einen gewissen Halt.

4.2.3 Gemeinschaft und Beziehungen

Die Intensität der Gemeinschaftserfahrungen ist sehr unterschiedlich (z.B. mehrere Computerfreaks sind „verkabelt“ usw.). Sie erkennen einander an den Szeneklamotten, die Szenecliquen treffen sich in den örtlichen Szenelokalen oder Internetcafes. In meiner Befragung hat sich gezeigt, dass gerade in der Alternativszene die Jugendlichen das Haltgebende des Szenelebens spüren und es so ausdrücken: „*Es ist gemütlich*“, „*Menschen, die mich verstehen*“, „*Wenn ich meine Meinung vertrete, werde ich nicht gleich als Trottel hingestellt*“, „*Gesprächsbereitschaft*“. Es ist gut vorstellbar, dass nach mehreren gemeinsamen Stunden einer sagt: „*Bleib noch da!*“. Im Szenebeisl, in seiner Szeneclique könnte der Jugendliche dann spüren: Jemand ist da. Er hört mir zu. Er hält mich aus.

4.2.4 Halt in „ihrer“ Musik

Die Beschäftigung mit Musik ist die beliebteste Freizeitbeschäftigung von Jugendlichen. Die Musik ist das Zentrum aller Musikszenen. Bekleidung, Frisuren, Kommunikationsstile, Sexual- und Beziehungsverhalten und allgemeine Werthaltungen und Einstellungen werden durch die Musik und ihre Produzenten vermittelt und geprägt. Ich beobachte häufig, dass Jugendliche viel Musik hören und sie oft gemeinsam hören. Diese Gemeinschaftserfahrung – besonders bei Konzerten, Raves, HipHop-Jams – gibt Halt und trägt. Davon wird auch immer wieder erzählt und die kathartische bzw. „Ventil“-Funktion der Musik nach frustrierenden Erfahrungen ist deutlich spürbar. Musik hat auch „Energy“-Funktion (in der Gruppe als auch einzeln). Sie bestätigen, dass sie mit Musik alle schulischen Anforderungen leichter „durchdrücken“, das konkret Bedrohliche leichter annehmen und aushalten können.

4.2.5 Halt in der Szenesprache und im Wissen über das Szeneleben

Viele Jugendliche suchen Halt im Wissen, das sie sich (auch die befragten Jugendlichen) oft mühsam und viele

Jahre lang aneignen. Kenntnisse, Know-How und gerade „Technikerwissen“, verpackt in einer Technikersprache, soll als Haltgeber fungieren. In den Jugendszenen gibt es nicht nur eine eigene Szenesprache, die beherrscht werden muss, um dazuzugehören. Aus Jugendzeitschriften, „Fanzines“ (zusammengesetzt aus „Fan“ und „Magazine“), MTV, VIVA u.a. erfahren die Szenemitglieder das Allerneueste aus der Welt der Jugendkulturen. Diese Hefte und Informationen werden weitergegeben und sind Gesprächsthemen. Wer sich auskennt, hat Credibility. Und diese haben Jugendliche manchmal mehr in ihrer Szene als in der Klasse.

4.3 Ergebnisse zu den Grundmotivationen

4.3.1 Erste Grundmotivation

Jugendliche „besetzen“ sehr vielfältig mit den Jugendszenen bestimmte (Lebens-) Räume und nehmen sich ihren Raum, um ihre Sehnsüchte zu leben und ihr Leben leichter zu bewältigen. Damit kann es ihnen gelingen, die Belastungen und Konflikte leichter auszuhalten. Für den Jugendlichen kann „seine“ Szene zu einem wichtigen Raum sozialer Beziehungen und - zumindest kurzfristig - auch Heimat werden.

Für die befragten Jugendlichen sind die Szenen Ausgleich und Abwechslung zum Alltag. Für sie ist klar: Jugendszenen können ihnen helfen, die „Bedingungen und Umstände des eigenen Daseins als gegeben annehmen“ (Längle 2000, 9) zu können.

Als These formuliert, würde das bedeuten:

Können Jugendliche nun in einer oder in mehreren Jugendszenen ihren Raum finden, so würde das die erste Ebene der Grundmotivationen stärken, auf der es um das Einwilligen in die Bedingungen und Möglichkeiten menschlicher Existenz geht. Sie können dort auch wertvolle Vertrauenserfahrungen machen, die in Summe zum Grundvertrauen beitragen oder nie konstituieren das „letzte Vertrauen in das, was ich als letzten Halt in meinem Leben spüre“ (Längle 1998, 117).

Es soll hier aber auch darauf hingewiesen werden, dass unsere Gesell-

schaft den Jugendlichen nicht nur eine Pluralität von Jugendkulturen und Lebensstilen anbietet, sondern auch einen nur diffusen Raum von Zugehörigkeit. In den jugendkulturellen Szenen entsteht Intimität, Konnexität und Intensität - aber nicht als garantierte Dauer, weder in den menschlichen Beziehungen noch in den stofflich-räumlichen Erscheinungsformen (Szeneaccessoires,...). Die jugendkulturellen Szenen bieten ja auch keine Heimat in dem Sinn, dass sie eine stabile Lebenswelt anbieten, in denen man sich auf Dauer einrichten kann.

4.3.2 Zweite Grundmotivation

Die Ergebnisse der Befragung haben ihren Schwerpunkt auf der 2. GM. Sie zeigen recht deutlich, dass diese Jugendlichen in „ihrer“ Szene unterschiedlich intensiv Nähe und Zuwendung erfahren können und einfach miteinander Spaß haben. Das Leben wird in manchen Szenen sehr intensiv körperlich spürbar. In jeder Szene werden die Beziehungen konkret erlebt, in der Computerszene kommen noch die sogenannten virtuellen Freundschaften dazu. Durch Gemeinschaft, Beziehung und Begegnung kann es möglich werden, das Leben als Wert zu erleben. Diese positive Erfahrung ermöglicht wiederum zunehmende Offenheit, um sich anderem (Menschen, Dingen) zuwenden zu können. Diese Grundwernerfahrung, dass es gut ist, dass es mich gibt, das eigene Leben als Wert zu empfinden, können die Jugendlichen in ihrer Szene bzw. Szeneclique machen.

In der Befragung zeigen sich Jugendliche vor allem aus der Funsport- und Techno-Szene als Teil einer Fun-Gesellschaft, in der Spaß und Unterhaltung gesucht und gefunden werden. „Spaß und Unterhaltung“ wurden vorerst der 2. GM zugeordnet, in der es um das Werterleben geht, insbesondere den Wert des Unterhaltenden. „Unterhaltung heißt, den Wert des Daseins und den Wert des Unterhaltenden zu erleben. Dadurch entsteht Beziehung, Wertschätzung, Zuneigung. Darin kommt die zweite existentielle Grundmotivation, das Werterleben, zur Erfüllung“. (Längle 1994, 5) Längle weist auch darauf hin, den „Wert der Unterhaltung – der zur

Zeit so gefragt ist - nicht zu unterschätzen...“ (Längle 1994, 5). „Unterhaltung sieht manchmal wie Zeit totschiessen aus. Für den Unterhaltenden hingegen mag es entsprechend seinen Fähigkeiten und seiner Unbeholfenheit ein Maximum an Lebenswert bedeuten...er lebt seinen Wert, vielleicht den einzigen, der ihm jetzt möglich ist“ (Längle 1994, 5).

Die befragten Jugendlichen sind voller Erlebnishunger, und die Funparks der Szenen sind immer geöffnet. Sie wollen das Leben auskosten, es intensiv und nahe spüren; und sie wollen mit anderen Szenejugendlichen beisammen sein (besonders die Alternativen). Die Szenen bieten dazu viele Möglichkeiten, und die Jugendlichen können (intensive) Grundwernerfahrungen machen und spüren, dass es gut ist, dass es sie gibt. In den verschiedenen Gemeinschaftserfahrungen können sie den Wert des Daseins spüren. Darin kommt die zweite Grundmotivation, das Werterleben, zur Erfüllung.

4.3.3 Dritte Grundmotivation

In der dritten Grundmotivation zeigen die Befragungsergebnisse deutlich, dass - bis auf die Technoszene - die Szenejugendlichen in ihrer Szene sie selber sein dürfen. Die Befragung folgt auch dem von der Jugendforschung festgestellten Trend zum „Echten“. Sie suchen „das Echte“ auch in der Szene und wollen es in der Szene nicht nur erleben, sondern auch leben. Diesem Trend kommt möglicherweise eine nicht zu unterschätzende Vorbild- und Leitbildqualität zu, und er hat somit einen hohen Stellenwert für die Selbstfindung, in der es um die Fragen geht: „Wie bin ich?, „Wie möchte ich sein?“, „Für wen hält man mich?“; denn Selbstfindung kann sich „nicht ohne Vorbilder und Leitbilder vollziehen“ (Schenk-Danzinger 1980, 314). Für junge Menschen sind in der Phase der Selbstfindung Beachtung, Wertschätzung und Respekt von großer Bedeutung. All das können sie in der Szene bekommen. Das wiederum nährt ihren Selbstwert.

In den Szenen können die Jugendlichen vor allem durch Anerkennung, durch Ernst-genommen-Werden und aktiv durch das Einstehen für sich immer mehr lernen, ihr eigenes Person-

sein zu leben. Das erleichtert ihnen umgekehrt, andere Menschen anerkennen zu können. Zur Voraussetzung hat Anerkennen-Können „die sichere Abgrenzung des Eigenen von dem anderen“ (Längle 1997, 18). Szenejugendliche provozieren und wollen deutlich machen: „*Wir sind nicht so wie ihr!*“ Auch für Abgrenzungsversuche bietet sich die Szene als Übungssozietät an, in der der Jugendliche wertvolle Erfahrungen machen kann, um das Eigene zu entdecken.

Ein Querverweis zu dem Ergebnissen des TEM (Test zur existentiellen Motivation) zeigt, dass die befragten Jugendlichen am ehesten Schwierigkeiten/Probleme auf der Ebene der 3. Grundmotivation zu haben scheinen. Was können nun die Szenen den Jugendlichen ermöglichen in ihrem mangelnden existenziellen Erleben? Einerseits „betuern“ diese in der überwiegenden Mehrheit, dass sie in der Szene sie selber sein können (vgl. Graphik 3), andererseits zeigen aber Haartrachten, Kleidungsstil und Überzeugungen das konformistische Verhalten und die Anpassung in den Szenen. Die Szene bietet auch eine Möglichkeit, den Willen zur Selbstbestimmung und Individualität zu demonstrieren (z.B. das jeweils individuell gestaltete Skateboard). Dabei fungiert der Kleidungscode einerseits als Abgrenzung nach außen, andererseits als Symbol der Zugehörigkeit nach innen. In der Phase der Selbstfindung zeigt sich hier „seine“ Entscheidung. Aber wesentlich und typisch für diese Entwicklungsstufe ist, dass der Jugendliche subjektiv glaubt, durch Angleichung an die anderen er selber zu sein und sein Selbst zu finden, objektiv gesehen bedeutete die aus seiner Unsicherheit geborene Überidentifikation mit Gleichaltrigen (vielleicht) einen weitgehenden Identitätsverlust. Die Jugendlichen sind auf der Suche nach einem neuen Status im Sozialgefüge der außerfamiliären Gesellschaft. Der Konformismus in der Jugendszene gibt ihnen offenbar vorerst Halt. Zwar versuchen sie mit individuellem Styling und Outfit, Originalität zu beweisen und ihre Einzigartigkeit hervorzukehren, aber mit der Übernahme von Beleidigungs-codes signalisieren sie die Zugehörigkeit zu einer bestimmten

Szene. Junge Menschen skizzieren ein Bild von sich – wie sie sich selbst sehen und wie sie sich selbst sehen möchten und von den anderen gesehen werden wollen.

In der Szene können sie lernen, sich immer klarer abzugrenzen und so das Eigene zu finden und ihm treu zu sein. „Aus der gelungenen Abgrenzung des Eigenen vom Fremden entwickelt der Mensch die Fähigkeit zur Toleranz; die Fähigkeit zur Anerkennung der Eigenart und Würde des anderen, ohne das eigene Selbstsein aufzugeben“ (Längle 1999, 27). Im Experimentierfeld der Szene wachsen die jungen Menschen zu ihrer sozialen Reife heran, um schließlich in Freiheit mit anderen Menschen ihr „eigenes Person-Sein leben zu können, das sich erfüllt im Beieinander-sein-Können bei gleichzeitigem unverwechselbarem So-Sein des Individuums“ (Längle 1999, 20). Darin liegen die Lernmöglichkeiten in der Szene, wodurch die 3. Ebene der Grundmotivationen gestärkt werden kann.

4.3.4 Vierte Grundmotivation

Auf den ersten Blick finden sich Erlebniswerte in allen befragten Jugend-szenen. Die Befragungsergebnisse zeigen, dass die Jugendlichen in ihren Szenen breite „Erlebnisstraßen“ finden, mit einem vielfältigen „Wertepflaster“, wo sie Sinn erleben können (Techno, Funsport). Die Querverbindung zu den Ausführungen zur zweiten Grundmotivation ist auffällig, weshalb sich die Frage stellt, ob die Jugendlichen in diesen beiden Szenen nicht eigentlich Nähe und Gemeinschaft suchen (so wie die Jugendlichen in den übrigen Szenen). Schöpferische Werte können in der Computerszene verwirklicht werden. Das ist deshalb überraschend, da gerade die Computerfreaks immer in Verdacht sind, aus der Wirklichkeit zu flüchten.

Die befragten Jugendlichen zeigen sich als Teil einer Erlebnisgesellschaft, in der Erlebnisse zum wesentlichen Mittel der Selbstwertsteigerung werden. Wer viele Erlebnisse hat, lebt kein langweiliges, banales Leben. Erlebnis als psychologische Größe bedeutet, dass das Erleben eines Ereignisses mit besonderen Affekten verbunden ist. Daher ist das Erleb-

nis von der Intensität einerseits und von der Vorerfahrung andererseits abhängig (z.B. Skaten, Raven). In den Szenen gibt es Erlebnisangebote und Erlebnisanbieter. Für Sinnerfahrungen braucht es aber mehr als dies, es braucht die Fähigkeit des Jugendlichen zum Werterleben und die Offenheit einer Situation gegenüber. Bei Jugendlichen ist häufig das Ringen um die Frage zu spüren: „Wofür lebe ich?“ Es geht ihnen – nicht nur im schulischen Alltag – darum, den Sinn in jeder Situation zu finden und zu leben. Existenzanalytisch geht es dabei um die Offenheit einer Situation gegenüber. Gelingt es dem Jugendlichen, wirklich entgegenzunehmen, was er in einer Situation empfindet, wie sich die Realität bei ihm eindrückt, bei ihm abbildet, was eine Situation bei ihm auslöst und was ihm darin als wertvoll erscheint? Alle diese Werte werden aber erst zum Sinn, wenn sich der Jugendliche auf sie ausrichten kann und wenn „der Erlebende sie aufnehmend zugleich aktiv mitgestaltet und so ihr Wesen innerlich nachvollzieht. Dadurch nimmt er Wertvolles aus der Welt in sich auf und ‚bereichert‘ sie durch sie“ (Längle 1994b, 49).

Abseits der Befragung erschienen mir und anderen Beobachtern die Jugend-szenen vordergründig durchkommerzialisier-te Ensembles von Markenartikeln und Handelswaren zu sein. Jugendliche können sich dabei in den Jugend-szenen ihren Sinn kaufen. Dann sind sie dabei. In den oberflächlichen Beziehungen der Spaßgesellschaft geht es für viele Jugendliche bloß darum, cool zu sein. Wollen sie zu einem sinn-erfüllten Leben kommen, dann geht es darum, mit innerer Zustimmung leben zu können. Das heißt, dass sie sich bei dem was sie gerade machen, fragen: Will ich das wirklich? Kann ich's? Mag ich's? Darf ich's? Soll ich's? Und wenn das alles zutrifft, können sie sagen: Ja, ich will. Mit diesem inneren Ja können sie sich dann einer Sache ganz hingeben und in ihr aufgehen.

4.4 Flucht in die Jugend-szene: „Szenesüchtig?“

Die bunte und schillernde Welt der Jugend-szenen ist zweifellos verführe-

risch und die Szeneparks sind rund um die Uhr geöffnet. Diese Welten konkurrieren stark mit dem alltäglichen Leben, das auch mit Routine, Mühe und Pflichten „zugepflastert“ ist. Extrem ausgedrückt: Kann ein Jugendlicher szenesüchtig werden? Hat die Musik in den sogenannten Musik-szenen (Metal, HipHop und Techno) nun die Funktion, sich mit ihr aus dem Alltag herauszukatapultieren? Geht es den Alternativen und Computerfreaks hauptsächlich auch darum, sich vom Alltag, vielleicht von der Realität zu verabschieden?

Das sind Kritikpunkte, die von Eltern und Erziehungsberechtigten recht häufig vorgebracht werden. Eine Flucht aus der Realität würde aber die Zustände, deren man sich zu entledigen sucht, nicht verändern. Jugend-szenen bieten dann nur eine illusorische Traumzeit, die einen letztlich aber wieder nur auf den harten Boden der Tatsachen fallen lassen kann. Die Szenewelten (Funpark, Chatroom,...) können zu Ersatzwelten werden, um dem schulischen Alltag auszuweichen und es sich dort immer mehr „einzurichten“. Es kommt zu einer Vermeidung von Unlust- und Problem-situationen und einem Suchen von Lust und Entspannung. Das Szeneleben stellt einen Zugewinn an erstrebenswerten Inhalten dar und verspricht Entspannung, Mut, Lebensfreude u.ä. Das Ausweichen und Vermeiden von „Wirklichkeit“ könnte sich bis zu einem süchtigen Verhalten entwickeln. Der „szenesüchtige“ Jugendliche sucht in der Szene den Zustand des Angenehmen, des Aushalten-Könnens herzustellen. Es wäre ein Versuch, aus einer unbefriedigenden Situation herauszukommen, um Geborgenheit, Akzeptanz, Erfolg und den Zuwachs an Selbstwert zu erleben. Jugendliche versuchen diese Ziele dann in der Szene zu erreichen, aber unter Ausschluss der Realität.

Oder ist in dem Bestreben, einer Szene anzugehören und in dieser auch zu leben, eine gegenläufige Motivation zu vermuten? Nicht die Flucht vor der Wirklichkeit, sondern die Bearbeitung derselben könnte der Grund sein, warum sich viele Jugendliche „mit ihrem ganzen Körper“ in die Szenen hineinbegeben. Es wäre somit keine romantische Sehnsucht, keine Flucht vor der harten

Realität, sondern vielmehr äußerst pragmatisch und funktional: ein ernsthafter Versuch, den eigenen Anspruch auf Glück gegenüber den gesellschaftlichen Zurichtungsinstanzen durchzusetzen. Ein in der Jugendszene gesuchter Ausgleich gegenüber den Frustrationen des Alltags muss nicht von vorneherein gleichbedeutend sein mit Flucht, sondern kann ebenso verstanden werden als Quelle von Phantasie und Energie, um diesen Alltag dann wieder besser bewältigen zu können. Gerade über die Erfahrung des Körpers, der Musik und der Gemeinschaft findet eine „Weltvergewisserung“ statt, in der das Vertrauen in das Leben wieder wachsen kann. Die scheinbare Weltflucht, die man bei den Szenejugendlichen oftmals zu erkennen glaubt, ist dann in Wirklichkeit eine Konfrontation, eine Auseinandersetzung mit den Anfragen des Lebens. Sie wäre auch als Konfliktbearbeitung interpretierbar.

In den Diskussionen, die sich mit Jugendszenen beschäftigen, werden immer wieder die verschiedenen Drogen aufgegriffen, die eng mit dem Lebensgefühl, der Musik und Ästhetik der jeweiligen Kulturen verknüpft sind (vgl. Reiter 2001, 52–54).

4.5 Werte und Wert-Erleben in den Jugendszenen

In der Szenebefragung zeigen die Aussagen der Jugendlichen, dass Gemeinschaftserfahrungen mit Freunden, Spaß und der Wunsch nach „Fun“ die Spitzenreiter in der Werte-Hitparade sind. Die Spaßgesellschaft der 90er, am besten charakterisiert durch die Techno-Szene, hat das Genießen als Ziel nicht in die Zukunft verlegt, sondern will den Spaß bei jedem Rave, jedes Wochenende. Ihr Wunsch nach Fun ist eine Flucht aus dem Alltag, der nicht mehr geeignet erscheint, Träume über die eigene Karriere und den unermesslichen Reichtum zu haben. Gerade dadurch, dass der Genuss sofort gesucht wird, ist keine Gesellschaftsänderung intendiert. Haben wir es mit hedonistischen Jugendlichen zu tun?

Die Befragungsergebnisse aus der Technoszene gehen zweifellos in diese

Richtung (Techno: „Spaß, Gaudi, tolles Gefühl, gut drauf sein, es ist super, heiß“: 14 von 7;). Zu den zweithäufigsten Nennungen gehören „Freunde, Gemeinschaft, dazugehören“ (8 von 7). Die Jugendlichen verstehen dabei unter „Fun“ die Bedürfnisse, die mit Freizeit, Konsum und Unterhaltung zu tun haben. Jugendszenen als Fungesellschaft sind eine Widerspiegelung dessen, was Jugendliche in ihrer unmittelbaren Umgebung bei den Erwachsenen vorfinden (Einkaufsparadiese, Prestigedenken,...).

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass Sozialkontakte jener Lebensbereich der befragten Jugendlichen ist, dem die größte Bedeutung beigemessen wird. Die untersuchten Jugendlichen sehen es als besonders wichtig an, gut mit anderen Personen kommunizieren zu können. Das würde auch der oft diagnostizierten „Sprachlosigkeit“ der Techno-Generation widersprechen, da sie „eigene Formen der Kommunikation“ entdeckt haben. Die Szenejugendlichen versuchen sich nicht in die Sprachlosigkeit zu flüchten, sondern sie sehen vielmehr im Kontakt zu anderen und vor allem in der Fähigkeit, leicht Kontakt zu finden, einen hohen Wert und vielleicht eines der wichtigsten Elemente einer gesunden Persönlichkeit.

Die Welt der Jugendszenen deutet aber nicht nur auf die Sonnenseiten der Kreativität, und diese sind nicht nur Orte, wo Jugendliche sich angenommen und akzeptiert fühlen. Sie können neben attraktivem, modischem Styling und Flair ebenso Desintegrationsprozesse, Not, Verzweiflung bis hin zur Selbsterstörung enthalten – müssen es aber nicht. Spielerische Improvisation, Maskerade, Coolness und Regelverletzungen sind gängige Kommunikationsformen. Der einzelne Jugendliche steht mitten drin und macht ständig Erfahrungen.

Existenzanalytisch ist nun anzuschauen, wie der Jugendliche in seiner Szenewelt mit den miteinander konkurrierenden Werten umgehen kann. Werte üben auf den Menschen eine Anziehungskraft aus. Scheler spricht von einer „Zugkausalität“ der Werte. Der junge Mensch wird also von Werthafem gezogen. Nur er selbst kann entscheiden, was er in einer Situation zu tun hat, weil nur er den Wert seiner Situation kennt und

schließlich verwirklichen kann. So erfüllt er Sinn.

5. Abschließende Reflexionen

Da die meisten Jugendlichen heute einer oder mehreren Szenen angehören, hat die Befragung der Szenejugendlichen gezeigt, dass sie mit ihren Sehnsüchten, ihrem Fühlen und Denken in diese flexiblen sozialen Netzwerke gehen. Dort finden sie emotionale Geborgenheit, aber auch Bestätigung für ihr Handeln. Dort basteln sie an Ideen und versuchen mit den Szeneangeboten den Alltag leichter zu bewältigen.

Die umfangreichen Ergebnisse der Befragung und der Test zur existenziellen Motivation konnten zeigen, dass Jugendliche sich im Ablösungsprozess vom Elternhaus befinden und vor der Aufgabe stehen, sich Raum zu verschaffen und ihr Dasein unter den Gleichaltrigen und in der neuen Welt zu behaupten. Die Befragung zeigt, dass die Jugendszenen ihnen Raum für ihre Gedanken, Ideen, Beziehungen, Gefühle, Sorgen, Freude, Vitalität und ihren Erfahrungsaustausch bieten. Sie können dort lernen, das Ihrige neben das zu stellen, was andere sagen, und sich immer mehr Raum für ihr Eigenes nehmen, für das, was sie selber sagen und tun wollen. Die Zusammenhänge zwischen TEM- und Szenebefragungsergebnisse lassen vermuten, dass Jugendliche Probleme im Werterleben bzw. Mängel auf bestimmten Ebenen der Grundmotivationen, in und mit den Gemeinschaftserfahrungen ausgleichen wollen. Die befragten Jugendlichen können dort wertvolle Erfahrungen für ihre persönliche Entwicklung machen im Hinblick auf ein sinnerfülltes Leben in Freiheit und Verantwortung. Sie stärken dadurch die Ebenen der vier Grundmotivationen, die als Voraussetzungen für sinnerfülltes Leben stehen.

Jugendszenen können somit „Geburtshelfer“ bei der sozialen Geburt der Jugendlichen sein, in der die (soziale) Person (Längle 1999, 19) immer mehr zur Welt kommt. Die Jugendszenen werden so zu wertvollen Experimentierfeldern und Spielwiesen, wo im Schutz von Gemeinschaftserfahrungen die Entwicklung der Person und ihrer existen-

tiellen Strebungen sich besonders deutlich zeigt. In den Antworten überwiegt zwar die zweite Grundmotivation, in den weiteren Überlegungen zeigte sich, dass die Erfahrungen auf der Ebene der dritten Grundmotivation für diese Entwicklungsphase die Entscheidende ist.

In Summe konnten die Befragungsergebnisse somit die von mir eingangs formulierte These bestätigen und untermauern.

Im Rahmen dieser Arbeit blieb aber vieles offen. Es wurde nicht gefragt, ob sich die Szenejugendlichen als passive Konsumenten fühlen und ausgeliefert an mehrere von der Wirtschaft konstruierte und manipulierte Konsumszenarien. Die Frage nach einer Manipulation durch die Freizeitindustrie war während der Interviews immer präsent. Darauf bin ich in dieser Arbeit nur marginal eingegangen. Zweifellos schielen ganze „Szene-Industriezweige“ auf das Taschengeld der Jugendlichen, und diese schillernden Welten können leicht mit dem schulischen Alltag konkurrieren. Der schulische Alltag wird offensichtlich als der notwendige Durchgang erlebt, denn das eigentliche Leben beginnt in der Szene oder/und zum Wochenende. Diese Lebensform würde zur Entfremdung führen, denn die Jugendlichen erleben viel Zeit ihres Lebens in der Ich-Fremde und somit als sinnlose Zeit.

Zusammenfassend will ich anmerken, dass in diesen Ausführungen auch spürbar wird, dass die Jugendzeit ein Kampf ums „Wahrgenommenwerden, Geliebtwerden und Ernstgenommenwerden“ (Längle 1999, 19) ist. Dies zeigt sich auch deutlich in den Jugendszenen, denn die jungen Menschen wollen trotz und mit ihrem z.T. schrillen und extremen Outfit und den damit verbundenen Verhaltensweisen nicht nur wahrgenommen, sondern auch ernstgenommen und geliebt werden. Eltern und viele andere Menschen, die mit Szene-Jugendlichen zu tun haben, finden zu diesen jugendlichen Gestaltungsräumen nur schwer Zugang. Aber es ist ein sinnvolles Stadium, da es auf dem Weg zum Erwachsenwerden liegt. Mit diesen Ausführungen wollte ich auch Verständnis für die Anliegen der Jugendlichen schaffen.

Literatur:

- Eckhardt P (1992) Selbstwert und Werterleben aus existenzanalytischer Sicht. Die Konstruktion des Selbstbeurteilungsfragebogens. Wien: Unveröffentlichte Diplomarbeit
- Eckhardt P (2000) Skalen zur Erfassung von existentieller Motivation, Selbstwert und Sinnerleben. Wien: Unveröffentlichte Dissertation
- Ferchhoff W (1999) Jugend an der Wende vom 20. zum 21. Jahrhundert. Opladen: Leske
- Großegger B (2000) Öko, Peace & Gea. TR'acts 1, 23 – 27
- Heinzlmaier B (1999) Die Freizeitsituation Jugendlicher in Österreich. In: Friesl Ch (Hrsg) Erlebniswelten und Gestaltungsräume. Wien: Beiträge zur Jugendforschung, 11 – 61
- Janke K (1996) Echt abgedreht. Die Jugend der 90er Jahre. München: Beck
- Längle A (1994) Lebenskultur-Kulturerleben. Bulletin der GLE 1, 11, 3 – 8
- Längle A (1994b) Sinnvoll leben. Angewandte Existenzanalyse. St. Pölten-Wien: Verlag Niederösterreichisches Pressehaus
- Längle A (1997) Das Ja zum Leben finden, in: Längle/Probst (Hrsg) Süchtig sein. Entstehung, Formen und Behandlung von Abhängigkeiten Wien: Erweiterter Tagungsbericht 1/1993 der GLE, 13 – 32

- Längle A (1998) Lebenssinn und Psychofrust. In: Riedel L (Hrsg) Sinn und Unsinn der Psychotherapie, Rheinfelden, 105 – 123
- Längle A (1999) Was bewegt den Menschen? Die existentielle Motivation der Person. Existenzanalyse 3, 16, 18 – 29
- Längle A. (2000): Die Personale Existenzanalyse als therapeutisches Konzept. In: Praxis der Personalen Existenzanalyse. Wien: Tagungsbericht der GLE, 9 – 37)
- Reiter K (2001) Jugendszenen. Experimentierfeld zwischen Kindheit und Erwachsensein. Wien: Unveröffentlichte Abschlussarbeit für die Ausbildung in Existenzanalyse
- Schenk-Danzinger L (1980) Entwicklungspsychologie. Wien: Österreichischer Bundesverlag
- Schulze G (1997) Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart. Frankfurt: Campus
- Zentner M (2000) Die Österreichische Jugendszenenlandschaft an der Jahrtausendwende. TR'acts 4, 28 – 30

Anschrift des Verfassers:

Mag. Karl Reiter

Reithofferstr. 4a

4451 Garsten

e-mail: karl.reiter@htl-steyr.ac.at

Die Redaktion der Existenzanalyse bittet um Unterstützung bei Autoren von

wissenschaftlichen Arbeiten zu
Existenzanalyse und Logotherapie,

die nicht im Rahmen der GLE publiziert wurden, sondern in anderen Zeitschriften, Büchern etc.

Senden Sie uns einen Hinweis auf Ihre Publikationen, bzw. ein Exemplar für unsere GLE-Studienbibliothek. Wir planen auch hier ein

Verzeichnis nach Autoren und ein
Stichwortregister,

so wie es bereits für die Abschlussarbeiten und die Artikel in Zeitschrift und Tagungsberichten der GLE besteht. Diese Verzeichnisse sind dann über unsere Homepage zugänglich!

Weitere empirische Forschungsarbeiten zur Existenzanalyse seit 1995

zusammengestellt von Astrid Görtz

Die folgende Zusammenstellung gibt einen Überblick über bereits abgeschlossene empirisch-wissenschaftliche Untersuchungen zu Fragestellungen der Existenzanalyse aus den Jahren von 1995 bis 2001. Auswahlkriterium war in erster Linie die wissenschaftliche Methode zur Untersuchung der Fragestellung (geordnet nach Erscheinungsjahr).

Daniela Grabner:

Die Arbeit mit dem Traum in der therapeutischen Praxis.

Wahrnehmungs- und Arbeitsweise verschiedener Therapierichtungen bei einem Traumbericht.

Dissertation Universität Wien, 1995. (vgl. EXISTENZANALYSE 1/1998, 11-15)

PsychotherapeutInnen wird immer wieder der Vorwurf gemacht, dass sie dem Traumbericht nur jene Elemente entnehmen, die gut in ihre theoretische Ausrichtung passen und anderes Material ignorieren.

Versuchsplan:

In der Studie wurden 20 PsychoanalytikerInnen, 20 GestalttherapeutInnen und 20 ExistenzanalytikerInnen zu ihren Wahrnehmungen und Assoziationen beim Durchlesen eines konkreten Traumberichts befragt. Weiters wurden sie auch zu ihren Arbeitsweisen interviewt, die sie eventuell einsetzen würden, wenn jene Träumerin zu ihnen in Therapie kommen würde. Die Interviews wurden mittels Tonbandgerät aufgezeichnet und anschließend transkribiert. Die Auswertung des Interviewmaterials erfolgte einerseits inhaltsanalytisch (zusammenfassende und strukturierende Inhaltsanalyse) und andererseits statistisch mit Hilfe des Chi-Quadrat-Tests.

Ergebnisse:

Die Ergebnisse zeigen, dass bereits bei den Wahrnehmungen zum Traumbericht die schulentheoretische Ausrichtung der TherapeutInnen eine maßgebliche Rolle spielt. Noch deutlicher zeigt sich dies bei den Arbeitsweisen der PsychotherapeutInnen mit dem Traum.

Karin Luss: Schizophrenie und Grundmotivation

Abschlussarbeit für das Fachspezifikum in Existenzanalyse und Logotherapie, 1996.

In den letzten Jahren rückten Erkrankungen des schizophrenen Formenkreises vermehrt in das Zentrum des Interesses der verschiedenen psychotherapeutischen Schulen. Die Arbeit versucht sich dem komplexen Erscheinungsbild der schizophrenen Erkrankung(en) unter dem Aspekt der personalen Grundmotivationen zu nähern.

Versuchsplan:

Insgesamt wurden 30 an Schizophrenie leidende Menschen (Diagnosen nach DSM III-R) und 30 nicht schizophrene Kontrollpersonen anhand eines eigens für die Untersuchung entwickelten Fragebogens zu den Erhebungsbereichen Selbstdistanzierung, Selbsttranszendenz, Selbstannahme/Selbstwert, Vertrauen/Seinsgrund und Wahrnehmen befragt. In einem halbstrukturierten Interview

wurden bei den Versuchspersonen zusätzlich der komplette Psychostatus, das Vorhandensein von Ich-Bewusstseinsstörungen und Basisstörungen durch die Autorin exploriert. Die untersuchten Personen der Versuchsgruppe wurden durchwegs an der Aufnahmeabteilung der Landesnervenklinik Gugging stationär betreut. Die Personen der Kontrollgruppe gehörten dem Pflegepersonal der Station an.

Ergebnisse:

Eine faktorenanalytische Auswertung ergab eine 3-Faktoren-Lösung: Faktor I kann als Vertrauensfaktor, Faktor II als hoher Selbstwert, Faktor III als Selbstannahme interpretiert werden. Im Vergleich zwischen Versuchs- und Kontrollgruppe zeigt die Patientengruppe in allen Bereichen signifikant niedrigere Werte als die Kontrollgruppe. Besonders groß ist die Differenz bezüglich der Skala Vertrauen und Seinsgrund, welche der ersten Ebene der Grundmotivationen entspricht.

Karin Steinert:

Der Einfluss innerer Sinn- erfüllung auf die Unfall- bewältigung

Diplomarbeit Universität Wien, 1997

Die Untersuchung setzt sich mit dem Einfluss der inneren Sinn-erfüllung auf die Unfallbewältigung auseinander. Im ersten theoretischen Abriss wird auf

¹ Längle A., Orgler Ch., Kundi M. (2000) Existenz-Skala. Göttingen: Beltz Test

die Logotherapie und Existenzanalyse von Viktor Frankl eingegangen, die sich ganz zentral mit dem Problem der Sinn- suchte und der Sinnfindung von Men- schen auseinandersetzt. Anhand des Menschenbildes, das Viktor Frankl ver- tritt, wird anschließend die Entwicklung der Stresskonzepte näher beleuchtet. So betrachtet das Stressmodell von Hans Selye weitgehend die biologische Di- mension des Menschen, Lazarus be- schreibt mit der Stressverarbeitung durch kognitive Bewertungsprozesse ganz stark die psychische Kompen- te, und Aaron Antonovsky entwickelt mit seinem Stresskonzept aus den 70er Jah- ren einen Ansatz, der die geistige Dimen- sion des Menschen in den Mittelpunkt stellt. Nach diesem allgemeinen Abriss über Stress und Stressverarbeitung wird eine konkrete stressreiche Situation nä- her beleuchtet, nämlich die Unfall- bewältigung bzw. die Rehabilitation. Für eine erfolgreiche Rehabilitation ist es notwendig, dass der Patient seine Situa- tion in irgendeiner Form sinnvoll finden kann, denn wenn er keinen Sinn mehr in seinem Leben nach dem Unfall sieht, dann wird er auch nicht genügend Mo- tivation für die Rehabilitation aufbringen.

Versuchsplan:

Die empirische Untersuchung ist im Rehabilitationszentrum 'Weißer Hof' in Klosterneuburg durchgeführt worden, wobei insgesamt 50 Versuchspersonen zu zwei verschiedenen Testzeitpunkten bezüglich ihrer inneren Sinnerfüllung, ihren kognitiven Bewertungen und ih- rem Sinn für Kohärenz mittels Frage- bögen befragt worden sind.

Ergebnisse:

Eine gute innere Sinnerfüllung konnten die Patienten unabhängig von Ge- schlecht, Alter, Familienstand, Bildungs- stand, Beruf, Unfallschwere und vor- aussichtliche Unfallfolge finden. Es zeig- ten sich jedoch keine Beziehungen zwi- schen der inneren Sinnerfüllung und den primären kognitiven Bewertungen (Be- drohung, Verlust, Herausforderung). Das Ausmaß von Bedrohung und Ver- lust blieb über die Zeit stabil, das heißt, es konnten nach einem Monat Aufent- halt im Rehabilitationszentrum keine Ver- änderungen bezüglich des Ausmaßes von

erlebter Bedrohung und Verlust nachge- wiesen werden. Die Herausforderung hingegen nahm im Laufe der Zeit ab, ein Ergebnis, das aufgrund der schlech- ten Testverfahren mit Vorsicht zu be- trachten ist.

Es konnten Beziehungen zwischen Be- drohung und Alter nachgewiesen wer- den (je älter eine Person, umso größer die erlebte Bedrohung), ebenso wie zwi- schen Bedrohung bzw. Verlust und Unfallfolge (je schwerwiegender die zu erwartenden Unfallfolgen, umso höher das Ausmaß von Bedrohung und Ver- lust).

Beim Faktor Sense of Coherence (SOC) von Antonovsky zeigten sich sehr wohl Beziehungen mit den kognitiven Bewer- tungen. Je höher der SOC-Faktor, umso größer die Herausforderung. Je niedri- ger der SOC-Faktor, umso höher Be- drohung und Verlust. Der SOC-Faktor selbst bleibt im Laufe der Rehabilitation stabil.

Emma Huber:

„Wenn ich schlank wäre, würde ich ...“ - Ist Adipositas ein Hin- dernis für ein erfülltes Leben als Frau?

Abschlussarbeit für das Fachspezifikum in Existenzanalyse und Logotherapie, 1997.

Die Arbeit befasst sich mit einer spezi- ellen Form von Adipositas bei Frauen. Diese „dissonante Adipositas“ ist der sichtbare Ausdruck (das Symptom) für fehlendes Einverständnis in das eigene Leben. Eine Unzufriedenheit mit sich selber, mit dem eigenen Körper und das Gefühl, nicht wirklich zu leben, sind charakteristisch.

Versuchsplan:

Zehn Frauen im Alter von fünfzig bis fünfundsechzig wurden zuerst mit Hil- fe eines Fragebogens, daran anschlie- ßend in mehrstündigen Interviews be- fragt. Das Ziel war, zu klären, wie weit bei ihnen Störungen in den Existenti- elen Grundmotivationen vorlagen.

Ergebnisse:

Bei allen befragten Personen zeigen sich Störungen auf mehreren Ebenen. Die meisten Störungen waren auf der Ebe-

ne der 3. GM zu finden (das Ja zum Selbstsein betreffend), aber auch die 2. GM (das Ja zum Leben) war auffällig oft vertreten. Zwar nicht so sehr von der Anzahl als von ihrer Auswirkung her dürfen auch die Hindernisse in der Ebe- ne der 1. und der 4. GM nicht vernach- lässigt werden, denn dissonant Adipöse leben oft auf „unsicherem Boden“ und spüren - nicht immer bewusst - einen großen Mangel an dem, was das Leben tatsächlich lebenswert machen könnte.

Maria-Bianca Bertel:

Vertrauen. Phänomen und Bewertung für die psycho- therapeutische Beziehung

Abschlussarbeit für das Fachspezifikum in Existenzanalyse und Logotherapie, 1997.

Die Arbeit stellt eine empirische Unter- suchung zum Thema Vertrauen dar, die an 15 Patienten einer psychotherapeuti- schen Praxis durchgeführt wurde. Da- bei wurden Vertrauen im allgemeinen (Vertrauensdefinition, persönliche Be- deutung von Vertrauen und dessen Aus- wirkungen u.a.m.) sowie Vertrauen und Psychotherapie (vertrauensfördernde und vertrauenshemmende Faktoren in der psychotherapeutischen Beziehung) untersucht.

Versuchsplan:

In der Studie wurden 15 Psychothera- pie-Patienten im Laufe ihrer Psychothe- rapie mittels schriftlicher Befragung an Hand offener Fragen bzw. von den KlientInnen angefertigten Zeichnungen untersucht. Die Antworten der Klient- Innen wurden inhaltsanalytisch und phänomenologisch ausgewertet.

Ergebnisse:

Die Ergebnisse erbrachten eine Defini- tion von Vertrauen in drei Dimensionen (kognitive, emotionale, Verhaltens/ Handlungsdimension) sowie die Anfor- derungen an eine therapeutische Bezie- hung in Hinblick auf das Thema Ver- trauen.

BRIGITTA SCHIEDER

Märchen machen Mut

Ein Werkbuch zur Werteerziehung und Persönlichkeitsentfaltung von Kindern

München: Don Bosco Verlag 2000

Ich möchte über ein Buch berichten, das mich in mehrfacher Weise stark berührt hat – als Pädagoge, weil ich viele schöne Anregungen gefunden habe, die ich im Unterricht gerne verwenden werde – als Philosoph, weil ich darin einem Menschenbild begegnet bin, das mir mit meiner christlich geprägten Lebenserfahrung sehr vertraut ist – als Psychologe, weil ich die Themen Sinnfindung und Werterleben als heute zentrale Themen vorgefunden habe – als Freund, weil ich das Lebensthema Frau Brigitta Schieder in engagierter und persönlicher Weise vorgetragen gelesen habe.

Das Buch greift ein Thema auf, das heute existentiell wichtig ist: Wie können Eltern und Erzieher in einer von vielen fragwürdigen Vorbildern und von technischen Medien (Fernsehen, Computer) geprägten Welt ihren Kindern helfen, Selbstbewußtsein zu entwickeln, „stark zu werden“, um den immer schwieriger werdenden Bedingungen des alltäglichen Lebens gewachsen zu sein? Können Märchen da heute noch Wegweiser für ein gelingendes Leben sein? Brigitta Schieder hat auf überzeugende Weise dargelegt – theoretisch wie praktisch –, daß Märchen auch in unserer Zeit geeignete Begleiter für die Sozialisation bilden können.

Das Buch ist in drei Abschnitte gegliedert. Im ersten Teil geht es um das Thema Werteerziehung, ein Thema, das heute wenig Konjunktur hat, da Konsum und die Nachahmung fragwürdiger Vorbilder im Vordergrund stehen. Dieser Teil ist auf die Auseinandersetzung um Aggression und Friedfertigkeit gegründet, und Brigitta Schieder erarbeitet auf dem Hintergrund des existenzphilosophischen Personverständnisses, daß nur eine gelebte Werteerziehung zu einem verantwortlich geführten Leben führen kann.

Der besondere Charakter der Märchen für die Erlebniswelt der Kinder und Jugendlichen steht im Mittelpunkt des zweiten Teils des Buches. Märchen haben heute keine Konjunktur. Sie werden entweder als verkitschte Produkte einer vergangenen Zeit vermarktet oder als für das Verständnis der Gegenwart wertlose Produkte, die keinen Wirklichkeitscharakter besitzen, bezeichnet. Demgegenüber macht Brigitta Schieder klar, daß Märchen eine zeitlos gültige Symbolsprache besitzen, für die Kinder im allgemeinen sensibel und aufnahmebereit sind. Am Beispiel des Märchens „Das Eselein“ zeigt die Autorin, wie in einem Märchen die Grundwerte der Existenzanalyse angesprochen werden.

Der dritte Teil besteht aus praktischen Umsetzungen der vorher theoretisch erarbeiteten Grundsätze. Brigitta Schieder stellt zehn Märchen vor, die Kinder für ein verantwortliches Leben vorbereiten können. Sehr differenziert führt sie vor, wie bestimmte Märchen konkrete Fähigkeiten, die zeitlos wichtig sind, fördern können. Der Arbeit mit Märchen sind zeitgemäße pädagogische Prinzipien zugrunde gelegt, die gleichzeitig auch eine persönliche Handschrift besitzen. Die Präsentation der Märchen ist nach einem einheitlichen, sinnvoll strukturierten Schema gestaltet. Zuerst erzählt die Autorin das Märchen. Dann folgt ein kurzer Abschnitt, der den Inhalt bereits leicht ausdeutet und dabei den

Blick für die wichtigen Elemente der Erzählung schärft. Dadurch kann der Leser durchaus in die Lage versetzt werden, das Märchen selbständig, mit eigenen Worten auch zu erzählen statt es vorzulesen. Daran schließt sich ein Abschnitt zum Verständnis der im Märchen enthaltenen Symbolik an. Im weiteren Verlauf geht es dann um den eigentlichen praktischen Einsatz. Zuerst gibt Brigitta Schieder zahlreiche Hinweise, wie die Erzählung des Märchens vorbereitet werden kann. Ihre Beispiele hat sie so formuliert, daß man diese Vorbereitung nicht sklavisch nachahmen muß, sondern daß die eigene Phantasie dabei angeregt wird, die Phase der Vorbereitung selbständig mitzugestalten. Dasselbe gilt für die weitere Arbeit mit den Inhalten des Märchens nach der Erzählung. Den dabei stattfindenden Aneignungsprozeß halte ich für den wichtigsten Teil der Auseinandersetzung überhaupt. Wie die Kinder lernen können, die Botschaft eines Märchens in ihr Leben hineinzunehmen, ist der wertvollste Teil des Buches.

Die Auswahl der Märchen berücksichtigt die unterschiedlichen Arten des Weltverständnisses von Jungen und Mädchen. Ein wesentlicher Aspekt dabei ist das Einbeziehen von Verzauberung und Staunen. Nur so kann einem jungen Menschen die Notwendigkeit von Offenheit und positivem Zugehen auf die vielfältigen Lebenssituationen vermittelt werden.

Möge dieses Buch viele erwachsene Leser – und durch sie den Weg zu den Kindern – finden.

Mag. theol. Hans-Josef Olszewsky

Betrifft: Studienbibliothek

Liebe Mitglieder!

Leider müssen wir ab nun für den Versand von zur Entlehnung angeforderten Werken aus unserer Bibliothek angesichts der stark gestiegenen Portokosten eine

Versandgebühr

verrechnen und hoffen, dass Sie Verständnis dafür haben!

Die Bibliotheksleitung

NEUE ARBEITEN AUS DER EXISTENZANALYSE UND LOGOTHERAPIE

In dieser Rubrik wollen wir den großen Fundus an Bearbeitungen existenzanalytischer Themen bekanntmachen. Es sollen sowohl in anderen Medien veröffentlichte wissenschaftliche Arbeiten zur Existenzanalyse als auch die Abschlussarbeiten zur Beratungs- und Therapieausbildung vorgestellt werden. Gleichzeitig möchten wir Sie auf das nun vorliegende *Gesamtverzeichnis mit Stichwortregister aller bis September 2000 vorliegenden Abschlussarbeiten*, inklusive Diplomarbeiten und Dissertationen, die als Abschlussarbeit anerkannt wurden, hinweisen. Es ist, wie das Publikationsverzeichnis der GLE, über unser Sekretariat zu beziehen.

ABSCHLUSSARBEITEN

Essstörungen – Hintergründe und therapeutische Zugangsweise

Margit M. Gollinger

Die am häufigsten untersuchten Essstörungen sind Bulimie und Anorexie. In dieser Arbeit wird ihre Entstehung und ihre mögliche Ursache aus allgemeiner Sicht beschrieben, wobei vor allem die Persönlichkeitsmerkmale, die Hintergründe und die Dynamik im familiären Bereich aufgezeigt werden. Die Essstörungen werden dann im Horizont der existenzanalytischen Theorie beleuchtet. Die Behandlungsmöglichkeiten werden aus psychoanalytischer Sicht und aus existenzanalytischer Sicht vorgestellt.

Schlüsselwörter: Anorexie, Bulimie, Essstörungen, Existenzanalyse, personale Grundmotivationen, Selbstwert

Team-Entwicklung aus existenzanalytischer Perspektive

Markus Angermayr

Die vorliegende Arbeit beschreibt die Anwendung existenzanalytischer Erkenntnisse auf die Teamentwicklung. Die einzelnen Teamentwicklungsschritte wie Initialphase, Teamfindung, Konsolidierung/Arbeitsvertrag, Gruppenphasen usw. werden aus existenzieller Perspektive beleuchtet.

Zwei Exkurse befassen sich mit dem Umgang mit Zeit und Emotion, Eigenzeit; sowie mit dem Begriff der Existenz als Möglichkeitsraum und der Bedeutung des Anfangs.

Die Team- und Gruppensteuerung erfolgte durch phänomenologische Analysen des Gruppenklimas aufgrund personaler Anfragen, sowie der Wahrnehmung und Unterscheidung von Copingreaktionen und Aggressionstypus. Durch die begleitende Reflexion des existenziellen Gruppenklimas konnten jederzeit Sach-, Person- und Beziehungsprobleme berücksichtigt und je nach Zielvorstellungen gewichtet werden. Eine Auswahl der verwendeten Interventionsformen ist tabellarisch angeführt und auf dem Hintergrund der Grundmotivationen transparent gemacht.

Das existenzanalytische Vorgehen anhand der personalen

Grundmotivationen nach Längle erweist sich dabei als äußerst hilfreich und bietet eine ausgezeichnete Orientierung zur Bereitung eines „Spitzenmilieus“ für Teams und Gruppen.

Diese Zusammenhänge konnten evaluiert und empirisch bestätigt werden.

Der skizzierte Reflexionsleitfaden für Leiter und Leiterinnen dient als Praxishilfe und als Denkanstoß zur Überprüfung der eigenen Haltung und rundet die Arbeit ab.

Schlüsselwörter: Phänomenologie, Personale Existenzanalyse, personal-existenzielle Grundmotivationen, existenzielles Gruppenklima

Die Begegnung mit dem bewusstlosen Menschen aus der Sicht der Existenzanalyse

Mag. Herta Holzer

In dieser Arbeit wird über die Begegnung mit dem bewusstlosen Patienten unter existenzanalytischen Gesichtspunkten und die konkrete Umsetzung mit Hilfe der Basalen Stimulation berichtet.

Schlüsselwörter: Existenzanalyse, Bewusstlosigkeit, Basale Stimulation

Lebensziele und Lebenssinn aus Existenzanalytischer Sicht

Mag. Karin Metzler

Die vorliegende Arbeit gliedert sich in einen autobiographisch gefärbten ersten Teil, in dem die Autorin ihren persönlichen Weg zur existenzanalytischen Ausbildung schildert. Anknüpfend an lebensgeschichtliche Schlüsselerlebnisse legt sie ihre Motivation und die sich daraus ergebende persönliche „Notwendigkeit“ für die Beschäftigung mit Existenzanalyse und Logotherapie dar. Der Ausbildungsprozess mit seinen teils krisenhaften Einflüssen und Rückwirkungen auf die eigene Lebensführung wird geschildert.

Der zweite Schwerpunkt stellt dann eine intensive Bearbeitung des Themenkreises „Lebenssinn-Lebensziel-Werthaltungen“ dar. Wurzelnd in der persönlichen Entwicklung der Autorin ergibt sich dieser Themenkreis wie von selbst,

quasi als logische Konsequenz.

Die unterschiedlichen Sichtweisen von Lebenssinn, vor allem in unserer zielorientierten westlichen Kultur werden dargestellt. Zahlreiche Zitate aus der existenzanalytischen Originalliteratur ergeben mit eigenen Anschauungen der Autorin eine interessante Synthese. Im Abschluss werden daraus resultierende Konsequenzen für Ziel- und Sinnorientierung im Alltag und die berufsbegleitende Erwachsenenbildung ausgeführt.

Die drei Grundbedingungen der Heinrich Jacoby Schule für selbstbestimmtes Lernen in Telfs und die Personalen Grundmotivationen

Mag. Christian Mayer

In dieser Arbeit werden die personalen Grundmotivationen mit den drei Grundbedingungen der Heinrich Jacoby Alternativschule in Verbindung gebracht. Die drei Grundbedingungen heißen: Respekt vor den innewohnenden Lebensprozessen, bedingungslose Liebe und vorbereitete Umgebung. Beim Respekt vor den innewohnenden Lebensprozessen geht es um das Respektieren der natürlichen Lebenslust der Kinder. Im Vordergrund steht der Selbstwert der Kinder. Sie dürfen und sollen in der Schule so sein, wie sie sind. Sinnfindung der Kinder ist ein alltägliches Geschehen, in dem sie eigene Werte verwirklichen können. In Freiheit und Verantwortung handeln sie eigen- und selbständig. Mit bedingungsloser Liebe ist vor allem das Sehen und Annehmen der Einmaligkeit und Einzigartigkeit der Person gemeint. Vorbereitete Umgebung ist eine Grundbedingung für das Daseinkönnen, gesichert durch Grenzen und Vertrauen.

Schlüsselwörter: Alternativschule, drei Grundbedingungen, Personale Grundmotivationen

Zur Bearbeitung von Grundwertstörungen mit Hilfe von Einstiegsspielen Bericht über eine Gruppenpsychotherapie

Mag. Brunhilde Rockenschaub

Nach einer kurzen Besprechung der Bereiche Werte, Grundwert und Depression wird eine Gruppenpsychotherapie mit depressiven Personen beschrieben, deren Zielsetzung es war, den Grundwert der Teilnehmer zu steigern, wobei mit Hilfe von Einstiegsspielen bestimmte Themen angeregt wurden.

Nach Darstellung der allgemeinen Informationen bezüglich der Depressionsgruppe folgt eine detaillierte Darstellung der einzelnen Treffen nach Bereichen: Thema und Zielvorstellung, Einstiegsspiel und Aufgabe, Ergebnis der Gruppensitzung, Anregung für Zuhause und Bewertung der Sitzung aus existenzanalytischer Sicht.

Der Therapieverlauf zeigt, dass Einstiegsspiele sehr gut geeignet sind, verschiedene Themen in eine Gruppenpsychotherapie einzubringen und erfolgreich zu bearbeiten.

Schlüsselwörter: Grundwert, Grundwertinduktion, Depression, Einstiegsspiele, Gruppenpsychotherapie

Dialogische Strukturen in Theorie und Anwendung der Existenzanalyse und Logotherapie

Mag. Manfred Rott

Die Bedeutung des Dialogs in der existenzanalytischen Psychotherapie wird ausgehend von den anthropologischen Grundüberlegungen Viktor Frankls, Martin Bubers und der jüdisch-christlichen Tradition dargestellt.

Wie sich diese Grundannahmen dialogischer Verfasstheit des Menschen auf die Methoden und Techniken in der Logotherapie und Existenzanalyse ausgewirkt haben, wird untersucht. Insbesondere die von Alfred Längle entwickelten therapeutischen Methoden weisen eine durchgehende dialogische Struktur auf, die bei den Methoden Viktor Frankls noch weniger deutlich ausgearbeitet ist.

Die Bedeutung der dialogischen Offenheit im Umgang mit der Arbeit wird an der existenzanalytischen Sicht von Erfolg und Burn-out gezeigt.

Schlüsselwörter: Existenzanalyse, Dialog, psychotherapeutische Methoden

PUBLIKATIONEN

Längle A, Probst C **Existential Questions of the Elderly** Intern. Medical Journal, 7, 3, 193-196, 2000

Längle A **Viktor Frankl Ein Portrait** München: Piper, 2001 (Taschenbuchausgabe)

Längle A, Rühl K (Hrsg) **Ich kann nicht ... Behinderung als menschliches Phänomen** Wien: Facultas 2001

Oro Oscar R **Personalidad normal**. In: Personalidad y sus desórdenes No.3, Buenos Aires: Univ. Arg. John F. Kennedy, 9-16 (2000)

Oro Oscar R **La actitud epistemológica en logoterapia**. In: Curso de Psicoterapia III, Buenos Aires: Ananké, 45-54 (2000)

Oro Oscar R **La logoterapia como práctica**. In: Praxis de las Psicoterapias, Buenos Aires: Ananké, 59-78 (1999)

Schirl C, Kimeswenger I, Laireiter A, Sauer J **Klientenzufriedenheit in Existenzanalyse und Logotherapie**. Schriftenreihe Gesundheitswissenschaften Band 17 Linz: Oberösterreichische Gebietskrankenkasse (2001)



Gesellschaft für Logotherapie und Existenzanalyse

REZENSIONSBÜCHER

- Beiglböck W, Feselmayer S, Honemann E (Hrsg) **Handbuch der klinisch-psychologischen Behandlung.** Wien/New York: Springer
- Brückenschlag. **Zeitschrift für Sozialpsychiatrie, Literatur, Kunst** Fremde Welten. Neumünster: Paranus, Band 14
- Brückenschlag. **Zeitschrift für Sozialpsychiatrie, Literatur, Kunst** Orte der Heimat. Wo ist meine Seele zu Hause? Neumünster: Paranus, Band 14
- Dienelt K **Pädagogische Anthropologie. Eine Wissenschaftstheorie.** Köln: Böhlau
- Franz M, Lieberz K, Schepank H (Hrsg) **Seelische Gesundheit und neurotisches Elend. Der Langzeitverlauf in der Bevölkerung.** Wien/New York: Springer
- Heuft G, Senf W **Praxis der Qualitätssicherung in der Psychotherapie: Das Manual zur Psy-BaDo.** Stuttgart: Thieme
- Hofmann P, Lux M, Probst Ch, Steinbauer M, Taucher J, Zapotoczky H-G (Hrsg) **Klinische Psychotherapie.** Wien/New York: Springer
- Längle A **Viktor Frankl. Ein Portrait.** München: Piper
- Längle A **Ich kann nicht.** Wien: Facultas
- Larbig W, Tschuschke V (Hrsg) **Psychoonkologische Interventionen. Therapeutisches Vorgehen und Ergebnisse.** München: Ernst Reinhardt
- Rudolf G **Psychotherapeutische Medizin und Psychosomatik. Ein einführendes Lehrbuch auf psychodynamischer Grundlage.** Stuttgart: Thieme
- Schmidbauer W **Mythos und Psychologie.** München: Ernst Reinhardt
- Senf W, Broda M (Hrsg) **Praxis der Psychotherapie. Ein integratives Lehrbuch: Psychoanalyse, Verhaltenstherapie, Systemische Therapie,** Stuttgart: Thieme
- Tunner W **Psychologie und Kunst. Vom Sehen zur sinnlichen Erkenntnis.** Wien/New York: Springer
- Zielinski C (Hrsg) **Medizin im Internet. Schwerpunkt Onkologie.** Wien: Ärztekammer